



**DAVID  
IRVING**

**Von  
Guernica  
bis  
Vietnam**

**DIE LEIDEN DER  
ZIVILBEVÖLKERUNG  
IM MODERNEN  
KRIEG**

DAVID IRVING

VON **GUERNICA**  
BIS **VIETNAM**

Dokumentarbericht

*Die Leiden der Zivilbevölkerung  
im modernen Krieg*

Deutsche Erstausgabe



**FOCAL POINT**

Titel der englischen Originalausgabe  
FROM GUERNICA TO VIETNAM  
Deutsche Übersetzung von Dr. Klaus Kamberger

Copyright © by David Irving 1982  
Copyright © Focal Point Publications Ltd. 2002

Umschlagfoto: Süddeutscher Verlag, Bilderdienst, München  
Innenfotos: Archiv des Autors, Süddeutscher Verlag, Bilderdienst, München

## *Inhalt*

Zeppelin und Blockade .....	1
Neue Waffen — neues Recht .....	14
Die Nachtbomber kommen.....	42
»Wir können 900.000 Deutsche töten« .....	62
Ein Ziel für die neuen Bomber .....	136
Der Traum von einem antiseptischen Krieg.....	157
Nachruf auf die Zukunft .....	179
Anmerkungen .....	190
Register.....	204

*Und der Tag dürfte nicht mehr fern sein, an dem Luftangriffe, die feindliches Land verwüsten und in ungeheurem Ausmaße die industriellen Zentren und die Bevölkerung in den Ballungsgebieten treffen, zu den vorrangigen Operationen der Kriegführung gehören werden. Im Vergleich dazu werden die früheren militärischen Operationsformen zu Land und zu Wasser nur noch als zweitrangig und weniger wichtig gelten.*

GENERAL JAN SMUTS  
am 17. August 1917

# *Zeppelin und Blockade*

*Am Ende eines Krieges steht das Elend;  
an seinem Anfang aber die Ignoranz.*

VICTOR HUGO

UNTERSUCHT MAN die Geschichte auf die Leiden der Zivilbevölkerung im Krieg hin, so gibt es keinen Zweifel: Den größten Anteil daran, daß sie, als eine in Kriegszeiten ursprünglich unverletzliche Gruppe, einem Erdrutsch gleich zum umfassenden und allerersten Ziel jener schrecklichen Waffen wurde, wie nur die Menschen sie entwickeln konnten, trägt vor allem die Ignoranz der beteiligten Regierungen.

Gewiß: Nicht die mit dem Ersten Weltkrieg aufkommende Kriegführung aus der Luft kostete die meisten Zivilisten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts das Leben; schuld daran waren vielmehr politische Wirren und Umstürze, die in keinerlei direkten Verbindungen zu militärischen Aktionen standen. Beispiele: Die Trennung Indiens von Großbritannien, die Ausbreitung des Kommunismus in China, der Massenmord an Minderheiten durch die Nationalsozialisten in Deutschland. Jedes einzelne Ereignis forderte wohl mehr Opfer als bis heute alle Luftangriffe. Der fürchterliche Vernichtungsfeldzug gegen die Juden wurde im Zusammenhang unseres Themas in Schoenberners Studie »Der gelbe Stern«,<sup>1</sup> die in verschiedenen Sprachen erschien, bereits ausführlich dokumentiert. Die Aktenunterlagen des Oberkommandos der Wehrmacht über vermeintliche Greuel-

taten der Alliierten sind gerade von der amerikanischen Regierung freigegeben worden. Man weiß, daß es sich dabei um einige tausend Seiten handelt. Dennoch war es die Kriegführung aus der Luft, die sich in den letzten Jahrzehnten in ihrer ganzen Roheit und Grausamkeit ungehemmt ausweitete. Und sie bleibt auch für die Zukunft die größte Bedrohung der Menschheit. Trotzdem gab es bislang nicht einen einzigen Versuch, zu analysieren, wie es dazu kommen konnte, daß die Regierungen der Welt das geheiligte Unverletzlichkeitsprinzip der Zivilbevölkerungen heimlich über Bord warfen.

Im folgenden wird diese Analyse versucht, und sie wird einige Überraschungen bringen. Wir werden zum Beispiel sehen, daß man einerseits internationale Konventionen zu respektieren versprach, sie aber andererseits unwissentlich brach. Obwohl alle kriegführenden Länder die Konvention gegen den Einsatz von Giftgasen unterzeichneten, ist die Hälfte aller Todesfälle unter den Zivilisten im Zweiten Weltkrieg auf ebendiese Giftgase zurückzuführen. Ebenso überraschend ist die Entdeckung, daß es keineswegs in erster Linie die militärischen Führungen waren, die man für die Verlagerung der Kriegsbürde auf die Zivilbevölkerung verantwortlich machen kann, sondern ein paar ignorante Zivilisten: Sie selber fingen damit an und tragen deshalb die Verantwortung dafür, daß die stets feierlich aufrechterhaltene Barriere zwischen Kombattanten und Zivilisten niedergerissen wurde — entweder dadurch, daß man auf höchster Ebene an die Allmacht des Luftkrieges glaubte (der Historiker Arthur Schlesinger nannte das schlicht eine Illusion, von Zivilisten bejubelt, die glaubten, daß man Kriege auch auf billige Art gewinnen könne); oder dadurch, daß man auf unterster Ebene den Partisanenkampf forcierte. Repräsentanten der ersten Gruppe sind Churchill, Hitler, Eden, Truman und die Atomphysiker, die alle, um es offen zu sagen, der Meinung waren, durch Bombarde-

ments die feindlichen Zivilbevölkerungen dazu zwingen zu können, ihrerseits die Regierungen zur Beendigung des Krieges zu bewegen. Beispiele für die zweite Gruppe und dafür, wie sehr der Partisanenkrieg zur Brutalisierung der gesamten Kriegführung beiträgt, lassen sich aus Studien über die Kämpfe an der Ost- und Südostfront der Deutschen im Zweiten Weltkrieg anführen oder, in noch viel tragischerer Weise, aus dem Vietnam der jüngsten Vergangenheit.

Es gibt noch weitere Entdeckungen, die solch kritischen Gedanken neue Nahrung geben können — zum Beispiel die Art und Weise, in der Großbritannien den einzigen entschlossenen Versuch, eine internationale Konvention gegen den Luftkrieg zu formulieren, zwischen den beiden Weltkriegen unterband. Das gleiche gilt auch für die elende Entscheidung der Alliierten, die Bombenangriffe deutscher Kommandos auf Rotterdam und andere Städte oder den für den Einsatz deutscher V2-Raketen verantwortlichen Generalmajor Walter Dornberger nicht unter Anklage gestellt zu haben, obwohl die V-Waffen 20.000 Zivilisten das Leben kosteten.<sup>2</sup> Ursache dieser Zurückhaltung war die Liste eigener strategischer Bombereinsätze der Alliierten während des Krieges.

Allerdings waren Bombenangriffe aus der Luft nicht die ersten Vernichtungsaktionen, unter denen die Zivilbevölkerungen in Kriegszeiten zu leiden hatten. Schon in den vorausgegangenen Jahrhunderten war es allgemein Praxis — und als solche von den jeweils Regierenden akzeptiert — daß ganze Länder von einer Blockade umgeben und Städte belagert wurden. Und hier waren es stets die Zivilisten, die als erste darunter zu leiden hatten. Als die deutschen Truppen 1870 Paris belagerten, verweigerten sie Nahrungsmittellieferungen an Frauen und Kinder in der Stadt<sup>3</sup>; darüber hinaus hieß es auch noch schwarz auf weiß, daß Frauen und Kinder keinen Anspruch darauf geltend machen könnten, die



belagerte Stadt wegen Nahrungsmangels und der daraus entstandenen Leiden verlassen zu dürfen: »Gerade die Anwesenheit dieser Menschen kann unter gewissen Umständen zur Übergabe der Stadt führen. Es wäre närrisch, wenn die Belagerer von sich aus auf diesen Vorteil verzichten würden.«<sup>4</sup>

Zwiespältig ist die Sache aber auch noch von der anderen Seite her gesehen: Einwohner einer belagerten Stadt dürften sich entschieden leichter darin tun, Einfluß auf die Frage zu gewinnen, ob aufgegeben werden soll oder nicht, als etwa die Zivilbevölkerung eines Landes unter totalitärer Herrschaft, deren Spitze Hunderte Meilen von erlittenen Qualen entfernt residiert und auf sie weder Rücksicht nehmen kann noch muß. Und was die Blockade ganzer Länder angeht: In keinem der beiden Weltkriege haben derartige Versuche der Alliierten gegenüber Deutschland Erfolg gehabt, sofern man den politischen Druck durch sie zu verstärken hoffte. Die Blockade gegen Japan war nur deshalb erfolgreich, weil Japan bereits über mehrere Jahre hinweg einen erschöpfenden Krieg geführt hatte, bevor man endlich mit Blockademaßnahmen begann. Blockaden boten den Vorteil, daß ihre Auswirkungen mit der Sache selbst, um deretwillen man Krieg führte, nur bedingt zu tun hatten. Überdies konnten sie nach Einstellung der Feindseligkeiten weiter fortgesetzt werden — als Strafmaßnahme gegen die Gesamtbevölkerung. Jene Deutschland bewußt zugefügten Entbehrungen von 1918 und 1919 und der berühmte Morgenthau-Plan vom September 1944, der in den ersten Jahren nach Kriegsende teilweise in die Tat umgesetzt wurde, bis der Marshall-Plan ihn ablöste, können als Beispiele dafür durchgehen, wie man einen Krieg nach Beendigung der offenen Kampfhandlungen gegen die Zivilbevölkerung weiterführt. Der bewußte militärische Angriff auf die Zivilbevölkerung war und ist nach internationalem Recht ein Verbrechen.

Im Jahr 1899, also noch bevor der erste Zeppelin oder gar ein

ausgewachsenen Flugzeug sich in die Luft erhoben hatte, verbot bereits eine Haager Deklaration den Abwurf explosiver Stoffe und den Abschluß von Projektilen aus Ballonen oder anderen Luftfahrzeugen.<sup>5</sup> Doch nachdem diese Erklärung abgelaufen war, wurde sie in ihrer erneuerten Fassung nur mehr von der Hälfte jener Mächte, die an der zweiten Haager Friedenskonferenz im Jahr 1907 teilnahmen, erneut unterzeichnet — unter ihnen Großbritannien und Amerika. Nach Ausbruch des Weltkrieges von 1914 geriet die Deklaration dann vollends zu Papier, weil einige der kriegführenden Mächte nicht zu den ehemaligen Unterzeichnern gehörten.

Bis zu diesem Zeitpunkt galt ein Grundsatz unmißverständlich: Artikel 25 der Haager Landkriegsordnung von 1907 verbot, unbefestigte und nicht verteidigte Plätze zu bombardieren, und zwar »ohne Einschränkungen« — was Angriffe aus der Luft auf alle Fälle miteinschloß. Aber die Flottenkonvention hatte dieses Prinzip bereits aufzuweichen begonnen, indem sie die Bombardierung von Rüstungsbetrieben, Militär- und Marineanlagen, Waffenlagern und Depots kriegswichtiger Güter, Fabriken oder Anlagen, die für die Führung eines Krieges durch eine feindliche Flotte oder Armee von Bedeutung sein können, erlaubte. Und zwischen diesen beiden Konventionen öffnete sich nun ein weites Feld der Interpretationsmöglichkeiten darüber, was als legale Ziele eines Bombardements anzusehen sein könnte. Bedenkt man die Rolle, die von verschiedenen Seestreitkräften in bezug auf Bombenangriffe aus der Luft gespielt wurde, so erschließt sich die Bedeutung des Wortlauts der Flottenkonvention in ihrem ganzen Umfang.

Die Deutschen unternahmen während des Ersten Weltkriegs erstmals Versuche, den Feind aus der Luft zu bombardieren. Aus den Reihen der deutschen Bevölkerung erscholl der Ruf nach einem Luftangriff gegen England.<sup>6</sup> Von Flandern aus startete man

drei — mißlungene — Pionierversuche, einen riesigen Wetterballon, beladen mit einer Tonne hochexplosiven Sprengstoffs, über den Kanal in Richtung London zu schicken. Im November 1914 stellten die Deutschen unter dem Tarnnamen »Brieftauben-Abteilung« die erste Staffel aus Bombenflugzeugen zusammen. Am 24. Dezember desselben Jahres ließ das erste deutsche Flugzeug die erste Bombe auf britisches Territorium fallen, und zwar in der Nähe von Dover.

Doch die erste wirkliche Bedrohung gegen Leben und Eigentum der Zivilbevölkerung sollte von der deutschen Kriegsmarine ausgehen.<sup>7</sup> Der Leiter des deutschen Marinestabs brachte als Argument in die Debatte ein, daß London ein derart bedeutendes militärisches Zentrum sei, daß es, dem Geiste der Haager Konvention entsprechend, ein verteidigtes Gebiet darstelle. Doch Kaiser Wilhelm II. schloß sich dieser Argumentation nicht an und stoppte am 9. Januar 1915 die geplanten Luftangriffe. Begründung: Unternehmen dieser Art seien auf Schiffshäfen, Munitionslager, Docks und militärische Anlagen zu beschränken. Die deutsche Kriegsmarine sah für diese Bombenangriffe den Einsatz von Zeppelin vor — wasserstoff- bzw. heliumgefüllten Luftschiffen mit Leichtmetallmänteln. Zehn Tage nach dem kaiserlichen Dekret, in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1915, griffen Luftschiffe die Stadt Yarmouth an, warfen neun Bomben und töteten auf diese Weise zwei Menschen. Im ungeschützten King's Lynn wurden in derselben Nacht zwei weitere Personen durch Bombenabwürfe aus Zeppelin getötet.<sup>8</sup>

Drei Monate später begann das deutsche Heer mit Luftschiffbombenangriffen auf Ziele in Großbritannien und Frankreich. Beim ersten Angriff dieser Art — am 31. Mai 1915 auf London — wurden sieben Menschen getötet, und es entstand erheblicher Sachschaden. 24 Menschen starben am 6. Juni 1915 in Hull nach einem Zeppelinangriff. Zu diesem Zeitpunkt fanden weder von

britischer noch französischer Seite aus Angriffe gegen entsprechende deutsche Ziele statt; sie standen auch nicht unmittelbar bevor. Die deutschen Attacken zeigten, wie die Ergebnisse wahlloser Bombardements ausfielen, selbst wenn den Angreifern genaue militärische Ziele vorgegeben worden waren. Das Verlangen der deutschen Marine nach dem Einsatz noch größerer Zeppeline gegen Ziele westlich von Londons Tower Bridge — dort befanden sich der Regierungssitz und die militärische Führung wuchs bis zum 9. Juli 1915 dergestalt an, daß der Reichskanzler Bethmann Hollweg schließlich Luftangriffe auf Londons City freigeben mußte — wenngleich nur an Wochenenden, wenn die Stadt menschenleer war. Der Kaiser stimmte nur unter der Bedingung zu, daß man Londons historische Bauten verschone.<sup>9</sup> Am 8. September verursachte ein einziger Zeppelin in London umfangreiche Verwüstungen und brachte 22 Menschen ums Leben: von ihm aus wurde zum erstenmal eine 300-Kilogramm-Bombe abgeworfen. Und nicht nur das: Wie zum grimmigen Spott auf die Anstrengungen Großbritanniens, das Deutsche Reich mittels Blockade auszuhungern, ließen die Deutschen per Fallschirm einen abgenagten Schinkenknochen, bemalt mit den deutschen Farben und den Umrissen eines Zeppelins, der gerade eine Bombe auf einen Bewohner der Stadt fallen ließ, im Norden Londons niedergehen. Unter der Zeichnung des Zivilisten stand der Name »Edward Grey« (des damaligen britischen Außenministers) und zu lesen: »Was fang' ich armer Teufel an?« Auf der anderen Seite des Knochens fand sich die Widmung: »Zum Andenken an das ausgehungerte Deutschland.«<sup>10</sup>

Die deutsche Marineführung hatte mit den Angriffen auf die britische Hauptstadt mehr ausgelöst, als sie sich in ihren kühnsten Vorstellungen nur zu erträumen wagte. Denn waren die Luftangriffe auch sehr weit gestreut, nur stoßweise und nicht zielgenau, so versetzten sie die britische Bevölkerung doch in

Aufregung und trafen überdies die Munitionsherstellung empfindlich.<sup>11</sup> Bis zu dem Zeitpunkt, da ihre Flüge im letzten Kriegsjahr eingestellt wurden, hatten die Zeppeline 556 Engländer getötet und einen Schaden im Wert von 1,5 Millionen Pfund angerichtet.<sup>12</sup>

Großbritannien seinerseits verfügte weder über Luftschiffe noch Flugzeuge, mit denen deutsche Städte erreicht werden konnten. In Deutschland nahmen dessenungeachtet die Pressionen mit dem Ziel weiterer schwerer Luftangriffe auf England zu. Ein französischer Bombenangriff auf Karlsruhe dagegen forderte am 22. Juni 1916, einem Fronleichnamstag, 120 Opfer unter der Zivilbevölkerung.<sup>13</sup>

Nach einem schweren Zeppelinangriff auf London am 23. September 1916 begannen die Einwohner, jede Nacht zu Tausenden in den U-Bahnhöfen Schutz zu suchen, gleichgültig, ob bei Luftwarnung oder nicht.<sup>14</sup>

In anderen Städten, in denen Stahlwerke und Fabriken der Schwerindustrie bei Alarm ihre Arbeit unterbrechen mußten, erreichten die Produktionsausfälle des Jahres 1916 einen spürbaren Höhepunkt — und erteilten damit der britischen Regierung eine ebenso spürbare Lektion.

In den ersten Monaten des Jahres 1917 bombardierten britische Flugzeuge vom Typ »Handley Page« verschiedene Ziele in Frankreich. Am 14. April 1917 überflogen 23 britische und 15 französische Flugzeuge die deutsche Grenze und warfen zweieinhalb Tonnen Sprengstoff auf Freiburg im Breisgau. Es war eine Vergeltungsmaßnahme für Angriffe deutscher U-Boote gegen alliierte Lazarettschiffe.<sup>15</sup>

Es gibt keinen Beleg darüber, ob die Piloten den Auftrag gehabt hatten, militärische Ziele anzugreifen. Im Gegenteil: In ihren Einsatzmeldungen ist von einem »Vergeltungsangriff auf das Zentrum der Stadt« die Rede. Das war auf jeden Fall ein klarer

Bruch der internationalen Konvention; denn die Haager Abkommen von 1907 hatten ausdrücklich nur für die Fälle Zerstörungsaktionen erlaubt, »die für die Kriegführung von unbedingter Notwendigkeit sind«.<sup>16</sup>

Im Mai 1917 begannen die Deutschen, auch tagsüber Bombenangriffe gegen England zu fliegen. Am 23. Mai bewarf das 3. Bombergeschwader, das aus Flugzeugen vom Typ »Gotha« bestand, die Stadt Folkestone und tötete dabei 95 Menschen. Am 13. Juni überflogen vierzehn »Gotha«-Bomber den südwestlichen Küstenstreifen Englands und griffen London an, wobei sie 118 Bomben auf die Hauptstadt warfen, 162 Menschen töteten und eine große Anzahl verwundeten.<sup>17</sup> Drei Wochen später, am 7. Juli, forderte ein zweiter Tagesangriff der Deutschen das Leben weiterer 65 Londoner.<sup>18</sup> Als Antwort auf die Zeppelinflüge gegen Englands Norden und die sich häufenden Greuel im Süden gab es einen öffentlichen Aufschrei nach

- besseren Abwehrvorkehrungen gegen die Zeppeline in Nord- und Mittelengland;
- entsprechenden Verteidigungsanstrengungen gegen Bombenangriffe an der Südküste;
- Vergeltungsaktionen Englands gegen Deutschland.<sup>19</sup>

So wies das britische Kabinett den Führungsstab seiner Truppen in Frankreich an, »einen Luftangriff auf Mannheim« zu starten, falls Feldmarschall Douglas Haig ausdrücklich der Meinung sein sollte, daß dies seine Bodenoperationen nicht stören würde. Aber Haig gab diese Versicherung nicht ab, und so wurde der Mannheim-Plan wieder fallengelassen.

Die deutschen Angriffe gaben den Hintergrund ab, vor dem sich die britische Luftflotte konstituierte (zunächst unter dem Namen »British Air Service«, später als eigenständige »Royal Air Force«). Wären die Zivilisten irgendwo außerhalb Englands zu

Kriegsopfern geworden, dann hätte man die Angriffe nach Kriegsende wahrscheinlich einfach vergessen: Im Vergleich zu den Schrecken an allen Fronten des europäischen Kontinents verursachten sie verhältnismäßig geringfügige Verluste.

Doch englischer Boden war seit über neun Jahrhunderten von jeglichen Kriegsverwüstungen verschont geblieben; daher fiel die öffentliche Reaktion auf das Eindringen des Feindes ins eigene Land so heftig aus,<sup>20</sup> daß das Kabinett beschloß, Ministerpräsident Lloyd George und General Jan Smuts sollten die Richtlinien für die Luftverteidigung und für die eigenen Operationen im Luftkrieg selbst überprüfen.<sup>21</sup>

Lloyd George überließ die Ausführung dieser Aufgabe dem General, und der wies in seinem Bericht vom 17. August 1917 darauf hin, daß niemand unter denen, die den letzten Angriff auf London miterlebt hatten, etwa nicht die Meinung teilte, daß man eine Luftwaffe als »unabhängiges Werkzeug der Kriegführung« brauche.<sup>22</sup> Der Bericht wurde allen Kommandeuren der Bodestreitkräfte zugeschickt, traf dort aber auf wenig Gegenliebe. Feldmarschall Sir Douglas Haig unterstützte die Meinung, daß »die Bombardierungen dicht besiedelter Gebiete ebenso zu rechtfertigen wie auch erfolgreich sein können, wenn es darum geht, den Feind für gleiche, vorausgegangene Taten zu bestrafen und deren Wiederholung damit zu verhindern«, fügte aber hinzu: »Ist ein derartiger Konflikt erst einmal ausgebrochen, dann müssen wir auch moralisch wie materiell darauf vorbereitet sein, den Feind zu übertreffen.«<sup>23</sup>

Diesen warnenden Worten wurde indessen keine Beachtung geschenkt, vielmehr fielte man kurzerhand die Entscheidung, daß eine strategische Bomberflotte gebildet werden sollte. Man ging dabei von der Ansicht aus, daß die britische Armee aus eigener Kraft nicht imstande sei, die deutschen Linien zu durchbrechen. So wurde angeordnet, viermotorige »Handley-Page«-Bomber

dergestalt auszurüsten, daß sie selbst mit schwerer Fracht bis nach Berlin vordringen konnten.<sup>24</sup> Währenddessen wurden die deutschen Luftangriffe auf Großbritannien fortgesetzt. Am 28. Oktober erging Befehl, mit acht der bereits im Einsatz befindlichen kleineren »Handley-Page«-Bomber einen Angriff auf den Kölner Hauptbahnhof zu fliegen; wegen schlechter Witterungsverhältnisse erreichte jedoch keiner von ihnen sein Ziel.<sup>25</sup> Am Weihnachtsabend 1917 gelang dann den britischen Fliegern ein erster Angriff auf Mannheim, bei dem zwei Zivilisten den Tod fanden.

Die Entwicklung einer britischen Offensivstrategie im Luftkrieg gegen die Deutschen fand im damaligen Munitionsminister Winston Churchill einen beredten Gegner, Sein Einwand: »Es ist unwahrscheinlich, daß irgendwelche Terrorakte gegen die Zivilbevölkerung durch Angriffe aus der Luft die Regierung eines großen Landes dazu zwingen könnte, den Kampf aufzugeben. Die Gewöhnung an Bombardierungen, ein gutes Unterstand- und Bunkersystem sowie strenge Kontrollen seitens der Polizei und der militärischen Führung dürften vielmehr ausreichen, die Kampfkraft des eigenen Landes unbeeinträchtigt zu erhalten. An uns selbst konnten wir sehen, wie der Kampfgeist unseres Volkes durch die deutschen Luftangriffe eher gewachsen ist und keineswegs erstickt wurde. Nichts von dem, was wir bisher über die Fähigkeit der deutschen Bevölkerung, Leiden zu ertragen, erfahren haben, berechtigt uns zu der Annahme, wir können sie durch solche Methoden so weit einschüchtern, daß sie den Kampf aufgeben und nicht mit noch verzweifelterer Entschlossenheit zurückschlagen würde. Deswegen sollte unsere Lüftoffensive uneingeschränkt auf Schläge gegen jene Stützpunkte und Nachschublinien gerichtet sein, von deren Netz die Kampfkraft ihrer Armeen und ihrer Flotten zu Wasser und in der Luft abhängen. Werden bei Verfolgung dieser Strategie Zivilisten in



Mitleidenschaft gezogen, so muß dieser Umstand allerdings als zufällig und unvermeidlich angesehen werden.«<sup>26</sup>

Es lohnt sich durchaus, aus Churchills Memorandum so ausführlich zu zitieren; denn es war derselbe Winston Churchill, der einer der ersten und vornehmsten Befürworter einer Bombenoffensive gegen die deutsche Zivilbevölkerung werden sollte — allerdings ein Vierteljahrhundert später.

Als mit der Zeit die Verteidigung Londons verbessert wurde,<sup>27</sup> mußten die Deutschen auf nächtliche Bombenangriffe ausweichen. Gleichzeitig setzten sie noch größere Flugzeuge ein.<sup>28</sup> Damit wuchsen die Opfer unter der Londoner Zivilbevölkerung noch einmal weiter an. Daraufhin akzeptierte schließlich das britische Kabinett am 1. April 1918 den Vorschlag General Smuts' zur Bildung einer Royal Air Force, somit zur Einleitung einer strategischen Luftoffensive.

General Hugh Trenchard wurde Oberster Befehlshaber dieser Streitmacht. Er kam zu dem durchaus besonnenen Ergebnis, daß sie für einen »permanent durchgehaltenen Angriff auf ein bedeutendes Zentrum nach dem anderen, bis schließlich jedes zerstört ist«, einfach noch nicht ausreiche. Folglich setzte er sein quantitativ nur langsam zunehmendes Geschwader gegen ganz bestimmte Industriestädte ein: Karlsruhe, Mannheim, Mainz, Frankfurt am Main, Darmstadt, Koblenz und Düren. Düren, in dem Glauben befangen, daß die Briten keine unbefestigten Städte angreifen würden, unternahm keinerlei Verteidigungsmaßnahmen gegen Luftangriffe und erlebte nach der Bombardierung eine Panik. Viele Menschen wurden getötet.<sup>29</sup>

Der Chef des britischen Luftwaffenstabes riet am 27. Juni 1918 dem Kriegskabinett, derartige Luftangriffe gegen Deutsche zu sanktionieren: »Das Ziel solcher Angriffe wären ständige Alarme, erhöhte Spannung, Einbußen in der Industrieproduktion. Sie würden generell dazu führen, daß die Interessen des Militärs, des

Finanzwesens und der Industrie in einen Konflikt gerieten . . . Die massierte Bombardierung dichtbesiedelter Industriezentren würde dazu führen, daß die Moral der Arbeiter zusammenbräche.«<sup>30</sup>

In Frankreich forderte Ministerpräsident Clemenceau den Oberbefehlshaber der alliierten Truppen, Marschall Foch, auf, einen Bombardierungsplan für das Innere Deutschlands zu entwerfen. Foch schlug daraufhin in einem Memorandum vom September 1918 vor, die Alliierten sollten »den Krieg nach Deutschland hineintragen, indem sie Angriffe flögen gegen

- die Industrie (Rüstungsfabriken);
- den Handel (ökonomische Krise);
- die Bevölkerung (Demoralisierung)«.<sup>31</sup>

Gleichzeitig verwies er darauf, daß es sich dabei nicht um Vergeltungsmaßnahmen im strengen Sinne des Gesetzes handele; aber schließlich habe der Feind damit begonnen, Städte zu bombardieren — wie im Falle des Gaskrieges.

Die Bilanz am Ende des Ersten Weltkrieges: Deutsche Flieger warfen 9000 Bomben mit einem Gesamtgewicht von 280 Tonnen über Großbritannien ab; davon ungefähr 50 allein auf London. Bei den Angriffen kamen 1413 Menschen ums Leben, darunter 670 Einwohner Londons.<sup>32</sup>

Britische und französische Fliegerangriffe töteten 746 Deutsche und verwundeten 1843.<sup>33</sup> Doch der indirekte Effekt alliierter Bombenangriffe auf Deutschland machte auf die Briten den größten Eindruck: »Die Ausfälle in der Kriegsgüterproduktion und auch der Zusammenbruch des moralischen Widerstandes im Lande können gar nicht ernst genug eingeschätzt werden.«<sup>34</sup>

Es war der Versuch, diesen Erfolg zu wiederholen, dem die Zivilbevölkerungen des jeweiligen Feindes in den folgenden Jahrzehnten durch die Luftwaffen der kriegführenden Mächte ausgesetzt waren.

## *Neue Waffen — neues Recht*

MIT DEM ENDE des Ersten Weltkrieges scheiterte bereits ein ernsthafter Versuch, die Bombenangriffe zu stoppen. Im Februar 1918 hatte sich der spanische König dafür eingesetzt, daß sich Deutschland und Großbritannien auf ein Abkommen einigten, demzufolge die Bombardierung offener Städte verboten werden sollte.<sup>35</sup>

Mit höflichen Worten setzte daraufhin das Londoner Kriegskabinett den spanischen Botschafter davon in Kenntnis, daß Großbritannien schon immer ein Gegner von Bombardierungen offener Städte gewesen sei. Kurz danach kam aus Bayern das Angebot, auf Angriffe gegen offene Städte zu verzichten, wenn die Alliierten ebenfalls dazu bereit seien. Der eine wie der andere Vorschlag versank indes in einem Berg juristischer und historischer Memoranden, die unter den Vertretern der britischen Regierung zirkulierten. In Stellungnahmen dazu hieß es immer wieder, daß es unter den Bedingungen moderner Kriegführung keine wirklich unverteidigten Städte gebe und keine Stadt, die militärisch völlig bedeutungslos genannt werden könne. »Die Zerstörung öffentlicher und privater Gebäude einer Stadt wurde stets als ein legitimes Mittel angesehen, den Zweck ihrer Aufgabe zu erreichen.«<sup>36</sup>

Das Kriegskabinett kam zu dem — wahrscheinlich durchaus richtigen — Schluß, daß diese neue Art des Entgegenkommens seitens der Deutschen von der Erkenntnis getragen sei, daß

Deutschland beim gegenwärtigen Stand der Dinge fürchten mußte, mehr Schaden durch Luftangriffe erleiden zu müssen, als es von sich aus dem Feind zuzufügen hoffte. Nach dem Krieg erschienene deutsche Studien und vor allem die Aktionen der deutschen Kriegführung selbst gegen Ende des Ersten Weltkrieges erhärten diese Vorstellung: So gab es zum Beispiel den Plan, mit Hilfe einer neu entwickelten, zwei Pfund schweren Brandbombe Paris zu verwüsten; doch für den Fall einer Niederlage erschien dies denn doch als ein unkluges Vorhaben, und so ließ man den Plan wieder fallen.<sup>37</sup>

Nebenbei bemerkt: Man sah es in Großbritannien als keineswegs wünschenswert an, daß allein die deutsche Zivilbevölkerung vor den Leiden des Krieges geschützt werden sollte. Das Kabinett hoffte, seine Abneigung gegen den Vorschlag des spanischen Königs vor der Öffentlichkeit geheimhalten zu können. Sollte es per Anfrage vor dem Parlament zu einer Aussage gezwungen werden, dann wollte man abstreiten, daß britische Flugzeuge zu irgendeinem Zeitpunkt offene Städte bombardierten — es sei denn als ein rarer Akt der Vergeltung. Außerdem wollte man darauf insistieren, daß die Briten »mit allem Nachdruck wünschten, die Leiden der Nichtkombattanten, vor allem die der Frauen und Kinder, so gering wie möglich zu halten«<sup>38</sup> (was nun wiederum kaum mit ihrer unausgesprochenen Absicht in Einklang zu bringen war, die deutsche Zivilbevölkerung nicht vor ihrer entsprechenden Strafe zu bewahren).

In der Tat wußte man beim Stab der Royal Air Force sehr genau, daß es zu den strategischen Aufgaben des Bombenkrieges gehörte, auch unter der Zivilbevölkerung Verluste zu verursachen. War dies nicht einer der Mechanismen, die eine moralische Wirkung auf die Betroffenen ausüben sollte und die Generalmajor Trenchard als so bedeutend ansah? In Kreisen britischer Luftkriegsstrategen traf man sogar auf das Argument, Bomben-

angriffe seien humaner als etwa Blockadeaktionen durch die Flotte mit ihren folgenden Hungersnöten; humaner auch als die Massenschlächtereien der Grabenkriege. Von diesen Voraussetzungen gingen die Briten aus, als sie die Luftangriffe der Deutschen auf Großbritannien nachzuahmen planten: Von Handley-Page konstruierte viermotorige Bomber sollten mit einer Sechsmannbesatzung und einer Bombenladung von insgesamt 3400 kg pro Maschine bis nach Berlin vordringen können.<sup>39</sup> Von diesen Wunderflugzeugen wurden 225 Stück in Auftrag gegeben, doch nicht ein einziges kam während des Ersten Weltkriegs zum Einsatz. Damit blieb das Projekt der schweren Bomber in der Schwebe.<sup>40</sup> Vierzehn Jahre lang gab es keinen Plan für einen Nachfolger dieser Konstruktionen und bis zum Jahr 1936 überhaupt keinen viermotorigen Bomber.

In den dazwischenliegenden Jahren blieb die Bombenkriegstrategie auf immer demselben Stand: Man hatte von Beginn an das Flugzeug als eine bloße Hilfswaffe angesehen; als eine Art erweiterte Artillerie, mit der man Munitionslager, den Armeenachschub und Schiffe auf See angreifen konnte. Erst mit der Zeit kam man darauf, daß stärkere Flugzeuge auch unabhängig von Armee- und Flottenbewegungen eingesetzt werden konnten, um den Feind zur Aufgabe zu zwingen. Dies blieb bis 1945 die Auffassung der Großmächte. Gerade so, wie die Seeblockade zur Zeit der Napoleonischen Kriege eingesetzt wurde, um den Feind zu schwächen — wie dies ja auch im gerade zu Ende gegangenen Ersten Weltkrieg der Fall gewesen war — sollte nun die Luftwaffe dazu dienen, die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Landes in seinem eigenen Herzen zu beeinträchtigen — quasi als billige Möglichkeit, es zur Fortsetzung des Kampfes unfähig zu machen. Die für eine Blockade notwendigen Einheiten sind erheblich billiger als Aufstellung und Unterhalt einer Armee von 600.000 Soldaten; die benötigten Bombergeschwader versprachen noch

geringere Kosten.

Als die Weltmächte damit begannen, die Kriegführung aus der Luft ernsthaft ins Kalkül zu ziehen, meldeten sich auch schon die ersten Zweifel an der moralischen Berechtigung solcher Pläne. Im Jahre 1922 traf sich daher in Den Haag eine Anzahl internationaler Juristen, die den Versuch starteten, einen Kodex internationaler Regeln des Luftkrieges zu entwickeln. Nun mag der Laie annehmen, daß es für die Entscheidung über die Frage, welche Form der Kriegführung moralisch vertretbar sei und welche nicht, keine unüberwindlichen Schwierigkeiten geben dürfte. Aber es kam anders: Aus welchen Gründen auch immer kam kein Ergebnis, keine Konvention zustande, die das erfolgreich verhinderte, was in der Folge passieren sollte: das nun nach internationalem Recht nicht mehr inkriminierbare Auftauchen schwerer Bombenflugzeuge über dichtbevölkerten Städten im Schutz der Nacht sowie der blinde Abwurf von zwei oder drei Tonnen Spreng- und Brandbomben mitten in eine Stadt hinein, mit der eindeutigen Absicht, möglichst viele Gebäude in Feuer aufgehen zu lassen und die Einwohner zu terrorisieren.

Sir Cecil Hurst vertrat Großbritannien 1923 im Haag. Zusammen mit seinen Kollegen entwarf er einen Kodex von Regeln zur Kriegführung, in denen es unter anderem hieß, daß Bombardements auf die Zivilbevölkerung, daß die Bombardierungen von Städten, Dörfern, Wohnungen oder Gebäuden, die sich nicht in unmittelbarer Nachbarschaft von Bodenstreitkräften befänden, verboten seien. Des weiteren hieß es, daß von Bombenabwürfen in den Fällen abgesehen werden müsse, in denen die militärischen Ziele — infolge ihres geographischen Standorts nicht angegriffen werden könnten, ohne daß die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft gezogen würde.

Diese Idealvorstellungen wurden allerdings nie Wirklichkeit. Wer über starke Luftstreitkräfte verfügen wollte, der fand Mittel

und Wege, diesen guten Vorsätzen aus Den Haag jeglichen Einfluß zu nehmen. Natürlich war es möglich, nur »militärische«, aber keine »zivilen« Ziele zu bombardieren. Stellt ein Panzer auf dem Schlachtfeld zweifelsfrei ein militärisches Ziel dar, das deswegen mit Recht angegriffen werden darf, so blieb die Frage offen, ob dies nicht auch für die Fabrik galt, in der dieser Panzer produziert wurde. Oder: Der Soldat im Kampf ist ohne Zweifel als ein militärisches Ziel anzusehen. Galt dies nicht auch für den Mann, der sein Gewehr herstellte? Diese und ähnliche Argumente gewannen die Überhand; die im Haag aufgestellten Regeln wurden nach ihrer Publizierung von keiner der beteiligten Mächte ratifiziert.

Dennoch, so wurde hinterdrein behauptet, gäbe es in der Welt keinen internationalen Rechtsgelehrten, der gelegnet hätte, daß man damals in Den Haag das gültige und verbindliche Recht in Fragen der Führung von Luftkriegen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1939 kodifiziert habe.<sup>41</sup>

Die Planer innerhalb der britischen Militärführung gingen bei ihren Vorstellungen vom Zusammenbruch der Verhandlungen in Den Haag aus. Im Juli 1923 bestand der Stabschef der Royal Air Force, Sir Hugh Trenchard, darauf, daß jede Maßnahme dazu geeignet sein müsse, den Abwurf der denkbar größten Bombenladungen auf den Feind zu sichern (wobei er damals an Frankreich als potentiellen Gegner dachte), und zwar mit dem ausdrücklichen Zweck, die Einwohner zu vernichten. Wichtigstes Ziel war es, dem Feind solche Schläge zu versetzen, daß er eher aufschrie als die Briten selbst. Ihm war klar, daß gegen diese Forderung zunächst wohl Proteste aufkommen könnten, er verkündete aber: »Das Land, das die Bombardierungen am längsten aushält, wird am Ende der Gewinner sein.« Im Falle eines Bombenduells glaubte er, daß die Franzosen »winseln« würden, bevor die Briten tot seien. Trenchard gab zu, daß man die Frage stellen könne: »Wieso ist

eure Politik des Luftkrieges so anders als die Politik des Krieges mit eurer Armee? Wieso geht es bei ersterem gegen die Zivilbevölkerung?« Aber nach Trenchard war die Antwort darauf ganz einfach: Mit der Royal Air Force war dies halt möglich, während die Armee es nicht konnte — sie war dazu da, die *Armee* des Feindes zu besiegen. Aufgabe der R.A.F. dagegen war es, das feindliche *Land* zu besiegen.<sup>42</sup>

Aus den Akten und Unterlagen der britischen Kriegführung ergibt sich deutlich, daß man die Ergebnisse von Luftbombardements erheblich überschätzte. Dieser Umstand muß das gesamte strategische Denken in Großbritannien beeinflußt haben. Beim Stab der R.A.F. kalkulierte man zum Beispiel im Jahr 1925, also zu einer Zeit, da Frankreich der angenommene Gegner war, daß von dessen Angriffswellen in den ersten 24 Stunden 1700 Londoner getötet werden könnten. Dabei hatte der Stab die als bekannt geltende Tatsache, daß der moralische Effekt in keinem Verhältnis zum materiellen stünde, bereits mitberücksichtigt: »Die wahrscheinlichste Ursache für das Ausbrechen eines Chaos in der Stadt dürfte im moralischen Zusammenbruch jener Menschen liegen, die in den lebenswichtigen Dienstleistungsbereichen arbeiteten; etwa im Transportwesen, beider Versorgung mit Elektrizität, Wasser und Nahrungsmitteln.«<sup>43</sup> Hier sah man also den entscheidenden Ansatzpunkt, wie im Kriegsfall ein Feind zu treffen war.

Im Ergebnis fielen die Planungen des R.A.F.-Stabs allerdings nicht so direkt aus, und zwar aus internationalen Rücksichten: 1925 wurde der Locarno-Pakt mit seinen gegenseitigen Garantien zwischen Großbritannien, Belgien, Frankreich, Deutschland und Italien geschlossen. Mit der Ratifizierung dieses Vertrags im September 1926 schrumpfte die Möglichkeit eines Krieges zwischen Großbritannien und Frankreich praktisch auf Null zusammen. Doch viele von Trenchards Gedanken wurden —



obwohl mit Blick auf die französische Zivilbevölkerung formuliert — unbewußt weiter aufrechterhalten, als wurden sie auch für die Deutschen gelten, nachdem Hitler an die Macht gekommen war.

Eine weitere Ursache der Planungsstagnation in bezug auf den Bombenkrieg war darin zu suchen, daß eine Völkerbundkommission 1925 damit begann, eine Konvention zur Beschränkung vorhandener Rüstungsgüter auszuarbeiten. Die britische Regierung verlangte drastische Kürzungen bei den Luftstreitkräften und die Abschaffung jeglichen Luftbombardements.<sup>44</sup> Jahrelang gab es auf diesem Gebiet keine Fortschritte, so daß der Stab der Royal Air Force über Jahre hinweg nach überkommenen Vorstellungen weiterplante. Während die britischen Handbücher zur Land- und Seekriegführung als Hauptziele militärischer Aktionen die Vernichtung der feindlichen Armeen bzw. Flotten bezeichneten, schlug Trenchard erstmalig Mitte 1928 vor: »Ziel der Luftwaffe ist es, den feindlichen Widerstand mit jenen Mitteln zu brechen, die am ehesten dazu geeignet sind, ein schnelles Ende herbeizuführen.« In diesem Memorandum, das fünf Jahre vor Hitlers Machtergreifung verfaßt wurde, verlangte Trenchard, der R.A.F. sei die Rolle zuzuweisen, die Fliegerabwehr des Feindes zu durchbrechen und »die Bevölkerungszentren direkt anzugreifen«; überdies andere, kriegswichtige Ziele: »Das sind die Stellen, an denen der Feind am schwächsten ist. « Auf diese Weise könne man dem Feind in der Luft überlegen werden; denn der stärker Ausgerüstete dränge den Feind in die Defensive.

Für Trenchard bewegten sich derartige Operationen ohne Zweifel im Rahmen der Legalität. Denn die Angriffe der R.A.F. würden sich ja auf militärische Ziele richten. Lügen solche Ziele mitten in Bevölkerungszentren, dann seien Opfer unter der Zivilbevölkerung eben unvermeidlich. »Die Tatsache, daß ein Luftangriff solche Folgen haben kann, ist kein Grund, Bombar-

dierungen als unrechtmäßig anzusehen; vorausgesetzt, daß jede denkbare Vorsorge getroffen wird, den Bereich des Bombenangriffs auf militärische Ziele zu begrenzen«, versicherte Trenchard. »Unrechtmäßig und ein Verstoß gegen die Grundsätze der Menschlichkeit wären wahllose Bombenabwürfe auf eine Stadt — mit dem einzigen Zweck, die Zivilbevölkerung zu terrorisieren.« Eben in diesem Sinne aber glaubte er, daß das »Terrorisieren« von Arbeitern der Rüstungsindustrie, von Schauerleuten in den Docks und anderweitig eingesetzten Menschen durchaus legal war: »Unter solchen Umständen hat das Bombardieren einen moralischen Effekt: handelt es sich doch dabei um den unvermeidlichen Begleitumstand einer rechtmäßigen kriegerischen Operation.«

Bei dieser Argumentation bezog sich Trenchard auf die beträchtlichen Wirkungen, die zehn Jahre zuvor von sporadischen deutschen Luftangriffen ausgegangen waren. Die Royal Air Force könne nunmehr beim Feind ein solches Maß an Panik erzeugen — und dies auch weit außerhalb des direkt betroffenen Bereichs — daß die Arbeit in den Städten des Feindes praktisch zum Erliegen käme. »Die bloße Möglichkeit nächtlicher Luftangriffe wird Tausenden den Schlaf rauben.« Gegen den Einwand schließlich, Bombardierungen generell auf bewaffnete feindliche Streitkräfte zu beschränken, antwortete Trenchard: »In einen Kampf auf Leben und Tod sind noch stets sämtliche zur Verfügung stehenden Waffen eingesetzt worden. Das wird auch in Zukunft so sein.«<sup>45</sup>

Diese Doktrin war ebenso falsch wie fatal; denn es hat durchaus andere, fürchterliche Waffen gegeben, die im folgenden Krieg und an irgendeinem Punkt angewendet wurden. Es lag allein an politischen Vorbehalten oder an schlichter Ignoranz, daß es nicht zu internationalen Vereinbarungen über die Achtung unmenschlicher Waffen gekommen ist.

Eine Zeitlang focht Trenchard einen einsamen Kampf. Jenen, die keinen Anlaß sahen, der R.A.F. eine eigenständige strategische Rolle zuzugestehen, schien das, wofür er sich stark machte, nicht Krieg, sondern Mord zu sein. Der britische Generalstabschef legte Protest ein und argumentierte dahingehend: Die Politik Trenchards liefe schließlich darauf hinaus, daß statt eines etwa befohlenen Angriffs auf eine Stiefelfabrik — deren Produktion militärischen Zwecken dient — die Stadt, in der sie sich befindet, das tatsächliche Ziel sein werde. Unbewaffnete Bewohner würden die Opfer sein. Bei der Lektüre des Berichts, den die Juristenkommission im Haag verfaßt hatte, entdeckte der Generalstabschef, daß Trenchards Zitat daraus — es ging um die juristische Einstellung zur Legalität von Bombenangriffen — eine entscheidende Bedingung unterschlagen hatte. Sie bestimmte nämlich die Definition der Rechtmäßigkeit von Angriffen auf Fabriken außerhalb des eigentlichen Kampfbereichs. Artikel 24 Absatz 3 ihres Berichts besagte, daß Ziele, die nicht ohne Gefährdung der Zivilbevölkerung bombardiert werden könnten, von Luftangriffen auszunehmen seien. Der Generalstabschef ging noch weiter. Er warnte und bewies damit seine große Voraussicht: Wenn sich Großbritannien als erstes Land von den allgemein anerkannten Regeln der Kriegführung abwende — gleichgültig, ob es sich um schriftlich fixierte Übereinkommen handle oder nicht — dann könne es vom Feind auf anderem Gebiet keine Schonung erwarten. Als Preis für den künftig erweiterten Luftkrieg müsse es Angriffe feindlicher Unterseeboote auf seine Handelsflotte in Kauf nehmen. Was die Effektivität der Städtebombardierungen anging, so hätten die deutschen Fliegerangriffe auf London in der Tat die Bereitschaft des Landes, den Kampf aufzunehmen, noch gefestigt — also genau das Gegenteil dessen bewirkt, was Trenchard eigentlich behauptete. Seine Schlußfolgerung lautete kurzgefaßt so: Trenchards Doktrin »läuft auf die Rechtfertigung eines

unbeschränkten Krieges gegen die Zivilbevölkerung eines Feindes hinaus«. <sup>46</sup>

Der Erste Seelord stimmte mit dieser Einschätzung überein. Er warnte, daß sich Großbritannien wohl kaum mehr auf internationales Völkerrecht berufen und den Grundsatz verfechten könne, daß umfassende Bestimmungen für die Sicherheit von Nichtkombattanten bei zukünftiger Ausweitung des U-Boot-Krieges aufgestellt werden müßten — falls sich Trenchards Doktrin durchsetzen sollte und damit auch die Nichtkombattanten auf feindlicher Seite zu Zielen militärischer Angriffe würden. <sup>47</sup>

Trenchards Memorandum war zugleich der letzte Rat, den er den britischen Stabschefs vor seinem Rücktritt übermittelte. Doch seine Strategie beherrschte die R.A.F. bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Demnach waren nicht allein die Mittel des feindlichen Widerstands Ziel der Zerstörung, sondern der Widerstandswille überhaupt.

Großbritannien hatte folglich ein urbanes Interesse an jeglicher Diskussionsverschleppung über rechtliche Regelungen, nach denen Bombenangriffe unmöglich gemacht werden sollten. Obwohl die im Februar 1932 nach Genf einberufene Abrüstungskonferenz entschieden zu einer Waffenbegrenzung hin tendierte, versandete sich dennoch bald in Details. <sup>48</sup> Zum einen war das Militär auf dieser Konferenz sehr stark vertreten; zum anderen erwarteten einige Regierungen nichts anderes als einen schnellen Abschluß. In bezug auf die Abschaffung des Bombenkriegs gab es verschiedene Vorschläge. Die französische Regierung setzte sich für die Unterstellung der zivilen Luftfahrt und der Bomberflotten unter die Verfügungsgewalt des Völkerbunds und für neue Regelungen zum Schutze der Zivilbevölkerungen ein. Frankreich und Japan, engagierten sich besonders stark für ein Verbot des Bombenkrieges aus der Luft. Die spanische und die deutsche Delegation forderten ohne Einschränkung die Abschaffung

*jeglicher* Luftstreitkräfte — beim Heer wie bei der Marine. Italien schlug den Verzicht auf Bomberflotten vor. Im Juni 1932 erklärte die amerikanische Regierung, daß sie eine kombinierte Lösung bevorzuge: Verbot von Bomberflotten und Bombardierungen.

Unter den verhandelnden Ländern verfügten nur Großbritannien und Frankreich über nennenswerte Luftstreitkräfte. Man schlug daher eine »qualitative« Lösung vor, wobei jene Waffen, die in erster Linie Offensivcharakter haben oder besonders gut dazu geeignet seien, die gegnerische Verteidigung zu schwächen oder Schrecken unter den Zivilisten zu verbreiten, abgeschafft werden sollten.

Dieser Gedanke richtete sich natürlich vor allem gegen die Bomber. Obwohl der Verzicht auf sie in krassem Gegensatz zum Konzept der Gegenoffensive, auf dem die britische Luftkriegsstrategie basierte, stand, reichten die Briten bei der Abrüstungskonferenz im November ein Memorandum ein, nach dem untersucht werden sollte, ob und inwieweit die gänzliche Abschaffung von Heeres- und Marineluftstreitkräften und das Verbot von Bombenangriffen praktisch durchführbar seien<sup>49</sup>: »Es gibt in Fragen der internationalen Abrüstung keinen dringenderen Aspekt als die unverzügliche Ergreifung wirkungsvollster Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung vor den fürchterlichen Schrecken der Bombenangriffe.«<sup>50</sup> Beim Stab der R.A.F. akzeptierte man diese Formel unter dem taktischen Vorbehalt, daß eine Begrenzung, selbst wenn sie beschlossen würde, unter dem Druck eines einmal ausgebrochenen Krieges ohnehin nicht aufrechtzuerhalten sei. Und in der Tat behielten sich die Briten in ihrem Memorandum das Recht vor, Bomber in Fällen, in denen es aus polizeilichen Gründen und in entfernt gelegenen Territorien notwendig werden könnte, einzusetzen. Mit anderen Worten: gegen Rebellen in Ländern unter britischer Oberhoheit. Woraufhin sich gegen Großbritannien unwirsche Kritik erhob. Man

spottete, es unterstütze das Bombardierungsverbot nur »bis zu dem Bereich, in dem seine eigenen Interessen berührt werden«.<sup>51</sup>

Die grundsätzliche Schwierigkeit eines jeden Vorschlags zur Abschaffung der Bomberflotte war auch darin zu suchen, daß zivile Flugzeuge ohne große Mühe zu Bombern umfunktioniert werden konnten (wie die deutschen Beispiele von »Heinkel 111«, »Focke-Wulf 200« und »Junkers 52« lehrten). Der Fehlschluß, Bombardements je verbieten zu können, ohne daß der Versuch unternommen würde, die Bomber selbst abzuschaffen, ist eine Hypothek, mit der die Welt noch heute belastet ist. Beim Giftgas beispielsweise hat es sich erwiesen, daß der Gaseinsatz zwar mit Erfolg verboten werden konnte, nicht aber die Gaserzeugung selbst.

Der britische Entwurf wurde der Konferenz am 16. März 1933 vorgelegt. Er enthielt ein eindeutiges, kategorisches Bombardierungsverbot — allerdings mit der Einschränkung, daß der Einsatz aus »polizeilichen Gründen und in entfernt gelegenen Territorien« bleiben müsse. in Wahrheit hatten genügend Länder überhaupt kein Interesse daran, sich per Unterschrift einer Waffe zu begeben, auf deren Wirkung ihre gesamte Strategie basierte.<sup>52</sup> Es fehlte einfach der Wille, sich einer derartigen Regelung unterzuordnen.

Das britische Kabinett sah die gesamte Konferenz als »ganz und gar überflüssig« an.<sup>53</sup> Völlig nebensächliche politische Erwägungen gaben der Diskussion gegen Konferenzende eine die wirklichen Probleme entstellende Richtung; erzeugten eine realitätsfremde Atmosphäre. Zwar hielt man den zentralen Vorschlag einer vollständigen Abschaffung von Heeres- und Marineflugzeugen weiterhin aufrecht, verordnete ihm aber wie es die britische Regierung später nannte — eine Art »Scheintod«. Man etablierte eine Ständige Kommission, an die man das Ganze zur Prüfung verwies. Es war das letzte, was man von der Sache hörte.

## Warum keine Einigung zustande kam

*Mr Anthony Eden reports to London.*

The Air Chapter of our Draft Convention was discussed today [at the Disarmament Conference] and had a bad reception. There was an overwhelming expression of opinion in favour of total abolition of military and naval air forces though some delegations would couple this with internationalisation of civil aviation. Though I did my best to present arguments in our favour, our Draft as it stands found no support except that M. Boncour expressed a measure of general approval. Reservation as to police bombing was universally condemned except by Iraqi and Persian delegates. Latter has proposed amendment limiting reservation to territories of High Contracting Parties. United States delegate made strong appeal to us to reconsider our position in regard to police bombing.

Spanish delegate realised that our procedure did not admit of taking votes on first reading but suggested there was obviously so large a consensus of opinion authors of Draft should be asked to take note of it, enter into conversations, and produce amendments to text for the second reading. This I had to accept to do for the alternative would have been a demand for an immediate vote which the President might not have been able to resist even supposing he had wished to do so. Altogether this was most damaging day our Draft Convention has suffered.

*Telegram to London from Geneva, 27 May 1933\**

Deutschland zog sich schließlich, nachdem man seine Forderung nach zahlenmäßigem Gleichgewicht mit den anderen Mächten verweigerte, von der Abrüstungskonferenz zurück.<sup>54</sup> Die Diskussionen über diese »Gleichgewichtsfrage« wurden über das ganze Jahr 1934 hinweg fortgesetzt. Im Jahr darauf wurde ein Vorschlag zum Pakt zwischen den europäischen Mächten eingebracht, der einige Bestimmungen gegen den Einsatz von Bomben enthielt.<sup>55</sup> Aber die Besetzung Abessinien durch Italien und das deutsche Wiederbewaffnungsprogramm setzten ihm ein Ende.<sup>56</sup> Als Sir John Simon und Anthony Eden im März 1935 Berlin besuchten, um über die Begrenzung der Luftstreitkräfte zu verhandeln, log Hitler sie an und erzählte, daß Deutschland mit Großbritannien bereits gleichgezogen habe und kurz davor stünde, die französische Luftwaffe an Stärke einzuholen.<sup>57</sup> Ent-

\* Anthony Edens Bericht nach London.

Das Kapitel »Luftwaffe« unseres Konventionsentwurfs wurde heute (auf der Abrüstungskonferenz) diskutiert und ist schlecht angekommen. Es herrschte eindeutig die Meinung vor, daß man auf Luftstreitkräfte für Heer und Marine vollständig verzichten solle. Einige Delegationen wollten diese Forderung sogar mit einer Internationalisierung der zivilen Luftfahrt koppeln. Obwohl ich versuchte, unsere Argumente im besten Licht erscheinen zu lassen, fand unser Entwurf in der vorliegenden Form keine Unterstützung; nur M. Boncour ließ in gewissem Maße eine generelle Zustimmung erkennen. Unser Vorbehalt polizeilicher Einsätze von Bombenflugzeugen wurde mit Ausnahme der irakischen und persischen Delegierten von allen zurückgewiesen. Letztere schlugen eine Änderung des Sinnes vor, daß der Vorbehalt auf die Länder der Vertragsparteien beschränkt bleiben solle. Nachdrücklich appellierten die Delegierten der Vereinigten Staaten an uns, unsere Position in bezug auf polizeiliche Bombeneinsätze noch einmal zu überdenken.

Der spanische Delegierte bemerkte, daß nach unserem bisherigen Vorgehen eine Abstimmung in erster Lesung nicht möglich sei und schlug vor, daß die Verfasser des Entwurfs angesichts einer so breiten Übereinstimmung gebeten werden sollten, in weitere Gespräche einzutreten und Änderungen für die zweite Lesung anzubringen. Ich mußte das akzeptieren; denn die Alternative wäre die Forderung nach sofortiger Abstimmung gewesen, die vom Präsidenten möglicherweise nicht hätte verhindert werden können, selbst wenn er dazu bereit gewesen wäre. Insgesamt war dies ein Tag, an dem unser Entwurf am meisten zerrupft wurde.

*Telegramm aus Genf nach London, 27. Mai 1933*  
Document on British Foreign Policy, Second Series, Bd. V, S. 279



sprechend wurden in mehr als einer europäischen Hauptstadt Befürchtungen laut, daß es zu neuen Kriegen kommen könnte, in denen eine deutsche Bomberflotte die Vorherrschaft habe. Winston Churchill kündigte im Juni 1935 seinen Widerstand an gegen »dieses verabscheuungswürdige Konzept, durch Terror gegen die hilflose Zivilbevölkerung und Massaker an Frauen und Kindern feindliche Länder zur Unterwerfung zu zwingen«<sup>58</sup>: Aber kaum zum Mitglied des Ausschusses des Britischen Empire zur Untersuchung der Luftverteidigung geworden — und das war im Juli 1935 — da setzte er sich für den Fall eines Krieges mit dem Deutschen Reich für eine Bombardierung des Ruhrgebiets ein: »Wenn die deutsche Regierung glaubt, durch Zerstörung der Großstädte und Niederschlachten der Zivilbevölkerung ein Land zum Betteln um Frieden zwingen zu können, bevor die Armeen der Alliierten mobilisiert worden und materiell in Vorteil gekommen sind, dann könnte dies durchaus dazu führen, daß wir die Feindseligkeiten allein mit dem Einsatz der Luftwaffe beginnen müssen.«<sup>59</sup>

Im August 1935 warnte der britische Gemeinsame Planungsausschuß davor, daß die Deutschen durch einen »K.o.-Schlag«-Versuch Krieg gegen Großbritannien anfangen könnten, indem sie ihre Bomberflotte auf sogenannte »militärische Anlagen« ansetzten, hauptsächlich aber die Moral der Zivilbevölkerung trafen.

Im Ausschuß sah man eine Katastrophe voraus: London müsse möglicherweise aufgegeben werden; nach der Zerstörung wichtigster Häfen sei die Bevölkerung vom Hunger bedroht. Spätestens Ende 1936 gab es in England nicht einen Bürger mehr, dem das Gespenst eines deutschen »knock-out blow« nicht im Hinterkopf saß. In dem Herbstschlußbericht des Ausschusses legte man als Schätzung zugrunde, daß durch deutsche Luftangriffe allein in der ersten Kriegswoche 150.000 Opfer zu beklagen wären. Aus drei Gründen sei nämlich die deutsche Luftwaffe in einer

besseren Ausgangslage als die Briten:

- Sie hatten mehr und bessere Flugzeuge;
- Großbritannien bot lohnendere Ziele, die zudem leichter zu erreichen waren als vergleichbare deutsche von britischer Seite aus;
- Als Diktatur war Deutschland gegen öffentliche Entrüstung weniger anfällig als ein demokratisch regiertes Land.<sup>60</sup>

Großbritannien versuchte daher, diesen Saldo auszugleichen, solange noch Zeit dazu war.<sup>61</sup> Noch 1936 wurden von der Royal Air Force genaue Vorschriften für den Bau eines schweren, viermotorigen Bombers und eines zweimotorigen, mittelschweren Bombers — der zudem schrittweise in einen schweren Bomber umgewandelt werden sollte herausgegeben.<sup>62</sup> In den viermotorigen »Stirling«-, »Halifax«- und »Lancaster«-Bombern wurden diese Vorschriften berücksichtigt. Die genannten Bomber sollten als Arbeitspferde der britischen Luftoffensive gegen Deutschland eingesetzt werden.

Die Deutschen verfügten bereits über ihre Bomberstreitmacht, und nach dem Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges hatte diese ihre erste Probe zu bestehen. Während des Feldzugs in Nordspanien fand der erste Luftangriff statt, der die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erweckte: Deutsche Flugzeuge bombardierten und zerstörten die kleine baskische Stadt Guernica am Nach mittag des 26. April 1937. Gerade an die hundert Menschen wurden getötet — aber eine Legende war die Folge dieses furchtbaren Angriffs, und dies teilweise aufgrund falscher Berichte, teilweise deswegen, weil man damit den Glauben schüren wollte, die Bomber seien in der Tat die schreckliche Waffe, als die sie in der öffentlichen Meinung die letzten zwanzig Jahre über gegolten hatten. Diese Legende steht symbolisch für die Entwicklung des Bombenkrieges. Es gibt keinen Grund, sich mit

dem Angriff auf Guernica auseinanderzusetzen, außer dem daraus entstandenen Mythos nachzugehen und ihn zu zerstören.

## Mit doppelter Zunge

So sieht die Humanität der britischen Kriegführung aus: die Engländer behaupten immer, sie hätten Piloten, die geradezu darin ausgebildet seien, nur militärische Ziele anzugreifen. Beim letzten Angriff auf Berlin haben sie aber die Staatsoper vernichtet und die Staatsbibliothek und außerdem einen Familienvater seiner Gattin und seiner Kinder beraubt. Diesen Engländern steht es schlecht an, von Menschlichkeit zu sprechen!

*Joseph Goebbels während der Ministerkonferenz  
am 17. April 1941*

Die Nachrichten über die Zerstörungen in London können gebracht werden, mit der Ausnahme der Erwähnung von Krankenhäusern, Kirchen und Kindern.

*Joseph Goebbels während der Ministerkonferenz  
am 18. April 1941*

Viel bezeichnender für die künftige Führung des Krieges gegen die Zivilbevölkerungen war die Serie der konzentrierten Bombenangriffe der spanischen Nationalisten und ihrer Luftwaffe auf Barcelona, Tarragona und Madrid.<sup>63</sup> Zwischen dem 16. und dem 29. Januar 1939, an dem der letzte Angriff stattfand, mußte die Stadt nicht weniger als 180 Bomberattacken der Nationalisten hinnehmen, wobei Hunderte von Einwohnern Barcelonas getötet wurden. (Zusätzlich wurde die Stadt zwischen dem 13. Februar und dem 22. Juli 1937 von Flotteneinheiten beschossen.) Während der Luftangriffe im März erging an die Stadt die Warnung, daß sie,

sollte sie den Widerstand nicht aufgeben, völlig zerstört werde — das erste Beispiel eines derartigen Ultimatums in der Geschichte des Luftkrieges.<sup>64</sup>

Es wurde noch ein letzter verzweifelter Versuch unternommen, um ein Rahmengesetz zur Führung von Luftkriegen zu verabschieden, obwohl der Völkerbund mittlerweile nicht mehr existierte und die Genfer Abrüstungskonferenz ohne Erfolg abgebrochen worden war. Der neue Versuch geschah im geheimen: In den ersten Februartagen des Jahres 1938 schlug die Königin der Niederlande vor, den 1936 zurückgewiesenen deutschen Antrag auf totale Abschaffung der Brandbomben und ein Verbot der Bombardierung offener Städte wieder aufzugreifen.<sup>65</sup> An die diplomatischen Kreise der Holländer in London und Paris erging der Auftrag, die Haltung der Briten und Franzosen dazu zu erkunden. In dem Vertragsentwurf sprach sich die Königin in schlichten Worten für das »allgemeine Verbot der Luftbombardierung gegen die Zivilbevölkerung sowohl innerhalb als auch außerhalb des Kampfgebiets der Landstreitkräfte oder gegen das Privateigentum ohne militärischen Charakter« aus.<sup>66</sup> In ihrer Antwort ließ die britische Regierung verlauten, daß sie den holländischen Vorschlag einer internationalen Konvention über den Luftkrieg mit allem Wohlwollen in Betracht ziehe. Anthony Eden kündigte hingegen kurz darauf vor dem Unterhaus an, daß man die Frage »prüfen« werde, und ließ die holländische Regierung wissen, daß man britischerseits dankbar wäre, »wenn jede Initiative in Berlin vertagt würde, bis diese Prüfung beendet ist«. Mehr noch: Die Holländer wurden gebeten, »ihre Bemühungen vorläufig einzustellen«.<sup>67</sup> Denkt man an die Leiden, die in den nächsten Jahren noch folgen sollten, dann mag es wohl traurig stimmen, daß Hitlers Deutschland es gewesen war, das — aus welchen Gründen auch immer — ein formelles Übereinkommen vorgeschlagen hatte und daß Großbritannien es blockierte.

Unterdessen wurden die Bombenangriffe auf Zivilisten fortgesetzt. Zur gleichen Zeit, da die deutsche Luftwaffe die Zivilbevölkerung Spaniens heimsuchte (und viel mehr Menschen tötete als in Guernica: 378 in Alicante, mehr als 1000 während dreier Angriffe auf Barcelona), vollführten die Japaner unter den Nichtkombattanten Chinas wahre Massaker. Zwölf japanische Angriffe auf Kanton zwischen dem 28. Mai und dem 11. Juni 1938 kosteten rund 3000 Zivilisten das Leben. Nach eigenen Angaben des japanischen Hauptquartiers wurden im Mai 1938 nicht weniger als 1800 Luftangriffe auf chinesische Städte geflogen.<sup>68</sup> Am 8. Juni 1938 zitierte die »Times« japanische Stimmen, wonach man die Bombardierung chinesischer Städte fortsetzen wolle, um das Vergebliche jeglichen Widerstands zu demonstrieren.

»Am erschreckendsten daran«, protestierte einige Tage später ein britischer Unterhausabgeordneter, »ist die Tatsache, daß die öffentliche Weltmeinung sich an diese Dinge zu gewöhnen beginnt und daß die Regierungen nichts unternehmen, dem ein Ende zu machen«.<sup>69</sup> In einer Unterhausdebatte vom 21. Juni 1938 kam es zu Angriffen gegen den britischen Außenminister, weil dieser offensichtlich seit seiner Zusage, die Vorschläge aus Holland zu »prüfen«, nichts weiter unternommen hatte. Der Premierminister bekräftigte daraufhin vor dem Parlament die Angemessenheit der britischen Absichten: Das Problem, so hieß es, liege in der ungeheuren Komplexität jedes Versuchs, Luftbombardements zu unterbinden. »Tatsache ist, daß es derzeit keinen internationalen, völkerrechtlich verankerten Kodex gibt, der sich mit der Luftkriegführung befaßt und allgemeiner Übereinstimmung unterworfen ist.«<sup>70</sup>

Chamberlain verwies auf die drei Regeln des Völkerrechts, die für alle drei Arten der Kriegführung — zu Wasser, zu Lande und in der Luft anwendbar seien:

- Es verstoße gegen internationales Recht, Zivilisten anzugreifen und Attacken gegen die Zivilbevölkerung bewußt zu planen.
- Angriffsziele aus der Luft müßten eindeutig militärischer Natur und als solche erkennbar sein.
- Angemessene Rücksicht sei geboten, wenn jene militärischen Objekte bombardiert würden, die in unmittelbarer Nachbarschaft ziviler Wohnungen gelegen seien.

Chamberlain ging indessen noch einen Schritt weiter und führte aus: Wenn solche Regeln in der Theorie auch anzuerkennen und hochzuhalten seien, so erhöhten sie doch nur die Schwierigkeiten in der Praxis. Angenommen, die Luftwaffe eines Landes werde beschuldigt, bewußt Bomben gegen Zivilisten eingesetzt zu haben, sie aber leugne diese Absicht? Wie ließe sich, zumal in Kriegszeiten, die Wahrheit feststellen? Doch diese Erwägungen hinderten Chamberlain nicht daran, die Gelegenheit zu ergreifen und eine feierliche Erklärung gegen die Bombardierung der Zivilbevölkerung abzugeben: »Lassen Sie mich eines sagen: Wir können jene Bekundungen — woher immer sie auch stammen und wen immer sie betreffen mögen — nach denen es Inhalt einer bewußten Politik sein sollte, einen Krieg zu führen und zu gewinnen, indem man Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung unternimmt, gar nicht streng genug verurteilen. Das widerspricht eindeutig jedem internationalen Recht. Ich möchte noch hinzufügen, daß eine solche Politik sich für den, der sie betreiben sollte, als ein Fehler herausstellen wird. Denn ich glaube nicht, daß bewußt vorgenommene Angriffe auf eine Zivilbevölkerung sich jemals kriegsentscheidend für den auswirken werden, der sich ihrer bedient.« Soweit die öffentlich bezogene Position der britischen Regierung im Frühjahr 1938.

Inoffiziell sah das ganze weitaus differenzierter aus. Denn wenn man sich jetzt für Begrenzungen des Bombenkrieges ein-

setzte, so geschah dies weniger aus formellen denn aus strategischen Gründen<sup>71</sup>: Großbritanniens Bomberflotte lag gemessen an dem Schrecken, den die Deutschen verbreiten konnten — in einem bejammernswerten Zustand. In einer umfassenden Überprüfung ihres Bedarfs hatte die R.A.F. Mitte 1937 eine Aufstockung ihrer Bomberkommandos auf 90 Staffeln (ungefähr 1400 Maschinen) gefordert; das war zu dieser Zeit durchaus gerechtfertigt, wenn man von dem Anspruch ausging, daß allein die R.A.F. eine wirksame Abschreckung gegenüber einem Fend darstellen oder, wenn es zum Krieg kommen sollte, einen entscheidenden Beitrag zum Sieg leisten könne.<sup>72</sup> Der für die Koordination der Verteidigungsmaßnahmen verantwortliche Minister hatte diese Forderung indessen zurückgewiesen. Das Kabinett beschloß daher, die Jagdstaffel, nicht die Bomberflotte zu verstärken.<sup>73</sup>

Trotz dieser Zurücksetzung beharrte der Stab der Royal Air Force auf der Forderung nach einer Flotte schwerer Bomber. So entwarf man im Herbst 1937 eine Reihe von Planfällen für den möglichen Kriegsausbruch im Westen.<sup>74</sup> Einer davon, genannt »Western Air 5«, ging von einem Angriff auf die deutsche Kriegsindustrie nach genau den gleichen Richtlinien vor, die Winston Churchill zwei Jahre zuvor bereits genannt hatte: Die Angriffspläne legten ihr Schwergewicht auf die Industrie an der Ruhr, im Rheinland und an der Saar. Hinzu kam, als weiteres Ziel, die Ölversorgung.<sup>75</sup> Im März 1938 legte sich dann der R.A.F.-Stab auf praktisch zwei Arten von Zielen fest:

- auf »Feindziele«;
- auf »Gruppenziele«, womit diejenigen gemeint waren, die »eine beträchtliche Ausdehnung vorweisen und eine Ansammlung vieler Einzelziele von gleicher oder fast gleicher Wichtigkeit bilden, ohne daß sie im einzelnen, um Treffer zu erreichen, zielgenau bombardiert werden müßten«.<sup>76</sup>

Unter letztere fielen Stadtteile und ganze Industriestädte. Es handelte sich um die erste Andeutung dessen, was man später die Taktik des »Flächenbombardements« nannte.

Mochten diese Pläne durchaus brauchbar klingen, so blieb dennoch die vom Kabinett verordnete Zurückhaltung: Großbritanniens Luftwaffe war, was die Ausrüstung mit Bombern anging, entschieden schwächer als die deutsche. Unter diesen Umständen wäre es die blanke Dummheit, den Deutschen Ursache zu Vergeltungsflügen gegen die viel stärker verwundbaren Bevölkerungszentren Großbritanniens zu liefern. Das Problem lag also in der Frage nach dem sogenannten »militärischen Operationsziel«, und so verwies man das Ganze an den Gemeinsamen Planungsausschuß zurück. Doch bevor von dort noch ein neuer Bericht kam, erbrachte bereits eine neue internationale Krise den Nachweis, daß es nicht nur moralisch weise, sondern für Großbritanniens Sicherheit zwingend erforderlich war, sich für eine Begrenzung — wie Chamberlain sie in seiner Rede vom Juni 1938 vorgeschlagen hatte — aufs nachdrücklichste zu verwenden. Als Deutschland nämlich im September 1938 in München die britischen Diplomaten, mit seinen Plänen zur Besetzung des Sudetenlandes konfrontierte, da konnten die Briten nur stillschweigend hinnehmen, was Hitler forderte. Churchill kommentierte das später so: »Kaum hundert Flugabwehrgeschütze standen damals für die größte und am dichtesten besiedelte Stadt der Welt bereit, und zu ihrer Bedienung waren größtenteils ungeübte Männer eingeteilt.«<sup>77</sup>

Die Bomberkommandos der R.A.F. waren so schwach, daß ihr Oberkommandierender auf die erstmals geäußerte Befürchtung, daß es zu einem Krieg mit Deutschland kommen könne, den Vorschlag befürwortete, eine Bombardierung Deutschlands streng auf militärische Ziele zu beschränken — in der frommen Hoffnung, daß sich die Deutschen ebenso verhalten würden.



Das Sudetenland wurde Hitler ohne Einwände überlassen. Und genau diese Unfähigkeit Großbritanniens, ganz gezielt und hart zuzuschlagen, hatte das Außenministerium vorausgesehen. Ernest Bevin, der spätere Außenminister, bezeichnete es als den unmöglichen Umstand, »sich nackt an den Konferenztisch« setzen zu müssen.

Nachdem die Deutschen im März 1939 den Rest der Tschechoslowakei besetzten, wurde der britischen Regierung klar, daß ein Krieg mit Deutschland unvermeidlich war.<sup>78</sup> Sie trat mit Frankreich in Gespräche über Art und Methode von Bombardierungen ein, die vom französischen Boden aus Deutschland treffen sollten. Dabei zeigte es sich, daß man in Frankreich noch weniger auf eine Strategie des unbeschränkten Bombenkrieges gegen Deutschland aus war als in Großbritannien. Denn sogar die französische Luftwaffe zeigte sich nun — verglichen mit der deutschen — in einem eher dürftigen Zustand. Als direkter Nachbar Deutschlands wußten die Franzosen natürlich, welche Opfer sie zu erwarten hatten.

Bedenkt man, daß Großbritannien über keine Offensivstrategie in der Bombenkriegführung gegen Deutschland verfügte, dann ist jene Garantie, die es Polen gegenüber aussprach, schwerlich zu verstehen. Im Juli 1939 hob der Gemeinsame Planungsausschuß erneut hervor, daß Großbritannien in einem Krieg verwundbarer sei als Deutschland.<sup>79</sup> Im August diskutierten die britischen Vertreter auf diesen anglo-französischen Stabskonferenzen eine Reihe von Operationsmöglichkeiten, durch die Schritt für Schritt weniger Rücksichten eingeplant wurden. Aber sie kamen zu dem Schluß: »Welche Methoden auch immer wir wählen, wir sollten doch möglichst auf jeder Stufe nicht nur den neutralen Ländern klarzumachen versuchen, sondern auch dem deutschen Volk, daß unsere Luftangriffe ausschließlich gegen solche Ziele gerichtet sind, deren Zerstörung den Krieg abkürzen

hilft, und daß wir keineswegs die Zivilbevölkerung als solche zum Gegenstand unserer Angriffe machen wollen.«<sup>80</sup>

All dies beruhte auf zwei Fehleinschätzungen: Es setzte zum einen voraus, daß die britische Luftwaffe fähig sei, der deutschen Zivilbevölkerung ernsthafte Schäden zufügen zu können (was zu diesem Zeitpunkt nicht der Fall war); zum zweiten, daß die deutsche Luftwaffe ihrerseits den Vernichtungsschlag (»knock-out blow«) plane und dazu auch in der Lage sei, wenn man sie herausfordere oder ihr einen ausreichenden Vorwand liefere. Dies war wiederum nicht der Fall. Der deutschen Luftwaffe oblag vielmehr die strategische Aufgabe, mit den Bodenstreitkräften zu kooperieren. Pläne einer strategischen Luftoffensive lagen nicht vor. Erst zwei Jahre später sollte sie den ersten Schlag dieser Art ausprobieren, und zwar gegen Belgrad, wo man praktisch auf keine Verteidigung stieß.<sup>81</sup>

Als im September 1939 der Krieg ausbrach, verfügte das britische Bomberkommando über nur 33 Kampfgeschwader, von denen lediglich 17 mit schweren Bombern ausgestattet waren.<sup>82</sup>

Deutschland dagegen besaß 1500 Langstreckenbomber. Allein dieser Umstand genügte, Großbritanniens Interesse an einer umfassenden Bomberoffensive gar nicht erst aufkommen zu lassen.<sup>83</sup> Während die Engländer mit Blick auf ihre *Kampfstärke* durchaus unvorbereitet waren, konnte man das von ihrer strategischen *Planung* keineswegs sagen: Allein die R.A.F., hatte Konzept und Taktiken von Bomberoffensiven tatsächlich ausgearbeitet; allein die R.A.F. legte die Grundlagen für Bomberoffensiven mit viermotorigen Maschinen und sorgte damit für die Entwicklung von Flugzeugen, die mehr Bomben transportieren konnten als Maschinen irgendeines anderen Landes. Allerdings war das erste Exemplar dieser neuen Bombergeneration nicht vor Anfang des Jahres 1942 zu erwarten. Bis dahin lag es natürlich im Interesse Großbritanniens, die

Kriegführung gegen Zivilbevölkerungen auf ein Minimum, zu beschränken.



**Spanischer Bürgerkrieg:** Am Nachmittag des 26. April 1937 zerstörten deutsche Flugzeuge die kleine baskische Stadt Guernica. Eine Legende war die Folge dieses furchtbaren Angriffs.



**Rotterdam, 14. Mai 1940:** Deutsche Mittelstreckenbomber machen an einem einzigen Nachmittag das gesamte Zentrum der offenen Stadt Rotterdam dem Erdboden gleich. Danach brauchte die Royal Air Force nicht mehr Länger nach einem Vorwand zu suchen, Bomben auch auf deutsch Städte zu werfen.





**Coventry, 8. April 1941:** Der bisher schlimmste Bombenangriff des Krieges ließ große Teile der Stadt in Flammen aufgehen. Coventry wurde — wie später Dresden und Hiroshima — zum Symbol der Unmenschlichkeit zwischen Menschen.



**Frankfurt 1944:** Bomben auf ein Waisenhaus — unschuldige Opfer eines »konzentrierten Zerstörungsangriffs«.

Angst und Schrecken wuchsen in der Zivilbevölkerung, Millionen Bomben fallen auf Deutschland: In der Nacht vom 22. auf 23. Oktober 1943 greifen R.A.F.-Bomber Kassel an.



## *Die Nachtbomber kommen*

DIE DEUTSCHEN LUFTANGRIFFE, mit denen am 1. September 1939 der Krieg gegen Polen begann, waren für das, was später folgen sollte, nicht charakteristisch: Primär gegen Flugplätze, Eisenbahnstationen und militärische Ziele gerichtet, hatten sie eine vernichtende Wirkung auf die polnischen Streitkräfte. In der Morgendämmerung, nach dem Angriff auf Ziele in Warschau, kabelte der französische Militärattaché aus der polnischen Hauptstadt an seine Regierung in Paris: es scheine so, als hätten die Deutschen mit ihrer Luftwaffe ausschließlich militärische Objekte attackiert.<sup>84</sup> Das bedeutete nun nicht, daß die polnische Bevölkerung verschont geblieben wäre. Am selben Tag noch appellierte der amerikanische Präsident Roosevelt an alle kriegführenden Nationen, »ihre Entschlossenheit zu versichern, daß die bewaffneten Kräfte in keinem Fall und unter keinen Umständen Bombardierungen aus der Luft gegen Zivilbevölkerungen oder unbefestigte Städte unternehmen, und zwar unter dem Einvernehmen, daß die Regeln der Kriegführung von allen beteiligten Gegnern aufs genaueste eingehalten werden«.<sup>85</sup>

Adolf Hitler gab noch am selben Tag seine Zustimmung zu dieser Grundsatzerklärung bekannt, und am Tag darauf folgte eine ähnliche anglo-französische Deklaration (s. Kasten S. 44).

So beachtenswert dieser dramatische Austausch von Erklärungen auch war, so sehr hing die eingegangene Verpflichtung

doch vom guten Willen der betroffenen Regierungen ab, in deren Verfügung es lag, sie zu brechen oder nicht; und ein Vorwand war, wenn es notwendig erschien, immer schnell gefunden. Die Royal Air Force selbst wurde zwischen zwei Taktiken hin- und hergerissen. Chamberlains Versprechen vom Juni 1938, daß Großbritannien keine Bombenangriffe auf Zivilisten unternehmen werde, war mittlerweile vom Völkerbund formell gutgeheißen und in den Dienstanweisungen des Luftfahrtministeriums vom 22. August noch einmal wiederholt worden.<sup>86</sup> Und doch basierte die gesamte Strategie des R.A.F.-Bomberkommandos — seit Trenchard sie vor Jahren formuliert hatte — darauf, daß die moralische Wirkung eines Bombenangriffs beim Feind zwanzigmal größer als die physische Wirkung sei. Das aber schließe den Einsatz von Bombern gegen zivile Zentren notwendig ein.

Das unmittelbare Ergebnis dieses Konflikts war, daß die ersten Bombenangriffe der Deutschen auf Polen (die sogar von den britischen Stabschefs als rein militärischer, das heißt taktischer Natur registriert wurden) nicht als Vorwand dafür genommen wurden, von seiten der R.A.F. Angriffe gegen vergleichbare Städte in Deutschland zu fliegen. Dies aus zwei Gründen: Man wollte

- die Schlagkraft der eigenen Bomberflotte für die noch zu erwartende wirkliche Probe bewahren;
- den neutralen Ländern gegenüber einen guten Eindruck machen.<sup>87</sup>

Das bedeutete nicht, daß nicht verschiedene Teile der R.A.F. den Angriff wagen wollten. Ein Offizier — Flugkapitän Slessar — riet dem Bomberkommando, die Initiative zu ergreifen: »Obwohl wahllose Angriffe auf Zivilbevölkerungen in unserer Taktik niemals eine Rolle spielen würden«, habe er doch das Gefühl, daß einige Ziele auf deutschem Boden — etwa Elektrizitätswerke und Ö Raffinerien an der Ruhr — sofort bombardiert werden müßten.



Allerdings forderte auch er nicht den totalen Gegenschlag, weil ihm klar war, daß man es sich genau überlegen müsse, ehe man den Luftkrieg gegen die feindliche Industrie beginne.<sup>88</sup>

Die in der Botschaft des Herrn Präsidenten Roosevelt vertretene Auffassung, daß es ein Gebot der Menschlichkeit ist, bei militärischen Aktionen unter allen Umständen den Abwurf von Bomben auf nichtmilitärische Objekte zu unterlassen, entspricht durchaus meinem eigenen Standpunkt und ist von mir von jeher vertreten worden. Ich stimme daher dem Vorschlag, daß die an den jetzt im Gange befindlichen Feindseligkeiten beteiligten Regierungen öffentlich eine entsprechende Erklärung abgeben, bedingungslos zu. Meinerseits habe ich bereits in meiner heutigen Reichstagsrede öffentlich bekanntgegeben, daß die deutschen Luftstreitkräfte den Befehl erhalten haben, sich bei ihren Kampfhandlungen auf militärische Objekte zu beschränken. Es ist eine selbstverständliche Voraussetzung für die Aufrechterhaltung dieses Befehls, daß sich die gegnerischen Luftstreitkräfte an die gleiche Regel halten.

*Adolf Hitler am 1. September 1939\**

Die Macht und Möglichkeit, Zwischenfälle zu produzieren, lagen auf jeden Fall bereits auf viel niedrigerer Ebene — nämlich in den Händen der Piloten und ihrer Mannschaften. Als britische Flugzeuge am Nachmittag des 4. September deutsche Seestreitkräfte angriffen, wurden von einem einzelnen Bomber vier Bomben auf einen vermeintlich deutschen Hafen abgeworfen — tatsächlich handelte es sich aber um den Hafen Esbjerg des neutralen Dänemark.<sup>88a</sup> Die Bomben töteten zwei dänische Bürger, darunter eine Frau, und verwundeten weitere zehn. Zwei

\* *Hamburger Fremdenblatt*, 14. 7. 1943, zit. in: Weißbuch

Tage später entschuldigte sich Großbritannien wegen des Zwischenfalls mit einer formellen Note an Dänemark. Gewiß hätte sich aus einer solchen Angelegenheit mehr machen lassen können, aber sie blieb in der Öffentlichkeit bezeichnenderweise fast unbemerkt — keine Seite wollte die Bomberoffensive forcieren. Die britische Haltung charakterisierte eine Londoner Zeitung folgendermaßen: Solange die deutsche Luftwaffe um so viel stärker war als die britische, wolle man nicht als erster »Ernst machen«.

The Governments of the United Kingdom and France solemnly and publicly affirm their intention, should a war be forced upon them, to conduct hostilities with a firm desire to spare the civilian population and to preserve in every way possible those monuments of human achievement which are treasured in all civilised countries. In this spirit they have welcomed with deep satisfaction President Roosevelt's appeal on the subject of bombing from the air. Fully sympathising with the humanitarian sentiments by which that appeal was inspired they have replied to it in similar terms.

*Anglo-French Declaration on the Conduct of Warfare,  
2 Septembre 1939\**

\* Zit. in: Butler, a.a.O., S. 567 f. (Anhang)

Die Regierungen des Vereinigten Königreichs und Frankreichs beteuern feierlich und öffentlich ihren Vorsatz, für den Fall, daß sie zu einem Krieg gezwungen würden, die Feindseligkeiten mit dem festen Wunsch führen zu wollen, daß die Zivilbevölkerung geschont und nach Möglichkeit jene Denkmäler menschlicher Errungenschaften, wie sie zu den Schätzen aller zivilisierten Länder gehören, vor Zerstörung bewahrt werden. In diesem Geiste haben die beiden Regierungen mit tiefer Genugtuung den Appell Präsident Roosevelts zur Führung des Bombenkrieges begrüßt. In voller Übereinstimmung mit den humanitären Gefühlen, von denen dieser Appell inspiriert war, haben sie ihre Antwort im gleichen Sinne verfaßt.

*Englisch-französische Deklaration zur Kriegführung, 2. September 1939*

Aber es sollte nicht mehr lange dauern, bis die britischen Stabschefs und das Kriegskabinett unter dem Eindruck der erschreckenden Berichte von der Bombardierung Warschaus durch die Deutschen am 24. und 25. September sich Slessars Meinung anschlossen. Am 16. Oktober, zwei Tage nach einer Kabinettsitzung, kabelte der Chef des Luftstabs: »Angesichts der deutschen Handlungen in Polen sind wir nicht mehr an die Vorschriften des Luftfahrtministeriums vom 22. August gebunden; gleiches gilt für unsere Zustimmung zum Appell von Präsident Roosevelt. Unser Vorgehen wird jetzt nur noch von Erwägungen der Zweckmäßigkeit bestimmt.«<sup>89</sup> In Großbritannien war man nun entschlossen, für den Fall, daß Deutschland zu Angriffen gegen Frankreich oder England entschlossen war, der R.A.F. ohne Rücksicht auf legale oder moralische Positionen ein Vorgehen zu erlauben, das auf beste Erfolge gegen Deutschland hoffen ließ. Mit anderen Worten: Man plante einen umfassenden Angriff auf das Ruhrgebiet, weil man von der Ansicht ausging, daß dort

- ungefähr 60 Prozent der lebenswichtigen Industrien Deutschlands konzentriert seien;
- die Bevölkerung durch intensive Luftangriffe in ihrem Widerstandswillen empfindlich getroffen werden könne.<sup>90</sup>

Diese Entscheidung veranlaßte einige Leute in London zu vertraulicher Gewissenserforschung; denn ein derart umfassender Bombenangriff würde unvermeidlicherweise auch die Zivilbevölkerung schwer in Mitleidenschaft ziehen. Was würden die neutralen Länder dazu sagen? Der Stabschef hielt dagegen, daß die deutschen Angriffe auf Fabriken, Elektrizitätswerke und militärische Nachschublinien in Polen eine Bombardierung des Ruhrgebiets zur Genüge rechtfertigten. Doch im Kabinett meinte man, einer ganz bestimmten Form der Rechtfertigung zu bedürfen. Sie ließe sich am besten aus einem vergleichbaren

Vorgehen der Deutschen ableiten — also aus einer uneingeschränkten Bombardierung Frankreichs oder Großbritanniens oder aus den zahlreichen Opfern belgischer Zivilisten infolge einer deutschen Invasion.<sup>91</sup>

Doch es stellte sich heraus, daß für die R.A.F. gegenwärtig keine Aussicht auf größere Tagesoperationen über Deutschland bestand. Die ersten bei Tage geflogenen Angriffe erwiesen sich als so aufwendig, daß sie fast sofort wieder eingestellt werden mußten. Die Nachtflüge der R.A.F.-Maschinen — während deren Flugblätter hinter den feindlichen Linien abgeworfen wurden — bewiesen dagegen, daß man praktisch keine Verluste zu gewärtigen hatte. Folglich ließen sich die Stunden der Dunkelheit genauso gut für Bombenangriffe nutzen. Die Rechtmäßigkeit solcher Angriffe, bei denen man die Ziele nicht mit Sicherheit ausmachen konnte, blieb als Problem bestehen. Als zum Beispiel Flugkapitän Coningham im Hauptquartier des Bomberkommandos vortrug, daß es möglich sei, verborgene Ziele nach Standortberechnungen zu bombardieren — es sei dazu nichts weiter nötig als die Entfernung des Ziels von einem auch bei Nacht sichtbaren Punkt her zu bestimmen<sup>92</sup> — da sah man im Luftfahrtministerium eine derartige Taktik als eindeutig illegal an.<sup>93</sup> Man hielt die Identifizierbarkeit eines anzugreifenden Zieles für unumgänglich.

Die Vorbehalte gegen nächtliche Bombenangriffe auf Städte waren überall größer als die gegen Tagesangriffe. Sogar die Nazis hatten während des Polenfeldzuges nie auf Nachtbombardements zurückgegriffen. Hitler meinte später dazu: »Ich habe im Polenkrieg keinen Nachtangriff auf polnische Städte ausführen lassen. Man kann in der Nacht das einzelne Objekt nicht so genau treffen. Ich ließ daher im wesentlichen nur bei Tag angreifen und immer nur militärische Ziele. Ich habe dasselbe in Norwegen getan. Das gleiche tat ich auch in Holland, in Belgien und in

Frankreich. Da fiel es Herrn Churchill plötzlich ein, mit Nachtangriffen die deutsche Bevölkerung heimzusuchen.«<sup>94</sup>

Das entsprach ganz und gar der Wahrheit. Im März 1940 wurden sich die Alliierten untereinander darüber klar, daß für Nachtangriffe nur dann die feindliche Stadt in Frage kam, wenn den Bombern keine weiteren Hilfsmittel zum Aufspüren ihrer Ziel blieben.<sup>95</sup> Im April 1940 verkündete der Oberbefehlshaber des Bomberkommandos, daß man wohl mit dem Beginn des uneingeschränkten Luftkrieges rechnen müsse, wenn die Deutschen mit ihrer Offensive nach Westen begännen. Doch die Franzosen wehrten sich weiterhin gegen die Offensivpläne Großbritanniens, weil die Deutschen mit weit schlimmeren Bombenangriffen gegen Frankreich darauf antworten würden. Dem wiederum hielten die Briten entgegen, daß sich Frankreich noch wunden werde, wenn es glaube, wie im Paradies leben zu können und keine Bombenangriffe gegen seine Industrie fürchten zu müssen — denn dieser Zustand dauere nur so lange, wie er den Deutschen passe.<sup>96</sup> Am 28. April kamen Luftfahrtministerium und Luftwaffenstab überein, keine Bomberoffensive zu starten, ehe nicht die Deutschen in die Beneluxstaaten einmarschiert seien.

Keine zwei Wochen später fand die Invasion statt. Die große Verwüstungen anrichtende Bombardierung Rotterdams durch deutsche Mittelstreckenbomber am 14. Mai 1940 lieferte den Verantwortlichen Großbritanniens genau den Vorwand, den sie seit dem Winter 1939 gesucht hatten. Churchill befahl eine strategische Bomberoffensive, die zunächst auf Ziele östlich des Rheins gerichtet sein sollte, und knüpfte daran alle die Hoffnungen, die bereits Lord Trenchard in bezug auf die moralischen Auswirkungen beim Feind ausgedrückt hatte, und nahm dabei all die Leiden in Kauf, die vor den Augen der Welt an Zivilisten bereits verursacht worden waren.<sup>97</sup>

Es hat wenig Sinn, den Angriff auf Rotterdam an dieser Stelle

im Detail zu untersuchen. Es sind seit dem Ende des Krieges genug Studien publiziert worden, aus denen hervorgeht, daß es sich bei diesem Angriff nicht um den Teil einer strategischen Offensive gegen die Zivilbevölkerung handelte — wie dies zum Beispiel bei Guernica der Fall gewesen ist — sondern um eine taktische Unterstützung des Angriffs der Bodenstreitkräfte. Der Kommandeur der vor Ort kämpfenden Invasionstruppen zeichnete für diesen Angriff verantwortlich; ausgeführt wurde er von einer taktischen Bomberstaffel. Von Bedeutung war der Umstand, daß die erlittenen Opfer, wie schon im Fall Guernica, aus propagandistischen Gründen maßlos aufgebauscht wurden: Die gewiß schlimme Bilanz von 980 Toten in Rotterdam wurde unterdrückt; in der Weltpresse hieß es, daß 30.000 Menschen getötet worden seien.<sup>98</sup> Danach brauchte die R.A.F. nun nicht mehr länger nach einem Vorwand zu suchen, Bomben auch auf deutsche Städte zu werfen.

Dennoch schlugen die britischen Stabschefs und das Kabinett nach einem Gespräch am 31. Mai vor, den Begriff der »militärischen Ziele« zwar auszuweiten, aber bewußte Bombardierungen der Zivilbevölkerungen nach wie vor als illegal zu betrachten. Der Luftwaffenstab warnte sogar das Bomberkommando: »Unter keinen Umständen dürfen nächtliche Bombenangriffe zu Aktionen herunterkommen, bei denen überhaupt nicht mehr nach Zielen unterschieden wird. Dies stünde im Gegensatz zur Politik der Regierung Ihrer Majestät.«<sup>99</sup>

Doch während des folgenden Sommers 1940 erwies es sich, daß das Bomberkommando der R.A.F. mehr als moralische Wirkungen zu erreichen nicht fähig war. Als die britischen Bomber den Befehl erhielten, als Beitrag zur Schlacht um England deutsche Flugzeugfabriken anzugreifen, verwies der Oberbefehlshaber des Bomberkommandos, Sir Charles Portal, darauf, daß wegen deren einsamer Lage und der »spärlichen Besiedelung«

dieser Gebiete ein sehr hoher Prozentsatz an Bomben ihr Ziel verfehlen würde. Und so forderte er, maßvolle Angriffe auf Eisenbahnknotenpunkte — die sich natürlich innerhalb des Stadtgebiets befanden — wiederaufzunehmen.

Der Luftwaffenstab lehnte erneut ab. All das hatte auf einflußreiche Londoner Zivilisten eine ziemlich irritierende Wirkung; denn mit britischen Augen gesehen schien nun ein Land nach dem anderen unter die Herrschaft der Nazis zu fallen, ohne daß von jener Waffe Gebrauch gemacht wurde, die es den Deutschen am stärksten würde heimzahlen können — nämlich der R.A.F. Brüssel war ohne jede Kriegserklärung bombardiert worden. Im Januar fielen ein paar deutsche Bomben auf Londons Peripherie — in Woolwich, Barking, East Ham, Harrow, Edmonton, Willesden, Walthamstow. Doch nun ergab sich eine Chance: Just als die Schwere der deutschen Bombenangriffe die gesamte Organisation der R.A.F. langsam zu schwächen drohte, traf ein verirrter Nachtangriff das Zentrum Londons. Zwar wurden nur neun Menschen getötet — und zweifellos lag ein Irrtum vor — aber es reichte.

Am 25. August starteten 81 Flugzeuge der Royal Air Force zu einem Vergeltungsangriff gegen Berlin. Churchill selbst riet Sir Charles Portal, das Bomberkommando solle seine Bomben so weit wie möglich über deutsche Städte streuen. Am 3. September schrieb er: »Von den Bombern allein hängt der Sieg ab. Wir müssen diese Waffe daher so weit verstärken, daß sie eine dauernd zu steigende Menge an Bomben nach Deutschland tragen kann.«<sup>100</sup> Der Luftwaffenstab war von dieser Idee allerdings nicht gleich eingenommen, weil er »planvolle« Nachtbombardements für viel wirkungsvoller hielt als »sporadische und in der Hauptsache bloß lästige« Nachtangriffe, wie sie die Deutschen flogen.<sup>101</sup>

Doch wie dem auch sein mochte: In den folgenden Tagen wurden jedenfalls verschiedene Angriffe gegen Deutschland

gefliegen. Am 4. September erklärte Hitler seine Geduld für erschöpft: »Während die deutschen Flieger Tag für Tag über englischem Boden sind, kommt ein Engländer bei Tageslicht überhaupt kaum über die Nordsee herüber. Darum kommen sie in der Nacht und werfen ihre Bomben wahllos und planlos auf zivile Wohnviertel, auf Bauernhöfe und Dörfer . . . Ich habe das drei Monate nicht beantworten lassen, in der Meinung, sie würden diesen Unfug einstellen. Herr Churchill sah darin ein Zeichen unserer Schwäche. Sie werden es verstehen, wenn wir jetzt Nacht für Nacht die Antwort geben, und zwar in steigendem Maße.« Und er fügte hinzu: »Und wenn sie erklären, sie werden unsere Städte in großem Ausmaße angreifen . . . , wir werden ihre Städte ausradieren!«<sup>101a</sup> Bereits für die folgende Nacht hob Hitler die Sperre für deutsche Nachtangriffe auf und wartete auf den nächsten Schritt der Briten. Der kam am 6. September: In dieser Nacht flogen Bomber der R.A.F. einen zweistündigen Angriff auf Berlin. Die entsprechende »Blitz«-Attacke auf London ließ nicht lange auf sich warten. Trotzdem verfügte das Oberkommando der Wehrmacht am 14. September:

- »Die Luftangriffe gegen London sind unter Erweiterung der bisherigen Angriffsräume auch weiterhin vornehmlich gegen kriegswichtige und für die Großstadt lebenswichtige Ziele (einschl. der Bahnhöfe) zu richten, solange noch lohnende Ziele vorhanden sind.«
- »Terrorangriffe gegen reine Wohnviertel sollen als letztes mögliches Druckmittel vorbehalten bleiben und daher jetzt noch nicht zur Anwendung kommen.«<sup>102</sup>

Diese Zurückhaltung erklärt sich keineswegs aus moralischer Rechtschaffenheit. Vielmehr hoffte Hitler noch, seinen Frieden mit England machen zu können, und er war sich bewußt, daß die Briten unter dem Druck des Terrors gegen die Bevölkerung ihre



Anstrengung eher verdoppeln würden, um aus der Sache siegreich hervorzugehen.

In den folgenden Wochen dann wurden auch die letzten Reste moralischer Bedenken beiseite gefegt; die Schlacht gegen Zivilisten kam voll in Schwung — und zwei Zivilisten hatten sie ausgelöst: Adolf Hitler mit dem Vorsatz, die ungestümen Briten festzunageln, und Winston Churchill auf der Suche nach Mitteln, den Feind in einen verlustreichen Kampf über britischem Boden zu verwickeln und gleichzeitig die öffentliche Meinung Großbritanniens für die noch bevorstehende Schlacht gegen die Deutschen hinter sich zu bringen. Am 19. September kam das britische Kabinett trotz aller einschränkenden Bestimmungen von seiten Hitlers und des OKW zu dem Schluß, daß die Deutschen so behandelt werden müßten, als hätten sie sich jedes Vorwands, auf militärische Ziele ausgerichtet zu sein, begeben.<sup>103</sup> Zwei Tage darauf wurde in einer Direktive an das Bomberkommando Berlin zum erstenmal als Hauptangriffspunkt bezeichnet. Angriffe auf die Reichshauptstadt sollten ausdrücklich die »größtmögliche Verwirrung und Zerstörung unter den Industriebetrieben wie unter der Zivilbevölkerung bewirken«.<sup>104</sup>

Am 23. September starteten 119 R.A.F.-Bomber zum Angriff auf Berlin.

Das Bomberkommando begann nun eigene, von vorgesetzter Stelle nicht sanktionierte Ideen zu entwickeln. Sir Charles Portal wollte zwanzig deutsche Städte auswählen und sie öffentlich warnen: jeder »wahllose Angriff« der deutschen Luftwaffe würde von der R.A.F. entsprechend beantwortet werden. Sollte man dieses Vorhaben als moralisch verwerflich ansehen, so könne man den gleichen Effekt durch die Bombardierung der »militärischen Ziele« jener Städte erreichen; und zwar im Bewußtsein dessen daß die normale Streuwirkung eines solchen Angriffs unvermeidlicherweise zu einem hohen Maß an Zerstörungen auch in der

Stadt führen würde.<sup>105</sup>

Der Luftwaffenstab und insbesondere sein stellvertretender Chef, Sir Richard Peirse, sprachen sich heftig gegen diese Vorstellung aus: Die Tötung von Zivilisten könne einzig als die unvermeidliche Begleiterscheinung ausgeführter Attacken auf militärische Objekte sein. Es dürfe niemals gestattet werden, sie selbst zum Ziel zu machen. Sir Charles Portal sah es genau umgekehrt. Er glaubte die Zeit reif für einen Angriff auf das deutsche Volk. Man habe ihn herausgefordert, und unter langfristigen strategische Gesichtspunkten sei eine solche Aktion zu rechtfertigen.<sup>106</sup> Das bedeutete: Legte die deutsche Luftwaffe ihren Besatzungen äußerste Beschränkungen auf — tatsächlich wurden Besatzungen vor ein Kriegsgericht gestellt, als die Luftaufnahmen eines Aufklärers ergaben, daß Bomben auf ein Liverpooler Wohngebiet gefallen waren<sup>107</sup> — so erließ Portal genau gegenteilige Anweisungen. In einer Order an die Hauptleute der Luftwaffe erinnerte man sie an die »planlose Art« deutscher Bombenangriffe gegen Großbritannien und gab zu bedenken, daß es in den deutschen Industriegebieten »eine sehr große Anzahl von Zielen« gebe.<sup>108</sup> Mit ihrer Bombenlast wieder heimkehrende Flugzeuge seien unerwünscht.

Ohne Zweifel reichten derartige Andeutungen aus: Hielt man auch offiziell noch an der Version fest, daß nur eindeutig identifizierte militärische Ziele in Deutschland zu bombardieren seien, so hatte es in Wahrheit bereits einen Bruch gegeben.

Solange Portal dem Luftwaffenstab unter war, bestand keine Möglichkeit für ihn, dessen grundsätzliche Direktiven zu umgehen. Doch Anfang Oktober wurden die Rollen vertauscht. Portal wurde Stabschef, Peirse ihm als Oberbefehlshaber des Bomberkommandos unterstellt. Schon bald darauf gewann Portals etwas vage Interpretation dessen, was ein »militärisches Ziel« sei, klarere Konturen. Bei einer Kabinettsitzung des Verteidig-

ungsausschusses am 23. Oktober 1940 schlug er vor, »daß

- ein Hauptziel aus einem großen, bevölkerten Bereich herausgesucht und konzentriert schweren Angriffen ausgesetzt werden sollte;
- ein schwerer Angriff auf ein bestimmtes Ziel in einer ausgewählten Stadt so oft wie möglich und nachts, wenn das Bombardieren kleiner, militärischer Objekte schwierig ist, ausgeführt werden sollte«.<sup>109</sup>

Als Beispiel erwähnte er in diesem Zusammenhang die Bombardierung Rotterdams — wiewohl sie bei Tage stattgefunden hatte. In Portals Konzept herrschte der Gedanke vor, daß »die Zivilbevölkerung rund um die Zielgebiete etwas vom Druck und der Gewalt des Krieges mitbekommen« müsse. Der Luftwaffenstab schickte den entsprechenden neuen Direktiventwurf an Peirse. Darin hieß es, daß die Zeit »eines endgültigen Versuchs, das deutsche Volk in seiner Moral zu treffen«, günstig sei. 20 oder 30 deutsche Städte sollten nach militärischer Größe und Bedeutung ausgesucht werden, um sie Nacht für Nacht und mit 50 bis 100 Bombern anzugreifen.<sup>110</sup> (In jener Version, die als Entwurf beim Bomberkommando eintraf, war das Wort »militärisch« gestrichen worden.) Daß diese Art Kriegführung gegen jede bisher erzielte Übereinkunft verstieß, war den Briten ohne Zweifel bekannt. So hieß es denn auch folgerichtig in der vier Jahre später entworfenen Charta des Internationalen Gerichtshofs, der in Nürnberg über Kriegsverbrechen zu befinden hatte, ausdrücklich, daß »an der Zivilbevölkerung . . . begangene unmenschliche Handlungen« sowie die »mutwillige Zerstörung von Städten, Märkten und Dörfern« als Kriegsverbrechen anzusehen seien, für die individuelle Rechenschaft gefordert werden müsse.

Peirse tat sein möglichstes, um die an ihn gestellten Forderungen zu reduzieren. Er schlug vor, die Liste der anzugreifenden Städte auf ungefähr zwölf zusammenzustreichen — auf

Berlin, Breslau, Köln, Dresden, Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Leipzig und München (Stuttgart und Hannover behielt man in Reserve). Warnend gab er zu bedenken, daß man angesichts der schwachen britischen Bomberflotte selbst in diesem Falle schlecht beraten sei.

Als am 30. Oktober endgültiger Befehl an das Bomberkommando erging, da standen nicht nur schwere Angriffe, sondern erstmals auch Brandbombenwürfe auf Berlin und andere Städte an oberster Stelle. Man ging von der Erkenntnis aus, daß die Angriffe bislang nicht konzentriert genug gewesen seien, um jenen psychologischen Effekt zu erreichen, der eben nur von äußerst schweren Zerstörungen herrühren könne. Hinzu kam, daß nun, da die deutschen Aussichten auf einen schnellen Sieg zu schwinden begannen, die Zeit gekommen war, durch massive Attacken auf die Moral der deutschen Bevölkerung zu zielen; in der deutschen Öffentlichkeit »Furcht zu erwecken«.

In der von Generalleutnant W. S. Douglas im Auftrag des Luftwaffenstabs an das Bomberkommando ausgegebenen Weisung galt offiziell die Zerstörung der feindlichen Moral gegenüber der Ölversorgung als zweitrangig: »Ich neige zu der Annahme, daß Bombardierungen nur dann ihre volle Wirkung auf die gegnerische Moral erzielen, wenn es zu schweren Zerstörungen kommt. Lassen wir statt schwerer nur noch weitgestreute und leichte Angriffe fliegen, so wird man eher verächtlich darauf reagieren, sie aber nicht weiter fürchten. Es ist demnach erforderlich, alternativ zu jenen Angriffen, die der Zerstörung unserer Hauptziele dienen (der Ölversorgung), regelmäßige konzentrierte Angriffe auf die großen Städte und Industriezentren zu fliegen, in denen erhebliche Sachschäden angerichtet werden können, um gleichzeitig dem Feind gegenüber das Ausmaß und die Härte unserer Bombardements zu demonstrieren.«<sup>111</sup>

Das war um nichts weniger als die seit 1919 so heftig diskutierte Trencharddoktrin. Die Angriffsmethoden, die Trenchard vorschlug, ähnelten schlagend denen, welche die Deutschen nun gegen England zu fliegen begannen. Es gibt noch weitergehende Ähnlichkeiten. Die Weisung enthielt genaue Vorschriften darüber, auf welche Weise »schwere Sachschäden« zu erzielen seien: »Das Entfachen von Bränden im Zielgebiet selbst oder in dessen näherer Umgebung sollte die Aufgabe der ersten Einsätze sein. Demnach müssen die Flugzeuge zu einem großen Teil mit Brandbomben bestückt werden. Die nächsten Angriffswellen sollten dafür sorgen, daß durch Verschärfung der Angriffe das Feuer ausgeweitet und somit verhindert wird, daß es die Feuerwehren des Feindes unter Kontrolle bekommen könnten. Jede Möglichkeit zur weiteren Verbreitung der Brände muß genutzt werden.«

Damit verabschiedete sich der britische Luftwaffenstab endgültig von der Vorstellung, es nur auf eindeutig identifizierbare militärische Ziele abgesehen zu haben. Die Ironie der Geschichte wollte es, daß Reichsmarschall Görings schwere Bomber über der englischen Industriestadt Coventry auftauchten und einen Angriff starteten, für den Generalleutnant Douglas' Weisungen die Blaupause hätten abgeben können — und dies, noch bevor die Royal Air Force auch nur einen erfolgreichen Angriff nach dieser Methode durchgeführt hatte.

Es gab tatsächlich genau zugewiesene Ziele in Coventry — nämlich die Flugzeug- und Flugzeugmotorenfabriken. Doch die ersten Angriffswellen waren mit Brandbomben bestückt, und die folgenden bombardierten alles, was sie gerade ins Blickfeld bekamen.

Am folgenden Morgen standen große Teile der Stadt in Flammen — sie hatte den bisher schlimmsten Bombenangriff des Krieges erlebt. Mehr als 568 Menschen fanden den Tod (und die

deutschen Zeitungen behaupteten, es lägen noch »Tausende unter den Ruinen«).

So ging der brutale deutsche Angriff in die Geschichte ein. Coventry wurde — wie später Dresden und Hiroshima — zum Symbol der Unmenschlichkeit zwischen Menschen. Die fragwürdige R.A.F.-Direktive, die allem vorausgegangen war, wurde nur am Rande zur Kenntnis genommen.

Die letzte Ironie dieser ganzen Geschichte lag dann wohl darin, daß ausgerechnet General Douglas es war, der nach dem Todesurteil gegen Hermann Göring beim Kriegsverbrecherprozeß in Nürnberg den Vollstreckungsbefehl unterschreiben und an der Zurückweisung der Berufung beteiligt sein sollte.<sup>112</sup>



**Ende Juli 1943:**  
Hamburg versinkt in  
einem Inferno. Riesige  
Brandbombenteppiche  
werden über der Stadt  
ausgestreut. Mehr als  
50.000 Menschen,  
größtenteils Zivilisten,  
sterben in diesem ersten  
»Feuersturm« der  
Geschichte.





Eine deutsche Stadt nach der anderen fiel in Schutt und Asche, die Zahl der Opfer wuchs ins Unermeßliche: So sah Nürnberg nach dem Kriege aus.





Dresden stellte alles andere weit in den Schatten. Der historische Stadtkern Dresdens ging nach den schrecklichen Flächenbombardements seit dem 14. Februar 1945 in Flammen auf. Wenig später brach der entsetzliche Feuersturm los, der noch aus einer Entfernung von 500 km zu erkennen war.



Beamte der Dresdner Stadtverwaltung und der Stadt-kommandant kamen bei der Zählung der Toten auf mehr als 100.000. Den Februar und März hindurch wurden die Opfer auf behelfsmäßig errichteten Scheiterhaufen offen verbrannt.



## »Wir können 900.000 Deutsche töten . . .«

AM MORGEN nach dem Bombenangriff auf Coventry war es jedem klar, daß die Deutschen die Trencharddoktrin gegen Trenchards eigenes Land anzuwenden gedachten. Damit entstand zum erstenmal ein gewichtigeres Problem in bezug auf die Moral der Zivilbevölkerung. Ein Experte des Londoner Innenministeriums mußte als Ergebnis dieser ersten schweren Angriffe feststellen, daß die Moral der Zivilbevölkerung von zwei Faktoren nämlich »stofflichen« (wie Ernährung, Wärme, Arbeit, Freizeit, Ruhe, Schlaf, Sicherheit und Sorglosigkeit) und »geistig-seelischen« — abhing, von denen er vier aufzählte; den Glauben

- an einen möglichen Sieg;
- daran, daß alle die gleichen Opfer bringen müßten;
- an Fähigkeit und Integrität der politischen und militärischen Führung;
- daran, daß der Krieg eine Notwendigkeit; und die Sache, für die man kämpfte, eine gerechte sei.<sup>113</sup>

Da die Briten, wie der Report weiter behauptete, eher »praktisch veranlagt und phantasielos« seien, habe es ganz den Anschein, als sei ein materieller Ausgleich für die Bombenopfer

sinnvoller als die Sorge um deren »geistige Rüstung«. Es erstaunt nicht, daß es noch immer Leute gab, die in einer Offensive gegen die Zivilbevölkerung nicht den Weg sahen, um einen Krieg zu gewinnen. In England jedenfalls gelang dies ganz offensichtlich nicht. Entsprechend vertrat der Luftfahrtminister Sir Archibald Sinclair Churchill gegenüber die Meinung, daß die kleine R.A.F. mit gezielten Angriffen die Deutschen bei ihren Kriegsanstrengungen zwar spürbar treffen, keinesfalls aber eine Entscheidung dadurch herbeiführen könne, »die Zivilbevölkerung zu bombardieren«.<sup>114</sup> Im Grunde genommen wiederholte er damit den Munitionsminister Churchill des Jahres 1917.<sup>115</sup> Doch nun ließ sich Churchill durch nichts mehr von dieser Argumentation überzeugen. Später notierte er über seine Weltkriegsstrategie: »In jenen Tagen, da wir allein kämpften, antworteten wir auf die Frage »Wie werdet ihr den Krieg gewinnen?« mit dem Satz: »Wir werden Deutschland mit Bomben zerschlagen.«<sup>116</sup>

Im Dezember einigte sich das Kabinett auf sogenannte »konzentrierte Zerstörungsangriffe« auf eine bestimmte Stadt, ausgeführt von einer großen Anzahl an Bombern. Ziel: größtmögliche Zerstörungen bebauter Gebiete — ein Versuch, sich von der früher behaupteten Taktik einer Konzentrierung auf militärische Objekte zu entfernen.<sup>117</sup> Am 16. Dezember 1940 war es dann soweit. Den R.A.F.-Bomberbesatzungen wurde zum erstenmal und ausdrücklich das Zentrum einer deutschen Stadt als Angriffsziel genannt: Mannheim. Man suchte die erfahrensten Piloten und Schützen aus, um die Stadtmitte in Brand zu bomben. Die Besatzungen der nachfolgenden Wellen sollten sich am Feuer, »das durch den ersten Angriff verursacht worden war«,<sup>118</sup> orientieren. Der Angriff schlug fast völlig fehl. Das gleiche galt für die Angriffe gegen Bremen, Gelsenkirchen, Hannover, Köln und Wilhelmshaven. Es wurde gängige Praxis, »industrielle Zentren« verschiedener Städte zu Angriffszielen zu machen, wiewohl jeder

Kenner hätte darauf hinweisen können, daß die »Industrie« stets am Randgebiet, nicht im Zentrum angesiedelt war.

Diese bedeutsame Verschiebung innerhalb der britischen Bombardierungsstrategie ließ sich nur schwerlich erklären; denn alles, was sich zum Beispiel aus den Angriffen der Deutschen gegen britische Städte ablesen ließ, war die Tatsache, daß — wenigstens zum damaligen Zeitpunkt — die Entschlossenheit eines Landes zur Fortsetzung des Kampfes eher wuchs. Per Umfrage erforschte ein britisches Institut am 4. Januar 1941 die öffentliche Meinung. Frage: »Was denken Sie, wenn Sie von einem schweren Luftangriff hören?« Den Antworten war grundsätzlich zu entnehmen, daß die getroffenen Städte bessere Verteidigungsvorkehrungen treffen sollten. In den *nicht* bombardierten Städten dachte man am stärksten an Vergeltung gegenüber Deutschland. Die Zahlen und Daten aus den besonders schwer betroffenen Gebieten im Süden Englands hätten nachdenklich stimmen müssen:

- 23 Prozent (und sogar 38 Prozent der höheren Einkommensgruppen) verlangten, daß die britische Bombardierungen »militärischer« Ziele intensiviert werden sollten;
- 23 Prozent meinten, die deutsche Zivilbevölkerung solle bewußt das Ziel von Bombenangriffen werden.

Am bezeichnendsten vielleicht das Ergebnis aus London und anderen, schwer heimgesuchten Gebieten: Nur 15 Prozent der Befragten (und nur vier Prozent der Einwohner mit höherem Einkommen) vertraten die Meinung, daß man aufgrund der Erfahrung aus dem Bombenkrieg einen Weg finden solle, um dem Krieg ein Ende zu bereiten.<sup>119</sup>

Die Stabschefs bildeten sich freilich ein, daß »die Moral unter der erwachsenen deutschen Zivilbevölkerung griffe man sie gezielt an — schneller schwinden wird als die Moral einer Bevölkerung unseres Schlags«. Weil die Deutschen weniger gut genährt seien,

würden sie eher zusammenbrechen als eine Nation mit dem Durchhaltevermögen Großbritanniens. Im Bericht des Strategieausschusses blieb man daher bei der Argumentation, daß konzentrierte Angriffe auf die wichtigsten Bevölkerungszentren dann den inneren Zusammenbruch des Gegners herbeiführen könnten, wenn »maximaler Gebrauch von der Zerstörung durch Feuer« gemacht werden würde.<sup>120</sup>

Aber im Widerspruch dazu mußte man dennoch von der Annahme ausgehen, daß die Deutschen ihrerseits genau den gleichen Plan gegen Großbritannien verfolgten. Die Erfahrungen deutscher Luftangriffe wiederum lehrten, daß die Wirkungen massierter Angriffe auf Bevölkerungszentren lokal begrenzt und nur von kurzer Dauer blieben. Sollten sich die Kräfte innerhalb der Luftstreitmacht verlagern, so ließe sich der gesamte Plan erneut überprüfen. Auf jeden Fall mußte eine planvolle britische Luftoffensive so lange hinausgeschoben werden, bis die Bomberflotte mit der deutschen gleich stark, die Moral der Deutschen weniger widerstandsfähig als gegenwärtig war. Doch bis dahin blieb man im Luftfahrtministerium bei der Strategie des gezielten Angriffs auf Nachschub und Moral des Feindes. Offizielle britische Historiker erklärten, daß die Auswahl der Nachschubziele (wie Rangierbahnhöfe und Eisenbahnknotenpunkte) »in Wirklichkeit nur als Vorwand für Angriffe gegen Städte« herhielten.<sup>121</sup>

Moral und Widerstand des Feindes bildeten nicht das einzige, sicherlich aber das umstrittenste systematische Bombenziel im besetzten Europa. Lediglich die feindliche Industrie nahm den gleichen Rang ein. Die Stabschefs verfochten nach wie vor die Ansicht, daß ein Angriff auf Deutschlands 17 größte Ölraffinerien an erster Stelle nach der Attacke auf die Bevölkerungsmoral rangiere. Diese Ansicht wurde Mitte Januar 1941 vom Verteidigungsausschuß des Kriegskabinetts bekräftigt.<sup>122</sup> Die Entscheidung kam übrigens trotz der Argumente Churchills und anderer

Minister zustande. Unterstützt wurde sie von einem wachsenden Drang nach Vergeltung dessen, was die deutsche Luftwaffe bei ihren spektakulären Angriffen auf England angerichtet hatte. Churchills Einwände gegen die Auswahl der Angriffsziele auf Ölraffinerien rührten insbesondere daher, daß diese zumeist weit von den Bevölkerungszentren entfernt lägen — ein Standpunkt, der einen bemerkenswerten Mangel an Einsicht in die Forderungen des Internationalen Rechts verriet. Churchill setzte sich im Bombenkrieg für ein rücksichtsloseres Vorgehen gegen Deutschland ein. Es entsprach teilweise diesem Wunsch, als zwei Tage später Befehl an das Bomberkommando erging, das »ständige Stören« der wichtigsten Industriestädte als zweitwichtigsten Punkt zu behandeln. Es sollten nun wirklich schwere Angriffe geflogen werden, um »die Furcht vor weiteren Attacken stets aufrechtzuerhalten«. Der R.A.F. gelang es bis Ende Februar 1941 nur in zwei Fällen, deutsche Ölraffinerien anzugreifen; und so versicherte Sir Charles Portal am 28. Februar erneut, daß seiner Ansicht nach »die nächstliegende und beste Taktik, nach erfolgten Angriffen auf die Ölversorgung, massierte Attacken auf die Industriezonen« des Gegners seien.<sup>123</sup>

Alle diese Pläne gerieten in Vergessenheit, als die deutsche Einkreisungstaktik Churchill in seiner Atlantikdirektive vom 9. März 1941 dazu zwang, sämtliche schweren Bombenangriffe der nächsten vier Monate auf die deutschen Kriegsmarinehäfen zu konzentrieren.

Doch auch jetzt bekam das Bomberkommando noch eine Liste mit den wichtigsten, den deutschen U-Boot-Krieg betreffenden Zielen zugestellt. Gleichzeitig erging Befehl, Langstreckebomber zur Verstärkung der Blockade gegen England und zur Bombardierung »vornehmlich . . . stark bevölkerter Gebiete, dort, wo die größte moralische Wirkung zu erwarten ist«, auszuwählen.<sup>124</sup>

Anfang März 1941 wurde in Großbritannien eine weitere geheime Befragung zum Problem der Bombardierungen durchgeführt.<sup>125</sup> Die vorausgegangene Befragung hatte ergeben, daß sechs Prozent der britischen Bevölkerung annahmen, Deutschland könne den Krieg ausschließlich mit Hilfe von Luftangriffen gewinnen. Am 7. März 1941 stieg der Wert auf zehn Prozent. (In London lag er noch etwas höher.) Indessen: Immerhin noch 75 Prozent meinten, daß Luftangriffe allein nicht ausreichen würden, denn:

- die britische Kriegsmarine und die Royal Air Force seien dafür zu stark;
- nichts könne die Briten in eine Niederlage treiben;
- die bisher unternommenen Luftangriffe hätten ihnen nichts antun können;
- die Deutschen seien nicht in der Lage, den Druck über lange Zeit auszuüben;
- die Deutschen müßten, wenn sie siegen wollten, schon das Land selbst besetzen.

Neben dieses Zeugnis konnten die britischen Stabschefs zweifellos die Tatsachen stellen, daß die vom Bomberkommando vorbereitete Offensive viel heftiger auszufallen versprach als alles, worin die Deutschen bisher verwickelt gewesen waren. Die bis zu diesem Zeitpunkt schwersten Angriffe, die Großbritannien hatte hinnehmen müssen, waren, gemessen an den Opfern:

- Coventry, 14. November 1940 — 568 Tote;
- Birmingham, 19. November 1940 — 683 Tote;
- Clydebank, 14. März 194 — 528 Tote;
- Coventry, 8. April 1941 — 474 Tote;
- Birmingham, 9. April 1941 — 410 Tote.

Verglichen mit späteren Maßstäben, waren die Angriffe, trotz enormer Zerstörungen, noch leicht zu nennen. Danach ging die Zahl der Todesopfer immer mehr zurück. Ende April 1941 wollte



man in einer neuerlichen Umfrage wissen: »Wie denken Sie über die gegenwärtig umfassenden deutschen Luftangriffe verglichen mit der Zeit vor ihrem Einsatz?« Zwar zeigte sich die Mehrheit angsterfüllter — vor allem die Angehörigen unterer, und mittlerer Einkommensschichten und die Anhänger der Labour Party — aber es war noch keine Bewegung erkennbar, die zur Aufnahme von Friedensverhandlungen hin tendierte.<sup>126</sup>

Zu den strategischen Argumenten, die Angriffe auf Bevölkerungszentren denen auf militärische Objekte vorzogen, gesellten sich bald auch taktische Gründe. So konnte man bei Sir Charles Portal, dem Chef des Luftwaffenstabes, in einem Brief an den Luftfahrtminister Anfang Juli 1941 lesen: »Auch das vom ökonomischen Standpunkt aus gesehen am meisten geeignete Ziel ist es nicht wert, weiterverfolgt zu werden, wenn man es taktisch nicht erreichen kann.«<sup>127</sup> Mit wachsender Erfahrung wurde immer deutlicher, daß die Nachtbomber der R.A.F. genaue Ziele, wie Fabriken und Öltraffinerien, nicht zu treffen vermochten: Die Ziele *mußten* einfach größer werden, so groß wie die Städte selbst.

Portal war sich bewußt, daß sein Vorschlag juristische Probleme nach sich zog. So lieferte er das Argument mit, daß die Vernichtung deutscher Städte aufgrund des Verhaltens der Deutschen selbst gerechtfertigt war: Die deutschen Armeen waren mittlerweile Richtung Osten, gen Rußland, marschiert. Einen Monat zuvor hatte der gemeinsame Planungsstab festgelegt, beim Angriff auf die Moral der Zivilbevölkerung ihre lebenswichtigen Bedürfnisse zu treffen und in ihr die Angst vor dem Tod zu wecken: »Um fühlbare Wirkungen auf die Moral des Gegners zu erreichen, müssen vielleicht schwere Angriffe erfolgen. Wenn die Wirklichkeit der Bombardements nicht noch schlimmer ist als die Angst vor ihnen, dann verfehlen die Angriffe ihren Zweck.«<sup>128</sup> Als es am 11. Juni um die Priorität eines Schlachtplanes gegen feindliche Nachschubsysteme ging, wurde gegenüber Churchill

mit dem Vorteil eines sekundären Effekts dieser Strategie folgendermaßen argumentiert: »Die Ziele liegen in stark bevölkerten Gebieten und in enger Nachbarschaft zu Arbeiterwohnungen. Folglich wird ein Angriff auf sie bei einem beträchtlichen Teil der deutschen Bevölkerung direkte Wirkungen zeitigen.«<sup>129</sup> Ähnliche Gesichtspunkte waren auch schon früher in die Diskussion eingebracht worden, etwa als Lord Trenchard im Mai 1941 an Churchill schrieb: »Wenn wir unsere Bomben über Deutschland abgeworfen haben, dann helfen jene 99 Prozent, die ihre militärischen Ziele verfehlen, dabei, Tod, Zerstörung und Schrecken nach Deutschland zu tragen oder die Deutschen zumindest aufzustören.«<sup>130</sup> Der Chef des Luftwaffenstabs, dem Churchill das Memorandum Trenchards zugeschickt hatte, stimmte dem zu: »Deutschlands verwundbarster Punkt im Krieg ist die Moral der Zivilbevölkerung.«<sup>131</sup>

Es gab andere, die dagegen ganz praktische Probleme sahen, die der Ausführung eines ebenso umfassenden wie zweifelhaften Plans im Wege stünden. So meinte der Generalstabschef, daß die Royal Air Force für solch ein Unternehmen einfach noch nicht stark genug sei. In seinem »letzten Aufruf zu Luftangriffen gegen deutsche Ölziele«, wie er ihn nannte, hob Lord Maurice Hankey am 15. Juli 1941 hervor: »Es ist ebenso wichtig, die Moral des Oberkommandos zu treffen wie die des Volkes.«<sup>132</sup>

Jene Direktive, die das Bomberkommando am 9. Juli erreichte, brachte die Strategie des direkten Angriffs auf die Zivilbevölkerung um einen Schritt weiter. Man hatte nunmehr die Schwachpunkte der Deutschen entdeckt, nämlich

- die Moral der Zivilbevölkerung
- das inländische Transportsystem.<sup>133</sup>

Es folgte ein detaillierter Angriffsplan gegen neun Eisenbahnknotenpunkte im Rhein-/Ruhrgebiet. Vom Luftwaffen-

stab wurde darauf hingewiesen, daß die meisten in dicht-besiedelten Gebieten und in der Nähe von Arbeitersiedlungen lägen. Sie wiesen somit eine »geeignete Lage« auf, um bei der Zivilbevölkerung einen entsprechenden »Nebeneffekt« auslösen zu können. Fünf dieser neun Ziele (u. a. Köln mit 940.000 Einwohnern, Duisburg mit 450.000 und Düsseldorf mit 520.000) galten als »in jedem Fall für Angriffe auch in mondlosen Nächten« geeignet.

Unter diesen Umständen erstaunt es, daß sich das R.A.F.-Kommando nicht mit vollem Herzen für Angriffe auf deutsche Städte und deren Bewohner einsetzte. Verantwortlich dafür zeichneten anscheinend verschiedene Gründe.<sup>134</sup> Zunächst bedurfte es schlicht einer sehr viel größeren Luftwaffe als der gegenwärtig bestehenden; denn zahlenmäßig war die R.A.F.-Bomberflotte im Vergleich zur Deutschen um vieles schwächer. Während der letzten Jahreshälfte 1940 und der ersten 1941 warf die deutsche Luftwaffe 55.000 Tonnen Bomben über Großbritannien ab; 41.000 Menschen — zumeist Zivilisten — kamen ums Leben, 45.000 wurden verletzt.<sup>135</sup> Den Juli über sah es immer mehr, danach aus, als könnte Deutschland die russischen Armeen noch vor Jahresende besiegen, so daß die beträchtliche deutsche Bomberflotte wieder voll und ganz dem Einsatz gegen Großbritannien zur Verfügung stünde. Unter diesen Umständen schien es ein Akt der Vernunft, nicht durch allzugroße Verwüstungen als Folge von R.A.F.-Angriffen den Deutschen ein Präjudiz zu schaffen. Folglich führte man die Offensive gegen die deutsche Zivilbevölkerung zunächst verhalten durch. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels notierte im August in seinem Tagebuch: »Ich habe eine Statistik aufmachen lassen, nach der England eingestandenermaßen im Monat Juli 500 Tote durch den Luftkrieg zu verzeichnen hatte, während wir nur 298 verzeichneten. Auch das ist ein Beweis dafür, daß die englische Luft-

offensive mehr eine Mauloffensive ist und daß, wenn man mit realen Daten und Zahlenunterlagen arbeitet, davon nicht viel mehr übrig bleibt.«<sup>136</sup>

Am 31. Juli untersuchten die britischen Stabchefs erneut verschiedene Pläne zur Zerstörung Deutschlands unter dem Gesichtspunkt, daß der Feind nunmehr an zwei Fronten zu kämpfen habe. Sie kamen dabei zu dem Schluß, daß es ihre Aufgabe sei, die Grundlagen der deutschen Kriegsmaschine zu zerstören. Ihr Fundament ruhe auf

- der Wirtschaft, die sie fütterte;
- der Moral, die sie in Gang hielt;
- dem Nachschub, der sie versorgte;
- der Siegeshoffnung, die sie durchhalten ließ.

Diese vier Stützen mußten durch Blockademaßnahmen, subversive Aktivitäten, Propaganda und Bombardements getroffen werden. Indes: »In den Bombardements — und zwar in einem Ausmaß, wie man sie sich nach den Erfahrungen des letzten Weltkrieges gar nicht vorstellen kann — finden wir jene neue Waffe, von der die Zerstörung des wirtschaftlichen Lebens und der Moral in Deutschland grundsätzlich für uns abhängt.«<sup>137</sup> So erhielt das R.A.F.-Bomberkommando freie Bahn zur Bildung einer stärkstmöglichen Bomberflotte: »Die Bomberoffensive muß so schwer, wie es die verfügbaren Mittel erlaubten, durchgeführt werden«, und: »Wir geben der Produktion schwerer Bomber allererste Priorität.«<sup>138</sup> Man erwartete sogar, daß diese Anstrengungen für sich genommen die Deutschen zum Friedensersuchen veranlassen würden.

So erfuhr US-General Arnold von seinen Londoner Vertretern, daß Großbritanniens Verantwortliche für den Fall einer erfolgreichen Luftoffensive eine Offensive zu Lande als nicht mehr erforderlich erachteten; denn neben dem eher konventionellen Einsatz der Luftwaffe würde die »Unterminierung der

deutschen Moral durch Angriffe auf die Zivilbevölkerung« weiterhin verfolgt.

Daß dies alles prinzipiell der Politik Churchills entsprach, erhellt ein Brief Sir Charles Portals vom 5. August 1941 an den Luftfahrtminister.

### » . . . Die Städte nicht«

*Sir David Maxwell-Fyfe* [British Prosecutor]: . . . You said the attack on Warsaw on 1 September 1939 was made because you considered Warsaw a defended fortress with air defense. Is that fair?

*Kesselring* [Field-Marshal]: Yes, certainly.

*Sir David*: Now, you know that at the same time . . . the German Air Force attacked Augustów, Nowy Dwor, Ostrów[,] Mazowiecki, Tczew, Puck, Zambrów, Radomsko, Toron, Kutno, Kraków, Grodno, Trzebinia, and Gdynia, which is in rather a different position. Just answer my question. The German Air Force attacked these towns?

*Kesselring*: . . . Not the towns, I repeat, not the towns.

*Nuremberg Trial, 13 March 1946\**

\* Sir David Maxwell-Fyfe [britischer Anklagevertreter]: . . . Sie sagten, daß der Angriff auf Warschau am 1. September 1939 unternommen wurde, weil Sie Warschau als verteidigte Festung mit Luftabwehr angesehen haben. Ist das richtig?

Kesselring [Generalfeldmarschall]: Jawohl.

Sir David: Nun, Sie wissen, daß zur selben Zeit . . . die deutsche Luftwaffe folgende Städte angriff: Augustów, Nowy Dwor, Ostrów[,] Mazowiecki, Dirschau, Putzig, Zambrów, Radomsko, Thorn, Kutno, Tunel[!], Krakau, Grodno, Trzebinia und Gdingen, das in einer anderen Gegend liegt. Die deutsche Luftwaffe griff alle diese Städte an, nicht wahr?

Kesselring: . . . Die Städte nicht. Ich wiederhole, die Städte nicht.

*Nürnberger Tribunal, 13. März 1946.*

Amtlicher Text in deutscher Sprache, Bd. ix, Nürnberg 1947

Dort hieß es, daß der Premierminister in den letzten Wochen wiederholt und seit Rußlands Kriegseintritt permanent erkläre, unsere Politik solle auf dem Angreifen der Bevölkerungszentren beruhen.

Die Amerikaner — mit denen die britische Regierung über einen Kriegseintritt verhandelte — widersprachen entschieden einer Bomberstrategie, die sich gegen die Moral der Zivilbevölkerung richtete. Es solle, so hieß es, als unverrückbare Regel angesehen werden, daß Kriege nicht ohne den Einsatz von Bodentruppen gewonnen werden könnten. Dies eine Strategie, die deren eigenes Atombombenprojekt — das zum damaligen Zeitpunkt freilich noch nicht vorhersehbar war — auf spektakuläre Weise desavouieren sollte.

Zu diesem Zeitpunkt brauchte sich Hitler vor britischen Bombern auch nicht zu fürchten. »Dem englischen Luftkrieg mißt der Führer keine besondere Bedeutung zu«, notierte Goebbels nach einem Gespräch mit Hitler am 18. August in sein Tagebuch. »Zwar können uns die englischen Nachtangriffe einigen materiellen und auch menschlichen Schaden zufügen, aber militärisch ist das ohne Belang . . . Wenn der Führer sich über die englischen Luftangriffe Sorgen macht, so nur auf psychologischem Gebiet. Er ordnet jetzt einen ausgedehnten Ausbau der Berliner Bunker an.«<sup>139</sup>

Für Großbritannien war es nur gut, daß die Stabschefs ihrer Bomberflotte ein solch vages Ziel wie die feindliche Moral zugewiesen hatten; denn unabhängige Gutachten erwiesen, daß die Royal Air Force während des Sommers 1941 bei ihrem Ausrüstungsstand gar nicht in der Lage war, irgendwelche Ziele präzise auszumachen und zu treffen. Folglich war es ökonomisch sinnlos, irgend etwas, das kleiner als eine Stadt war, anzugreifen. Ende September kam der Luftwaffenstab darauf, daß die vergleichsweise größeren Zerstörungen, die die Deutschen in England anrichteten,

durch Brandbomben verursacht worden waren. So entwarf man eine Reihe von Empfehlungen, auf welche Weise man zu den gleichen Resultaten auf deutschem Territorium kommen könne.<sup>140</sup> Bei jedem nächtlichen Angriff sollten wenigstens 25.000 Brandbomben mitgeführt und in der Anfangsphase des Angriffs in kürzestmöglicher Zeit abgeworfen werden. Sprengbombenladungen folgen, um

- Todesangst zu verbreiten;
- die Feuerwehrleute von den Straßen zu vertreiben;
- die Wasserleitungen zu zerstören, um die Feuerbekämpfung unmöglich zu machen.

Das jeweilige Zielgebiet wurde ebenfalls mit größter wissenschaftlicher Genauigkeit ausgesucht. Ein Dozent für Städteplanung an der Universität London erhielt den Auftrag, deutsche Städte in Zonen einzuteilen, und zwar in eine zentrale Zone (womit gewöhnlich der alte »Kern« gemeint war), eine Wohnzone (die die zentrale umschloß, aus eher moderneren Bauten bestand und eine besonders hohe Bevölkerungsdichte aufwies), eine Fabrikzone und schließlich in ein vorstädtisches Wohngebiet.<sup>141</sup> Die Geheimdienstleute des Luftfahrtministeriums gaben dann Karten mit den entsprechenden Zonen heraus; außerdem wurde ein umfassendes Handbuch, das den offiziellen, wenn auch ominösen Namen »The Bomber's Baedeker« erhielt, über Bombenziele in Deutschland zusammengestellt. Am 25. September 1941 meldete der Chef des Luftwaffenstabs dem Premierminister, daß seine besten Hoffnungen nun in einem Plan lagen, nach dem nicht weniger als dreiundvierzig ausgewählte deutsche Städte der Vernichtung anheimgegeben waren.<sup>142</sup> In diesen Städten (die meisten hatten über 100.000 Einwohner) lebten insgesamt ungefähr 15 Millionen Menschen. Portal ergänzte, daß er zur Bewältigung dieser Aufgabe zunächst 4000 Bomber benötige.

Doch nun zeigte sich Churchill zum erstenmal skeptisch. Womöglich hatten einige amerikanische Einwände gegen den Gesamtplan sein Ohr erreicht. Seinen Stabschefs gegenüber meinte er, daß es doch sehr fragwürdig sei, ob Bombardements für sich genommen einen entscheidenden Faktor der gegenwärtigen Kriegführung ausmachten: »Alles, was wir seit Beginn dieses Krieges gelernt haben, zeigt uns, daß die physischen wie moralischen Wirkungen des Bombenkrieges auf ein Land äußerst übertrieben dargestellt wurden.«<sup>143</sup> Die Erfahrungen in Großbritannien selbst zeigten, daß die Menschen durch Luftangriffe tatsächlich angespornt wurden. Mit dieser Auffassung zeigte sich Churchill als gar nicht so inkonsequent, wie es scheinen mag: Er sah in den Bombardierungen deutscher Städte vor allem Strafaktionen. Zudem sollten die in Großbritannien öffentlich erhobenen Forderungen nach Vergeltung befriedigt, sollte Deutschland wenigstens auf irgendeine Weise und zu irgendeinem Zeitpunkt getroffen werden, da andere Teilstreitkräfte noch nicht in der Lage dazu sein konnten. Aber 4000 Bomber? Das ging zu weit. Eifrig erinnerte Portal seinen Premier daran, daß es seit den schwärzesten Tagen des Jahres 1940 zu den fundamentalen Grundsätzen britischer Politik gehöre, einen Sieg über Deutschland nur durch Bombenoffensiven von größter Intensität zu erreichen — solange Deutschland materielles Übergewicht besteht. Und was Churchills These, wonach Luftangriffe auf Städte die Moral der Einwohner eher noch stimulieren, angehe, so könne man dies von Coventry jedenfalls nicht behaupten. »Gehen wir von unseren eigenen Erfahrungen aus, so ist es schwerlich denkbar, daß irgendein Land einer Reihe von Attacken, wie sie im Plan des Luftwaffenstabes vorgesehen sind, auf die Dauer widerstehen kann.«<sup>144</sup> Nur einen Teil jener Bombenladung, wie sie die Deutschen im Jahr zuvor auf Großbritannien abgeworfen und dabei 93.000 Zivilisten getötet beziehungsweise verletzt hatten,



hoffte das Bomberkommando während des Jahres 1943 einsetzen zu müssen.

Unbeeindruckt antwortete Churchill: »Selbst wenn alle deutschen Städte größtenteils unbewohnbar, zur Aufgabe gezwungen würden, so folgt daraus noch nicht, daß auch die militärische Kontrolle geschwächt wäre, die Kriegsindustrie nicht weitergeführt werden könnte.«<sup>145</sup> So ordnete er an, daß das Bomberkommando seine Kräfte bis zu der Zeit schonen solle, da es mit neuen Flugzeugen, neuer Ausrüstung und unter neuer Führung jenen Anteil an den Aufgaben erfüllen könne, der ihm von der Regierung aufgetragen werde.

Es gab politische Gründe dafür, im Herbst 1941 eine Offensive gegen die Zivilbevölkerung zurückzunehmen. Großbritannien hoffte, Amerika zum Kriegseintritt überreden zu können. Gegen Ende November kritisierten die amerikanischen Stabschefs erneut, die Moral des Feindes als legitimes Ziel von Bombenangriffen anzusehen. Da sie nun zum erstenmal einen Blick hinter die Kulissen der britischen Strategie warfen, sahen sie — von Kriegserfahrungen noch nicht direkt betroffen — die Schrecken der Bombardierungen von Zivilisten mit gleichem Entsetzen wie einst die Briten selbst im Jahre 1939.<sup>146</sup> Auf britischer Seite beeilte man sich daher, den amerikanischen Argwohn zu zerstreuen, indem man den Angriff auf die Moral des Feindes als »Zerrüttung des Transportwesens, der Lebensführung und der Industrieanlagen der deutschen Bevölkerung« definierte und die enger beschränkte Bedeutung dieser Taktik nicht erwähnte.<sup>147</sup> So sah sich zum erstenmal eine britische Regierung genötigt, ein Täuschungsmanöver zu vollführen, damit ihre einzige Offensivwaffe auch voll zum Tragen komme.

Die britische Politik einer schonenden Bewahrung der vorhandenen Bomberflotte hielt allerdings nur vier Monate lang. Am 9. Februar 1942 wandte sich Luftfahrtminister Sir Archibald

Sinclair in einem Memorandum an den Verteidigungsausschuß. Er meinte, daß die Zeit für größere Anstrengungen im Bombenkrieg gegen Deutschland gekommen sei. »Diese Jahreszeit ist für konzentrierte Brandbombenangriffe am besten geeignet.«<sup>148</sup>

Außerdem führte das Bomberkommando ein, neues elektronisches Navigationssystem, »Gee« genannt, ein. Mit dessen Hilfe konnten Bombergeschwader konzentrierte Brandbombenangriffe auf die Hauptindustrieregionen an der Ruhr, im Rheinland und in Nordwestdeutschland fliegen.

Dieser Ansatz traf nicht auf einhellige Zustimmung, weil Großbritannien einen verzweifelten Kampf um die Offenhaltung seiner lebenswichtigen Atlantikwege focht. Außerdem war das Vertrauen auf die Wirksamkeit der Bomber infolge jener mageren Resultate aus den Jahren 1940/1941 erschüttert.

Sir Charles Portal warnte Sinclair sogar, daß die bei der Royal Navy vorhandene Opposition gegen die geplante Luftkriegsstrategie zu einem »generellen Angriff auf die schweren Bomben führen könne.<sup>149</sup> Die britische Kriegsmarine litt besonders unter dem Mangel an schweren Langstreckenbombern, die sie im Kampf gegen deutsche Unterseeboote für unerlässlich ansah. Zudem wuchs bei den unteren Rängen der Navy von Tag zu Tag die durchaus herbe Kritik an den öffentlich stets groß aufgemachten Bombardements der R.A.F. gegen Deutschland. Ein Admiral, der an den fruchtlosen Verfolgungsjagden auf das deutsche Schlachtschiff *Tirpitz* beteiligt und bei verlustreichen Geleitzügen nach Nordrußland eingesetzt worden war, ohne daß ihn Langstreckenbomber aus der Luft unterstützten, fand in privaten Briefen bittere Worte über die offizielle Bomberstrategie: »Was mich an der Kriegführung wirklich interessiert, ist die Frage, wie stark Winston nun, nach (dem Verlust) der *Prince of Wales* und der Flucht deutscher Schiffe (aus Brest) die R.A.F. einsetzen wird. Das ganze Problem war seit Kriegsbeginn jedem Marine-

offizier mehr als klar; jetzt muß es auch Winston klar sein — trotz seiner Vorbehalte gegen die Navy. Es ist hoffnungslos unmilitärisch gedacht, wenn unsere Nation glaubt, den Krieg dadurch gewinnen zu können, daß sie Bomben auf deutsche Frauen und Kinder wirft, statt Armee und Flotte zu vernichten. Das Grundübel besteht darin, daß wir schon so viel Zeit für den Bau von teuren, schweren Bombern verschwendet haben.«<sup>150</sup>

Aber die Bomberoffensiven sollten sogar noch heftiger, nicht etwa leichter werden. Am 4. Februar, nachdem Churchill die Wiederaufnahme des vollen Bombenkriegs gegen Deutschland befürwortet hatte, erging an das Bomberkommando eine neue Direktive, derzufolge die Unternehmungen gegen Deutschland fortgesetzt werden sollten: »Es wurde entschieden, daß Sie bei Ihren Operationen das Hauptgewicht auf die moralische Zerstörung der feindlichen Zivilbevölkerung, insbesondere auf die der Industriearbeiter, legen sollen.«<sup>151</sup>

Ein Anhang (»Appendix A«) ergänzte die Direktive. Dort fanden sich — aufgelistet — die als Ziel vorgesehenen Städte. An erster Stelle standen Essen, Duisburg, Düsseldorf und Köln. Dazu gab es eine jeweils kurze Beschreibung der bedeutendsten Industrieanlagen:

- Essen: Transportsystem und Schwerindustrie;
- Duisburg: Transportsystem und Schwerindustrie;
- Düsseldorf: Transportsystem und allgemeine Industrie.

Um eine Anzahl sich rachsüchtig gebender ziviler Minister — und besonders den Premierminister — zu beschwichtigen, wurde Berlin (»allgemeine Industrie«) bereits unter den zweitrangigen Zielen aufgeführt.<sup>152</sup> Nachdem die Bezeichnung der Nachschubwege als Bombenziele zum Angriffsvorwand auf die Städte selbst genommen wurde, gab es keinen Zweifel mehr an der wahren Natur dieser Angriffe. Unter den nachgeordneten Zielen befanden

sich Städte wie Bremen, Wilhelmshaven und Emden, in deren Funktionsbeschreibungen von »Marinewerften« die Rede war. Sir Charles Portal schien bei dieser Art Auflistung militärischer Ziele die Gefahr von Mißverständnissen gegeben. So formulierte er am Tag darauf eigene Anweisungen an den Oberbefehlshaber des Bomberkommandos: »Betr.: Die neue Direktive über den Bombenkrieg. Es ist klar — so nehme ich an — daß es sich bei den anzuzielenden Punkten um bebaute Gebiete handelt, *nicht* z. B. um Werften und Flugzeugfabriken, wie es im Anhang A heißt. Wenn dies nicht so bereits verstanden worden ist, dann muß es ganz klargemacht werden.«<sup>153</sup>

Diese weitere Wendung der Bombenstrategie auf bewußte Angriffe gegen die feindliche Zivilbevölkerung hin konnte wohl kaum noch deutlicher demonstriert werden. Die Liste zweitrangiger Ziele enthielt sogar Städte wie Lübeck (»Industrie- und Rüstungszentrum«). Offizielle britische Historiker fanden vor kurzem heraus, daß man Lübeck nur um seiner zahlreichen Fachwerkhäuser willen ausersehen hatte — sie ließen sich leicht in Brand setzen.

Die neue Politik traf beim Ersten Lord der Admiralität, A. V. Alexander, einem Churchill zutiefst ergebenen Zivilisten, auf volle Zustimmung.<sup>154</sup> Dagegen war der Erste Seelord, Admiral Pound, nicht bereit, sie zu akzeptieren. Er forderte die Zuteilung einer großen Anzahl Langstreckenbomber an das Küstenkommando.<sup>155</sup> Der Luftfahrtminister widersprach jedoch mit Erfolg und hob hervor, daß es verfehlt sei, irgendwelche Flugzeuge für Marinezwecke abzuziehen, zumal jetzt, wo man gerade dabei war, mit neuer Bomberoffensive einen schweren Schlag gegen Deutschland zu führen; zu einem Zeitpunkt, da die Moral des Feindes angeblich auf einem Tiefpunkt angekommen sei.<sup>156</sup> Ein Unterhausabgeordneter forderte öffentlich eine Fortsetzung der Bomberstrategie gegen welche Ziele auch immer, um der Sowjet-

union bei ihrem Kampf zu helfen. Dies war der jüngste Versuch einer langen Serie lahmer Entschuldigungen. Der Luftfahrtminister selbst (dessen Reden, wie ein anderer Parlamentarier einmal sagte, niemals gesprochen, sondern nur »gesäuselt« worden seien) fügte dem jene fünf Gründe an, die aus seiner Sicht die Auswahl der Bombenziele bestimmten, nämlich: militärische, politische, ökonomische, diplomatische und taktische — moralische fanden keine Erwähnung. Sinclair versicherte, daß man die Offensive gegen Deutschland so bald wie möglich wieder aufnehmen wolle. Über seine Waffe urteilte er: »Es sind die einzigen Streitkräfte, die uns in diesem Jahr 1942 für tödliche Treffer in Deutschlands Herz zur Verfügung stehen.«<sup>157</sup>

Ein neuer Luftmarschall, Sir Arthur Harris, leitete jetzt die Offensive. Er teilte mit Tedder, Slessor und Portal auf britischer; Milch, Göring, Kesselring, Löhr und vielen anderen militärischen Führern auf deutscher Seite die gleiche Erfahrung: Im Ersten Weltkrieg sah er von oben auf die Schützengräben hinab, und es stand für ihn außer Frage, daß jede Art von Kriegführung eine Wiederholung gehabter Erfahrungen zu sein hatte.<sup>158</sup>

Harris' ganze Strategie bestand darin, die defensive Nutzung offensiver Waffen auf ein für das Überleben des eigenen Landes notwendiges Minimum zu reduzieren.<sup>159</sup> Wenige Wochen nach seiner Bestallung meinte er zur Strategie der Royal Navy verächtlich: »Sie versuchen, sozusagen jedes kleine Äderchen Stück für Stück abzutrennen, wo sie doch mit viel weniger Aufwand die Hauptarterie durchschneiden könnten.« Seinen Premierminister erinnerte er daran, daß die Bomber der Royal Air Force die einzigen Waffen seien, mit denen man Rußland unterstützen und jemals an einen Einsatz gegen Japan denken könne.<sup>160</sup>

Es war Lord Cherwell, Churchills persönlicher Ratgeber, der die furchtbarsten Gründe für die kommende Offensive beibrachte. Ausgehend von den Wirkungen, die die vergangenen deutschen

Angriffe auf Birmingham, Hull und andere britische Städte verursacht hatten, schrieb Cherwell in einem privaten Brief vom 30. März an Churchill, daß jeder schwere R.A.F.-Bomber, bevor er abgeschossen oder ausgemustert werde, erwartungsgemäß zwischen vier- und achttausend Angehörige der feindlichen Zivilbevölkerung obdachlos machen könne, wenn er alle seine Bomben ausschließlich auf Wohngebiete abwerfe. Weiter führte er aus: »Unsere Ermittlungen scheinen zu bestätigen, daß der Wohnraumverlust die Moral spürbar niederdrückt. Er scheint die Leute stärker zu berühren als der Tod ihrer Freunde oder sogar ihrer Angehörigen.«<sup>161</sup>

Cherwell ging davon aus, daß durch die zehntausend schweren Bomber, über die das Bomberkommando zwischen dem jetzigen Zeitpunkt und Mitte 1943 erwartungsgemäß werde verfügen können, ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung Deutschlands obdachlos gebombt werden könne. Churchill ließ diesen bemerkenswerten Brief des Lords Cherwell ein paar Tage später unter den Kabinettsmitgliedern des Verteidigungsausschusses zirkulieren. Dabei ritt Sir Henry Tizard, »wissenschaftlicher« wie persönlicher Rivale Cherwells, eine professionelle Attacke gegen jene Daten und Zahlen, die in dem Brief vorkamen.

Tizards Sympathien lagen bei der Royal Navy. Er entdeckte denn auch in Cherwells Berechnungen gleich eine ganze Reihe offensichtlicher Fehler. Seine Schlußfolgerungen:

- Eine massenhafte Bombardierung deutscher Städte zum Zwecke der Zerstörung von Häusern und Wohnungen könne bis Mitte 1943 noch keine entscheidenden Wirkungen zeitigen.
- Eine entscheidende Wirkung sei überdies nur unter weit größeren Anstrengungen, als Cherwell unterstellt habe, zu erreichen.<sup>162</sup>

Inzwischen bekamen auch die Japaner einen Vorgeschmack von dem zu spüren, was auf sie zukam. Am 18. April 1942 startete

der amerikanische Oberstleutnant Doolittle von einem Flugzeugträger aus einen Luftangriff auf Tokio.<sup>163</sup> Allerdings richtete er keine großen Verwüstungen an, und die Brände wurden schnell unter Kontrolle gebracht. Es war eher ein Einsatz, der der Moral der Amerikaner zugute kam, als daß er die Japaner besonders betroffen gemacht hätte. Glaubt man dem offiziellen Bericht der Vereinigten Staaten über ihre strategischen Bombereinsätze, dann lag sogar die größere Wirkung des Angriffs in der »moralischen Stärkung der japanischen Zivilbevölkerung«.<sup>164</sup> Die japanische Regierung reagierte brutal: Während des Angriffs abgeschossene Piloten und ein Bombenschütze wurden vor Gericht gestellt und exekutiert. Hitler billigte die Handlungsweise seines Alliierten, empfahl jedoch, gefangengenommene Besatzungen in Zukunft lieber zu hängen als zu enthaupten.

Im weiteren Verlauf ihrer Untersuchungen entdeckten die Amerikaner, daß die feindliche Moral in leichter oder schwerer bombardierten Städten gleich stark betroffen war. Sie stellten die Schlußfolgerung an, daß eine gewisse Bombenlast, über viele kleine Städte verteilt, besser angewendet sei.<sup>165</sup> Im britischen Außenministerium hegte man diesen Verdacht schon viel eher: Anfang April 1942 verkündete der Minister über den Rundfunk eine Liste von zwanzig deutschen Städten, die vom Bomberkommando dem Erdboden gleichgemacht werden sollten.<sup>166</sup> Dies würde eine panische Flucht aus den betroffenen Städten zur Folge haben. Sir Arthur Harris jedoch warnte davor; er hielt diesen Vorschlag für nicht durchführbar, da seine Luftstreitkräfte zu jener Zeit noch viel zu schwach waren, um auch wirklich die beabsichtigten Schrecken zu verbreiten — höchstens zwei oder drei Städten könne man derzeit auf diese Weise den Garaus machen.<sup>167</sup> Die grundsätzliche Illegalität des Edenschen Vorschlags kümmerte im Augenblick niemanden. Ein britischer Richter namens Singleton wurde von Churchill beauftragt, die

größtmögliche Wirkung von Bombenangriffen auf Deutschland einzuschätzen. In seinem Bericht vom 20. Mai meinte er dazu, daß die Bombardierungen von Industriebezirken mit wichtigen, zentralgelegenen Fabriken zu besseren Ergebnissen führen würden als das alleinige Bombardieren von Wohnhäusern.<sup>168</sup> Churchill, Portal und Harris ignorierten diese Bestandsaufnahme; auch Luftfahrtminister Sinclair stimmte ihr nicht zu. Und in der Tat: Als ein britischer Unterhausabgeordneter am 21. Mai vor dem Parlament Sinclair mit Cromwell, der ebenfalls ans »Töten im Namen Gottes« geglaubt habe, verglich, und meinte, daß auch Sinclair nicht daran glaube, der deutschen Zivilbevölkerung anders als per Bomben die Schrecken des Krieges beibringen zu können, da zeigte der Minister in seiner Antwort volles Einverständnis.<sup>169</sup> Die Ehrlichkeit seiner Bemerkung kann an einem Satz gemessen werden, den er ein paar Tage zuvor im Parlament ausgesprochen hatte: »Es gibt keinen Hinweis darauf, daß die Zerstörung der Rüstungsfabriken der Vernichtung von Wohnhäusern vorzuziehen sei.«<sup>170</sup>

Der erste große Bombenangriff unter Harris' Leitung fand am 28. März auf Lübeck statt. Die an der Ostseeküste gelegene Stadt war ohne Verteidigung. Nach Harris' Worten war sie »eher wie ein Feueranzünder als ein Wohnort für Menschen gebaut«<sup>171</sup> — ein Wohnort, in dessen mit viel Holz verarbeitetem Zentrum und engen Gassen nicht weniger als 30.000 Menschen zusammenlebten. Auf diese Weise hielt man Lübeck für ein »besonders geeignetes Ziel«, um »die Auswirkungen eines sehr schweren Angriffs mittels Brandbomben zu untersuchen«. Das Feuer verursachte äußerst schwere Zerstörungen, und 312 Menschen fanden den Tod.<sup>172</sup>

Einige Wochen später verursachte ein Angriff auf den Ostseehafen Rostock ähnlich schwere Zerstörungen; doch erst im berühmten Tausend-Bomber-Angriff auf Köln fand das Bomber-



kommando ganz zu seinem Gewerbe: Am 30. Mai 1942 wurden mehr als 1000 ausgesuchte Bomber zu einem Angriff auf Köln geschickt. Ihnen waren drei verschiedene Zielpunkte vorgeschrieben worden, um die Stadt flächenmäßig abzudecken. Es gelang ihnen, Köln zu einem Drittel zu verwüsten. 474 Zivilisten wurden getötet.<sup>173</sup> Auch hier kam es zu einer kurzen Panik; doch innerhalb zweier Wochen hatte das Leben in der Stadt wieder zu einer grimmigen, aber ertragbaren Routine gefunden. Zwei Tage vor dem Angriff hatte Propagandaminister Goebbels noch in seinem Tagebuch notiert, daß er den britischen Drohungen, man wolle das Deutsche Reich in Schutt und Asche legen, keinen Glauben schenke — jedenfalls habe man bisher nichts erlebt, was in diese Richtung weise. Tags darauf schrieb er, man drohe erneut aus England eine Luftoffensive an, nach deren Beginn man das Reich nur noch der Gnade Gottes anempfehlen könne; aber er schenke solch großmäuligen Tönen keine Beachtung. Allerdings gestand er wenige Stunden vor der Katastrophe ein, daß man trotz allem mit derartigen Angriffen rechnen müsse.<sup>174</sup>

Die Bombardierung Kölns brachte Sir Arthur Harris ein Prestige ein, wie es keiner seiner Vorgänger je genossen hatte. An Winston Churchill schrieb er: »Ein schneller und totaler Sieg erwartet den, der als erster seine Luftstreitkräfte so einsetzt, wie sie eingesetzt werden sollten.«<sup>175</sup> Und hierüber bot er sich selbst zum Schiedsrichter an. Am 28. Juni legte er ein anscheinend unfehlbares Argument zur Begründung seiner Strategie vor: »Es bedarf annähernd 7000 Flugstunden, um ein einziges Unterseeboot auf See zu vernichten. Ungefähr die gleiche Zahl an Flugstunden bräuchten wir, um ein Drittel ganz Kölns, der drittgrößten Stadt Deutschlands, in einer Nacht zu verwüsten.«<sup>176</sup>

Daß Harris die Tausende erfolgloser Flugstunden der U-Boot-Jäger gegen jene Jahre hätte aufrechnen müssen, die das Bomberkommando brauchte, bis es fähig war, Köln zu zerstören,

ist für uns nicht von Bedeutung. Wichtig aber ist die Annahme, daß eine militärische Operation nur billig und durchführbar sein müsse, um moralisch auch erlaubt zu sein.

Zwischen den rivalisierenden und kriegführenden Regierungen standen die Zivilbevölkerungen. Nach den aktuellen Vorgängen meinte Goebbels, daß es nutzlos sei, gegen Großbritannien nur an den militärischen Fronten zu kämpfen: »Wir können sie nur schlagen, wenn wir ihre Zivilbevölkerung und ihre Kulturzentren treffen . . .«<sup>177</sup>

Im August besuchte Churchill Moskau und erklärte Stalin gegenüber, wie die Bomberstrategie gegen Deutschland dort zu einem Chaos führen werde. Stalin antwortete ihm begeistert: »Jawohl, und Häuser wie Fabriken sollten zerstört werden!«<sup>178</sup> Wobei er nicht wußte, daß genau dies der Kern britischer Taktik war. (Tatsächlich legte Churchill jetzt aber den Akzent mehr darauf, daß die Zerstörung von Arbeiterwohnungen lediglich ein Beiprodukt sei — Ergebnis von Fehlwürfen auf nahegelegene Anlagen der Rüstungsindustrie.) In der *Frankfurter Zeitung* vom 17. August 1942 hieß es dazu, daß mit dem Abzug des Hauptteils der deutschen Luftwaffe von der Ostfront den Engländern Dinge passieren würden, die sie sich in ihren schlimmsten Träumen nicht vorzustellen vermöchten. Ihre ganze Insel würde zu einer einzigen, riesigen Feuersbrunst, und die Angriffe von 1940 würden gegenüber dem, was dann komme, zu einem Kinderspiel.<sup>179</sup> Moralische Erwägungen gab es nun keine mehr, weder auf deutscher noch auf britischer Seite; jetzt zählten nur noch große Worte und Statistiken. Am 7. Juli gab die NSDAP eine geheime Anweisung heraus, nach der das Wort »Terrorangriff« zwar geeignet sei, das kriminelle Verhalten des Feindes auf den Begriff zu bringen; für deutsche Angriffe auf Großbritannien aber dürften sie keineswegs angewendet werden — diese seien vielmehr als »Vergeltungsmaßnahme« anzusehen.<sup>180</sup>

In einem Ende Oktober 1942 zirkulierenden Strategiepapier legten die britischen Stabschefs fest, daß es prinzipielle Aufgabe von Bombenoffensiven sei, »die feindliche Kriegsindustrie und das feindliche Wirtschaftssystem fortschreitend zu zerrütten und zu zerstören und die Moral des Gegners so weit zu unterminieren, daß seine Fähigkeit zu bewaffnetem Widerstand entscheidend geschwächt wird«. Man erwartete zwar nicht den sofortigen Zusammenbruch der feindlichen Moral; aber es gab niemanden, der nicht geglaubt hätte, hiermit der Offensive die notwendige Stoßkraft zu geben:

- Gegen Ende Oktober 1942 fielen bereits mehr als 6000 Tonnen Bomben pro Monat auf deutschen Boden.
- Bis Ende Dezember sollte die Kapazität auf 10.000 Tonnen monatlich steigen, und zwar mit Hilfe der US-Bomberflotte.
- Im Juni 1943 sollten es schließlich 20.000 Tonnen monatlich sein.
- Im April 1944, so hoffte man, sollten 60.000 bis 90.000 Tonnen pro Monat über Deutschland abgeworfen werden, wobei man davon ausging, daß die gemeinsame Bomberflotte vier- bis sechstausend Maschinen umfassen würde.<sup>181</sup>

So sahen die Erwartungen aus, auf die sich Sir Charles Portal gegenüber Winston Churchill festlegte. Würde man diese Quoten erreichen und die »neueste Brandbombentechnik« einsetzen, dann könnten, laut Portal, bis Ende des Jahres 1944 einundeinviertel Millionen Tonnen Bomben auf Deutschland gefallen sein: 25.000 Deutsche hätten kein Dach mehr über dem Kopf, 900.000 würden tot, eine weitere Million ernstlich verletzt sein. Er räumte dabei ein, daß es Militärs gab, die auf die deutschen Erfahrungen der Bombenangriffe von 1940 auf England verwiesen und behaupteten, daß mit Bombenteppichen nichts Entscheidendes auszurichten sei. Er aber hielt dagegen, daß der gutversorgte Brite von

1940 und 1941, der weder Mangel an Nahrung noch Bekleidung zu erleiden hatte, mit dem deutschen Zivilisten von heute nicht zu vergleichen sei; denn für ihn sei die Chance auf einen Sieg in weite Ferne gerückt.<sup>182</sup>

Trotz des recht weltlichen Hintergrunds einer britischen Offensive wuchs — nach Geheimberichten der Gestapo über die moralische Verfassung der deutschen Bevölkerung — unter den einfacheren Menschen der Glaube, daß die Bombardements eine göttliche Antwort auf die Sünden der Nazis seien.<sup>183</sup> Und es gab tatsächliche moralische Auswirkungen. So schrieb ein deutscher Soldat von der Ostfront an seine Mutter, daß er sich mit Kameraden, die vom Urlaub aus Köln heimgekehrt waren, unterhalten und dabei erfahren habe, daß ein Drittel der Stadt ein Trümmerhaufen sei und daß Angst und Elend herrschten. Was habe es da noch für einen Sinn, hier die Russen zu vernichten, während die Engländer unsere Häuser zerstörten?<sup>184</sup>

Churchill, der Außenminister und die Stabschefs (außer vielleicht Admiral Pound) setzten sich alle gleich lautstark für die Notwendigkeit von Angriffen gegen die Zivilbevölkerung ein. Sir Alan Brooke, Chef des Heeresstabes, schwärmte beispielsweise am 18. November 1942, daß eine allmähliche Zerstörung der deutschen Städte Stück für Stück den Schrecken des Krieges unter der deutschen Bevölkerung in einem Ausmaße verbreiten würde, wie dies bis zum gegenwärtigen Tag niemals möglich gewesen sei: »Auf diese Weise werden sie vielleicht merken, daß Aggression sich nicht auszahlt.«<sup>185</sup> Am 24. Dezember schlug das Außenministerium vor, »die Nerven des Feindes nachdrücklich zu strapazieren«, statt seine Moral zu brechen versuchen.<sup>186</sup> Am letzten Tag des Jahres 1942 bekundeten die britischen Stabschefs in einer gemeinsamen Erklärung erneut ihre Überzeugung, daß das Hauptziel der Bombenoffensive in der »Unterminierung der feindlichen Moral liegt — bis zu dem Punkt, da seine Fähigkeit

zum bewaffneten Widerstand entscheidend geschwächt ist«. <sup>187</sup>

Auch Churchill verfolgte seit langem das Ziel, die deutschen Städte — unter ihnen besonders Berlin — zu zerstören. Das hat er seinen Beratern gegenüber in Fragen des Luftkriegs am 3. Dezember 1942 geäußert und am 6. Januar 1943 wiederholt. <sup>188</sup> Eine Zeitlang war Churchill sogar bereit, diese Strategie auch auf die französische Zivilbevölkerung auszudehnen. <sup>189</sup> Mit Rücksicht auf den Kampf gegen die deutschen Unterseeboote erging Befehl an das Bomberkommando, die französischen Häfen Lorient, Saint-Nazaire, Brest und La Pallice nachts und unter größtmöglichem Einsatz anzugreifen, weil das Ziel hieß: »erfolgreiche Verwüstung« des gesamten Gebiets. <sup>190</sup> Nach den erfolgten Angriffen schrieb ein Deutscher in einem Bericht: »Kein Hund und keine Katze wurden in diesen Städten verschont — nur die U-Boot-Bunker sind übriggeblieben.« <sup>191</sup>

Als Berlin Ende Januar bombardiert wurde, fiel die öffentliche Reaktion in Deutschland unerwartet aus. So hieß es in einem Gestapobericht aus dem Rheinland über die Auswirkungen des Angriffs auf die öffentliche Moral, es herrsche ohne Ausnahme besonders große Genugtuung darüber, daß es nun auch die großmäuligen Berliner wieder erwischt habe. Häufig sei zu hören gewesen, daß man es gut fände, wenn die Engländer mehr Angriffe auf Berlin flögen, damit die Einwohner dort einmal mitbekämen, wie es ihnen im Westen ergehe. Die Leute hier schienen sehr neugierig darauf zu erfahren, ob nun die Bevölkerung Großberlins für diese unbedeutenden Angriffe auch noch eine Extraration Kaffee zugeteilt bekämen. <sup>192</sup>

Als sich die alliierten Stabschefs Anfang 1943 in Casablanca trafen, drehte sich die am heftigsten umstrittene Frage um die Art der gemeinsamen Luftkriegführung gegen Deutschland; *gemeinsamen*, da sich die amerikanischen Bombergeschwader nunmehr anzuschließen bereit waren. Einige Vertreter der Royal Air Force

und die gesamte Royal Navy begannen bereits, den Wert von Flächenbombardements auf die deutsche Zivilbevölkerung in Frage zu stellen. Am Ende der Casablanca-Konferenz wurde an beide Luftwaffen eine Direktive ausgegeben. Demnach lauteten ihre gemeinsamen Hauptziele:

- fortschreitende Zerstörung und Erschütterung des militärischen, industriellen und wirtschaftlichen Systems in Deutschland (eine bereits vertraute Redewendung);
- die Unterminierung der Moral des deutschen Volkes bis zu dem Punkt, da seine Fähigkeit zu bewaffnetem Widerstand entscheidend geschwächt sei.<sup>193</sup>

Kurzum, Deutschlands politisches und ökonomisches Zentrum sollte zermürbt werden, um den alliierten Armeen die Möglichkeit zum Durchstoßen an den Randgebieten zu verschaffen.<sup>194</sup> Zwei Wochen später erreichte diese Direktive Harris. Einen Monat später zitierte er in seiner Antwort ans Luftfahrtministerium die beiden Bestimmungen so, als seien sie nicht wie gleichberechtigte nebeneinander erschienen, sondern als »bezwecke« die erste, daß die zweite erreicht würde.<sup>195</sup> Für Harris war die Unterminierung der Moral in der deutschen Zivilbevölkerung oberstes Ziel; und er glaubte immer noch, daß dies zu erreichen war. Ihm erschien die Casablanca-Direktive lediglich als eine Neuformulierung der Direktive des Bomberkommandos vom Februar 1942, nur in zweckdienlich unpräzisen Formulierungen. Und sie bildete praktisch den Grundpfeiler sämtlicher Luftangriffe auf Deutschland. Aber der R.A.F.-Stab stimmte dem nicht zu.

Der erste amerikanische Luftangriff auf ein deutsches Ziel fand am 27. Januar 1943 auf Wilhelmshaven an der Nordseeküste statt. Ungefähr zur selben Zeit entwickelte der amerikanische Oberbefehlshaber der Bomberflotte, Generalleutnant Ira C. Eaker, zusammen mit seinen Vorgesetzten ein für die Bomberstreitkräfte

abweichendes Programm. Es konzentrierte sich vor allem auf präzise Zielangriffe. Es handelte sich um sechs Zielbereiche, die ausschließlich militärischer oder rüstungstechnischer Natur waren. Am 12. April 1943 lag der Plan einer kombinierten Offensive vor. Er unterschied sich wesentlich von der Grundidee des R.A.F.-Bomberkommandos, dessen Strategie es war — mit den Worten offizieller britischer Historiker — »die deutsche Industriebevölkerung heimatlos, mutlos und so weit wie möglich tot zu übergeben«.<sup>196</sup> Die Amerikaner bemerkten recht bald, daß der Kommandeur der britischen Bomberflotte — gleichgültig, welche Pläne man immer gemeinsam verabschiedete — nur eines im Kopf hatte: die massenhafte Vernichtung deutscher Städte. Sie fanden sich damit ab, daß es glücklicherweise ebenjene Industriegebiete waren, in denen die von ihnen ausgesuchten Präzisionsziele lagen, während die Engländer sie für ihre Massenvernichtungsangriffe ausgesucht hatten.<sup>197</sup>

Mit Hilfe des immer mehr ausgebauten Radarsystems und der Neueinführung von Methoden, nach denen ohne Sichtkontakt bombardiert werden konnte, war das Bomberkommando nunmehr in der Lage, Nachtangriffe zu fliegen, wodurch die deutsche Luftabwehr stark behindert wurde. Die Folge waren schreckliche Verwüstungen im Ruhrgebiet während des Frühjahrs 1943, und eine große Industriestadt nach der anderen fiel in Schutt und Asche. Man wollte die am stärksten bebauten und besiedelten Gebiete in möglichst großem Ausmaß dem Erdboden gleichmachen.<sup>198</sup> Das war das oberste Ziel. Demgemäß sahen die Engländer als »äußerst befriedigend« an, was der Angriff auf Essen am 5. März erbrachte, nämlich den Beweis, daß die größtmögliche Konzentrierung von Zerstörungsangriffen auf Stadtzentren den besten Erfolg brächte — und tatsächlich wurde Essen faktisch verwüstet, während die Zerstörung der Kruppwerke mit weniger großer Sorgfalt betrieben wurde.<sup>199</sup> Die umfassenden Schäden

entstanden aus Bränden, die nicht unter Kontrolle zu bringen waren.<sup>200</sup> Nach dem erbarmungslosen Sprachgebrauch der R.A.F.-Experten ließ sich sagen: Stimmte man solche Angriffe zeitlich genau ab, und war man ausreichend mit Brandbomben bestückt, dann würden sich die bombardierten Ziele auch noch selbst zerstören. Als Konsequenz daraus wählte man die Altstädte als Angriffsziele; denn die brannten am besten. Bei Harris las sich das später so: »Die Zielpunkte lagen gewöhnlich direkt im Stadtzentrum.«

Gestapoberichte über die Bevölkerungsstimmung spiegelten den schwarzen Humor wider, mit dem die Arbeiter im Rheinland ihre schlimme Lage umschrieben. Frage: »Was ist das? Es ist nackt, steht in der Wüste und trägt ein Sparbuch unter dem Arm? Antwort: der Deutsche von 1946.«<sup>201</sup>

In Großbritannien mußte derweil der Luftfahrtminister den wachsenden Argwohn einiger Unterhausabgeordneter gegen die R.A.F.-Strategie mit weiteren falschen Darstellungen besänftigen. Auf die öffentlich gestellte Frage, ob britische Piloten jemals Order erhalten hätten, Flächenbombardements zu unternehmen, antwortete Sinclair mit den beruhigenden Worten: »Die vom Bomberkommando ausgesuchten Ziele sind stets militärische Ziele und bringen zwangsläufig Bombenabwürfe auf jenes Umfeld mit sich, in dem die Ziele liegen.«<sup>202</sup> Offizielle britische Historiker kamen zu diametral entgegengesetzten Schlüssen: »Es war unmöglich, irgendein Stadtgebiet wirkungsvoll anzugreifen, ohne daß man die Versorgungswege und vor allem die Eisenbahnanlagen mitzerstört hätte.«<sup>203</sup>

Eine ganze Armee deutscher und ausländischer Arbeiter wurde von anderen, lebensnotwendigen Plätzen abgezogen, um die bombardierten Städte wiederaufzubauen und die wichtigsten Fabriken wieder in Gang zu bringen. Auch dies sollte durch die Angriffe erreicht werden. Am 15. Mai 1943 schrieb Harris an Sir



Charles Portal nach Washington: »Wenn wir das durchhalten können, dann wird das innerhalb überraschend kurzer Zeit, denke ich, ohne Zweifel tödlich enden.« Dem Einfallsreichtum des Bomberkommandos waren keine Grenzen gesetzt: Am 16. Mai zerstörte eine Handvoll Lancasterbomber zwei Dämme, die die Ruhr stauten. In jener Nacht versanken 1200 Menschen in den Fluten.<sup>204</sup>

Eine neue Taktik, die die Angreifer gegen das Störfeuer feindlicher Luftabwehr praktisch immun machte, erlaubte dem Bomberkommando, Ende Juli 1943 vier schwere Schläge gegen den Hamburger Hafen. Die Flugzeuge konnten über Radar die Hafenanlagen deutlich ausmachen. Die Abwehr war schwach; die Bomben sorgten für weitflächige Brände: Zuerst wurden Sprengbomben geworfen, die die Dächer aufreißen und die Fenster zum Platzen bringen sollten, damit der Feuersturm hindurchziehen konnte. Dann wurden ganze Teppiche von Brandbomben über dem Stadtgebiet ausgestreut, um die beschädigten Häuser in Feuer aufgehen zu lassen. Die Stadt versank in einem Inferno. 1500 Deutsche fanden in der Nacht zum 24. Juli den Tod. Am 27. Juli folgte der bislang schwerste Luftangriff des Krieges. Ein Feuer brach aus, wie man es sich in dieser Zusammenballung bisher nicht hatte vorstellen können. Jeder Versuch der Feuerwehr, dagegen anzukämpfen, erwies sich als sinnlos: Die Wasserrohre waren durch den vorausgegangenen Angriff bereits zerstört, und die Stadt selbst war so trocken wie Zunder. Mehr als 40.000 Einwohner Hamburgs, größtenteils Zivilisten, starben in diesem ersten »Feuersturm« der Geschichte — einem aus dem Zusammenspiel von Natur und menschlicher Anstrengung entstehenden Phänomen, das langsam mit einem glühenden Funkenregen beginnt, dann im Zentrum des Feuers eine Gewalt entfacht, die Bäume entwurzeln, Dächer von den Häusern fegen, und fliehende Menschenmassen samt Habe selbst aus entfernten

Straßen mitten in den Flammenherd hineinziehen kann.<sup>205</sup> Experten der alliierten Mächte, die den Angriff auf Hamburg später genau untersucht haben, hörten davon, daß buchstäblich Hunderte von Menschen der großen Hitze wegen ihre Schutzräume verließen. »Sie rannten über die Straße. Man konnte beobachten, wie sie ganz langsam zusammenbrachen, so, als wären sie völlig erschöpft. Sie konnten nicht mehr aufstehen.«<sup>206</sup>

Am 29. Juli und am 2. August befahl das Bomberkommando weitere Fliegerangriffe gleicher Stärke auf Hamburg. Aber die Deutschen hatten inzwischen die Schwierigkeiten im Griff, die der Luftabwehr durch die neue Taktik entstanden war. In der vierten Angriffsnacht kam ihnen zudem noch das Wetter zu Hilfe.

Der Bericht des Hamburger Polizeipräsidenten über diese Serie von Bombenangriffen ist weithin bekannt, Dafür soll hier aus dem Manuskript eines anderen Experten, des Pathologen Professor Siegfried Graeff, etwas ausführlicher zitiert werden. Graeff war fachärztlicher Berater beim Wehrkreiskommando x in Hamburg. Sein Bericht schildert besser, als jedes Foto es könnte, die Schrecken, denen die Zivilbevölkerung im Krieg ausgesetzt ist:

»Nach wenigen Minuten standen ganze Wohnblocks in Flammen, und des Feuers wegen konnte man die Straßen nicht mehr überqueren. Die Hitze nahm sehr schnell zu, und es entstand eine Luftbewegung, die bald so stark und heftig wie ein Taifun war. Auf öffentlichen Plätzen und in den Parks wurden ganze Bäume umgerissen, und brennende Äste schossen durch die Luft. Bäume jeder Größe wurden entwurzelt. Der ›Feuersturm‹ brach Haustüren auf. Flammen krochen in die Häuser und Flure hinein. Die Häuser, die nicht direkt von Bomben getroffen worden waren und auch den Explosionen in ihrer Nähe standgehalten hatten, wurden nun auch in Mitleidenschaft gezogen: die Lichter gingen aus, es gab kein Wasser mehr, und die Mauern bekamen Risse. Als die Hitze durch die Ausbreitung des Feuers in

den Straßen anwuchs, merkten viele Menschen, die in Kellern und Bunkern Schutz vor dem Luftangriff gesucht hatten, in welcher gefährlicher Situation sie sich befanden. Aber nur wenige versuchten, in Stadtgebiete zu fliehen, die nicht vom Feuer bedroht waren. Mit der Zeit wurde in den Bunkern die Luft immer schlechter: Streichhölzer oder Kerzen ließen sich schon nicht mehr anzünden. Die Leute lagen draußen in den Fluren, weil dort die Luft noch besser war und man leichter atmen konnte. Viele erbrachen sich und konnten ihren Darminhalt nicht bei sich behalten. Andere wurden ganz ruhig und schliefen ein.

»Wer noch fähig war, eine eigene Entscheidung zu treffen, hatte die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: auszuharren oder zu fliehen. Viele schauten hinaus auf die Straßen, sahen, daß alles in Flammen stand, und wurden sich klar, daß sie dort nicht mehr hindurchkonnten. So zogen sie sich in die Ecken ihrer Schutzräume zurück. Viele, die durch die Straßen rannten, wurden von den Flammen erfaßt und stürzten zu Boden. Aus allen Richtungen hörte man die Schreie der Opfer. Einen Mann sah ich stürzen. Bei dem Versuch, sich an den Händen wieder hochzuziehen, ergriffen ihn die Flammen im Rücken. Innerhalb von fünf Minuten brannte sein ganzer Körper, und er veränderte seine Haltung nicht mehr. Gewöhnlich lagen die Toten mit dem Gesicht zum Boden. Viele lagen in Reihen nebeneinander. Jede Chance, dem ›Feuersturm‹ zu entkommen, wurde wahrgenommen: Die Menschen verbargen sich hinter Schuttbergen oder stehengebliebenen Mauern und Ecken. Das bewies die große Anzahl von Leichen, die hinter Wällen und Ecken gefunden wurden. Anderswo hatten die Menschen hinter Baumstümpfen und Autos Schutz gesucht . . .

»Währenddessen stürzten die ausgebrannten Häuser eines nach dem anderen ein. Die Trümmer und der Schutt hinderten wiederum viele an der Flucht. Die Hitze ließ nur langsam nach,

aber die Hauptgefahr war nun vorbei. Viele Körper lagen halb- oder ganz nackt in den Straßen. Das einzige, was sie noch trugen, waren Schuhe. Die Haare waren oft verbrannt, häufig aber auch noch unversengt.

»Einige Stunden nach dem Angriff sahen die Leichen eigentümlich aus: Sie schienen aufgebläht. Die Gefäße waren erweitert, die männlichen Geschlechtsorgane bis zur Größe eines Kinderkopfes geschwollen. In einigen Fällen war die Haut geplatzt und hart geworden. Sie zeigte eine zumeist wächserne Farbe. Die Gesichter waren bleich. Das dauerte nur ein paar Stunden. Danach schrumpften die Leichname stark zusammen, die Haut wurde bräunlich-schwarz, war an vielen Stellen verkohlt, oft völlig verbrannt und nicht mehr erkennbar.

»Zur selben Zeit hatte viele in Luftschutzräumen und -kellern das Schicksal heimgesucht. Ohne Zweifel ahnten viele Schutzsuchende in den Bunkern nicht, daß sie nicht mehr lebend hinauskommen würden. Man fand sie bisweilen in ganz natürlichen Positionen, sitzend oder liegend. Andere saßen noch in Gruppen zusammen, so, als redeten sie miteinander. Einige waren in die Gänge hinausgeschlüpft. Aber man fand auch an den Ausgängen vieler Schutzräume größere Leichenberge, so daß man annehmen muß, daß auch Fluchtversuche unternommen worden waren. Häufig lagen Körper in einer dicken, schwarz-schmierigen Masse. Dabei handelte es sich zweifellos um geschmolzenes Fettgewebe. Als die Temperatur nachließ, verdickte sich in den Gängen das Fett zu Klumpen. Alle Leichen waren zusammengeschrumpft, die Kleider schienen ihnen daher zu groß. Einige zerfielen in Stücke, vor allem jene, die von starken Verbrennungen befallen gewesen waren; sie zerfielen Wochen nach ihrem Tode — nachdem Sauerstoff in die Schutzräume drang. In vielen Kellern fanden sich nur noch Aschehäufchen. In derlei Fällen konnte man die Zahl der Opfer nur mehr schätzen.«<sup>207</sup>

Den Deutschen war nun klar, daß ihre Zivilbevölkerung Opfer neuartiger, unvermuteter Todesarten geworden war. Gegen Ende des Jahres 1943 fand in Jüterbog ein Treffen medizinischer Experten, Pathologen und Physiologen der deutschen Luftwaffe statt. Bei dieser Gelegenheit wurde festgestellt, daß die *zweithäufigste* Todesursache auf innere Verletzungen zurückzuführen war. Dabei handelte es sich um

- Vergiftungen durch Kohlenmonoxid, verursacht durch zum Teil verbrannte Materialien oder zerstörte Gasleitungen;
- Auswirkungen infolge sehr hoher Temperaturen;
- das Ausgesetztsein einer lang anhaltenden Hitze;
- das Einatmen von Rauch und einer Blockierung der oberen Luftwege;
- plötzliches, Herzversagen durch Schock oder Erschöpfung bei herzschwachen Patienten.<sup>208</sup>

Dr. Wilhelm Stepp, Professor für Medizin an der Universität München, beschrieb diesen letztgenannten Punkt als die bei älteren Menschen typische Todesursache in Schutzräumen. Mehrfach sei es nach Luftangriffen passiert, daß nach deren Ende alte Menschen einfach nicht mehr aufstanden; sie waren während des Angriffs ganz ruhig gestorben.

Es gab auch noch eine allgemeinere Auswirkung zu beobachten. In einem amerikanischen Bericht heißt es: Viele Ärzte in Deutschland und in England bezeichneten diesen Krieg, in dem die Zivilbevölkerung zum Angriffsobjekt wurde, als einen »Krieg der vegetativen Neurosen«.<sup>209</sup> Mit anderen Worten: Erkrankungen wie Magengeschwüre und Insuffizienzen der Herzkranzgefäße nahmen zu. Pathologen stießen auf »interessante Auswirkungen«, wie zum Beispiel die, daß beim Einatmen einer auf mehr als 260 Grad Celsius erhitzten Luft der Tod eintrat.

Aber beide, Alliierte wie Deutsche, überschätzten die langfristige Wirkung der Luftangriffe auf Hamburg. So glaubte

Albert Speer zunächst — und er ging sogar soweit, dies auch Hitler gegenüber zu äußern — daß nach ähnlicher Verwüstung sechs weiterer Großstädte (wozu die R.A.F. zu dieser Zeit allerdings taktisch gar nicht in der Lage war) der Krieg vorüber sei. Doch als er sah, mit welcher überraschenden Geschwindigkeit Hamburgs Industrie wiederaufgebaut wurde, änderte er bald wieder seine Meinung.<sup>210</sup> Die negativen Auswirkungen auf die Moral der Betroffenen waren, vor allem unter den Arbeitern, kurzlebig. Dennoch entwickelten die Angriffe auf Hamburg bei Hitler eine Art »Terror«-Komplex. Noch häufig danach kam er auf die »40.000 Frauen und Kinder« zu sprechen, die der Feind dort getötet habe. 1944 führte er dies sogar als Rechtfertigung für die Vertreibung der europäischen Juden an. Das am längsten fortwährende Resultat aus den Angriffen auf Hamburg war die unter Deutschen weitverbreitete Furcht, in einer solchen Feuersbrunst bei lebendigem Leibe zu verbrennen. In einem Brief an seine Frau — die zu der Zeit in Berlin lebte — schrieb Generalfeldmarschall Keitel (der nach dem Kriegsverbrecherprozeß in Nürnberg gehängt wurde) am 3. August: »Hamburg ist schon jetzt eine Katastrophe, u. letzte Nacht ist ein neuer schwerster Angriff erfolgt. Für Berlin muß man das gleiche erwarten, sobald die Nächte länger werden für den weiteren Flugweg. Deshalb will ich bei der jetzt hohen Brandgefahr, die weit gefährlicher als Sprengbomben ist, daß Du sobald als möglich Berlin verläßt . . . Ich fürchte *Flächen*-Brände der ganzen Umgebung, brennende Ölströme, die in die Keller durch die Fenster hineinfließen, Phosphor usw . . . Es ist dies keine Feigheit, sondern eine Erkenntnis der Ohnmacht gegen solche Auswirkungen, gegen die man *mitten in der Stadt* doch machtlos ist.«<sup>211</sup>

Auch die führenden Leute des britischen Geheimdienstes neigten dazu, die Auswirkungen der Bombardements auf die Moral der Deutschen zu überschätzen. Während des Herbstes 1943

gingen sie davon aus, daß in Deutschland eine ähnliche politische Situation wie im Spätsommer 1918 herrsche. Noch vor Ende des Jahres würde das deutsche Volk zu dem Schluß kommen, daß die Folgen einer Fortsetzung des Krieges schlimmer sein würden als eine Niederlage.<sup>212</sup> In einem späteren Bericht hieß es, daß die deutsche Bevölkerung nicht länger bereit sei, gegen diese Feuer anzukämpfen, und die weitere Unterstützung der Kriegsanstrengungen deshalb verweigere, weil Bombardierungen und zunehmende militärische Niederlagen Deutschlands ihre Wirkung taten. Am 22. November hieß es in einem Bericht von Sir Charles Portal, daß der soziale Zusammenbruch infolge des Bombenkrieges Deutschlands gesamte Heimatfront ins Wanken gebracht habe. Aber alle diese Berichte waren übertrieben: Das deutsche Volk war weder fähig noch willens, politischen Einfluß auf die Naziführung auszuüben. Der deutschen Zivilbevölkerung stellten sich die Ursachen des Widerstands gegen die Nazityrannie keineswegs so eindeutig dar wie für die Alliierten. Als man nach Kriegsende in einer Umfrage wissen wollte, worunter die deutschen Zivilisten am meisten gelitten haben, da nannten 91 Prozent die alliierten Bombardements, obwohl das Stichwort »Bombardements« in den Interviews vorher gar nicht genannt worden war. »Verlust der Freiheit« und »Naziverbrechen« wurden dagegen jeweils von nur zwei Prozent erwähnt.<sup>213</sup>

Für sich selber sah Portal die totale Zerstörung Berlins noch immer als das nächste Hauptziel des Bomberkommandos an. Am 19. August 1943 telegraphierte er an seinen Stellvertreter nach London: »Ohne Druck auf Harris ausüben zu wollen: Ich wäre doch froh, wenn ich einen ungefähren Termin genannt bekäme, an dem seiner Meinung nach die schweren Angriffe auf Berlin beginnen sollen. In der gegenwärtigen Situation müßten Angriffe auf Berlin — im gleichen Ausmaß wie die auf Hamburg einen enormen Effekt auf Deutschland als ganzes bewirken.«<sup>214</sup> Adolf

Hitler äußerte übrigens die gleiche Befürchtung gegenüber dem Flugzeugkonstrukteur Willy Messerschmitt: Wenn Berlin das gleiche Schicksal zu erleiden habe wie Hamburg, dann müsse er Wohl den Krieg beenden. Harris ließ dann auch versuchsweise eine Reihe von Angriffen auf die deutsche Hauptstadt fliegen. Doch nach drei Angriffen rief er seine Bombergeschwader, weil sie schwere Verluste erlitten hatten, wieder zurück. Die alliierte Luftoffensive wurde daraufhin gegen weniger widerspenstige Ziele in Deutschland fortgesetzt.

Fallweise schlossen sich auch die Amerikaner den Angriffen auf die Zivilbevölkerung an. Am 10. Oktober 1943 bombardierten amerikanische Verbände Münster. In einer Geschichte der Geschwadereinsätze heißt es: »Die Männer begrüßen es mit Beifall, als der Nachrichtenoffizier ankündigt, daß die Wohngebiete der Stadt als Ziel ausgewählt worden sind. Auch ich selbst bin begeistert. Andere, die bei den wenigen letzten Einsätzen gute Kameraden verloren haben, klatschten ebenfalls Beifall; denn jetzt haben sie die Möglichkeit, Deutsche zu töten, Leute also, die Rassenhaß verbreiten und Minderheiten unterdrücken. Es ist der Auftrag, den jeder sich wünscht, um den Tod eines Kameraden zu rächen.«<sup>215</sup>

Der in der englischen Öffentlichkeit wachsende Unwille gegen die Angriffe wurde durch regierungsamtliche Versicherungen beruhigt, daß die R.A.F. lediglich militärische Ziele bombardiere. Tatsächlich erklärte Luftfahrtminister Sinclair im Oktober 1943 gegenüber Sir Charles Portal, daß er nur durch bewußtes Lügen über die wahren Angriffsziele der R.A.F. die Nachfragen von Parlament und Öffentlichkeit, des Erzbischofs von Canterbury, des Kirchenpräsidenten von Schottland und die anderer religiöser Würdenträger zufriedenstellend beantworten könne. Denn er fürchte deren verdammdendes Urteil und dessen Wirkung auf die Moral der Bomberbesatzungen.<sup>216</sup> Sir Arthur



Harris wiederum warnte ihn davor, daß die Bombercrews auf die Idee kommen könnten, einem Befehl gehorchen zu müssen, den offen einzugestehen sich das Luftfahrtministerium schäme. Aber Sinclair vertrat die Meinung, daß eine Verdammung seitens der Kirche das größere Übel sei. So gab man weiterhin die Wahrheit nicht zu.

Im November 1943 begann dann die Schlacht um Berlin in vollem Ernst. Als Sir Arthur Harris öffentlich verkündete, die Angriffe auf die deutsche Hauptstadt nunmehr so lange fortzusetzen, bis das Herz Nazideutschlands zu schlagen aufhöre, da gab es mehr als einen britischen Staatsmann, der sich über die Folgerungen Sorgen machte. Lord Salisbury, konservatives Mitglied des britischen Oberhauses, schrieb in einem privaten Brief an Sinclair, diese Erklärung könne »uns in Gegensatz zu den wiederholten Erklärungen der Regierung bringen, daß wir in dieser Stadt nur militärische und industrielle Ziele bombardieren«.<sup>217</sup> Ein paar Tage später forderte ein Unterhausabgeordneter der Labour Party<sup>218</sup> die Regierung auf, das gesamte Gebiet, über dem die 350 »Blockbuster«-Bomben<sup>219</sup> während des letzten Angriffs auf Berlin abgeworfen worden seien, öffentlich bekanntzugeben. Doch der Luftfahrtminister wich einer direkten Antwort aus und sprach nur von einer Reihe »lebenswichtiger militärischer Ziele« innerhalb der deutschen Hauptstadt.

In der Privatkorrespondenz der alliierten Kommandeure wurde eine andere Sprache gesprochen. Am 3. November schrieb Harris an Churchill, sein Kommando habe neunzehn deutsche Städte »gründlich zerstört« — darunter Hamburg, Köln und Essen — und für diese Städte seien die Deutschen nun in der Pflicht. Aber das war nicht alles: Während in Coventry bei einer Gesamtfläche von 4,8 Millionen m<sup>2</sup> ungefähr 250.000 m<sup>2</sup> zerstört worden waren, belief sich das Verhältnis in Hamburg auf 20,7 Millionen m<sup>2</sup> zu 15,5 Millionen m<sup>2</sup>. Diese Zahlen leitete Harris aus

exakten Fotoserien der Luftaufklärung ab: »Wir behaupten nur, was auf den Fotos erkennbar ist. Was indessen tatsächlich passiert, ist viel mehr, als irgendein Foto zeigen kann«, schrieb er an den Premierminister.<sup>220</sup> Er versprach, daß seine Geschwader den Krieg entscheiden, wenn er auf die gleiche Weise Berlin angreifen würde: »Wenn die Luftwaffe der Vereinigten Staaten mitmacht, können wir ganz Berlin in Trümmer legen. Es wird uns 400 bis 500 Flugzeuge kosten, Deutschland den Sieg.«<sup>221</sup>

## Vergeltung

Dann natürlich der Schrei nach der Vergeltung. Wie stark er ist, geht aus folgendem hervor: Als der Erzbischof von Münster, von Galen, neulich in einer Sonntagspredigt sagte, der Schrei nach Vergeltung sei unchristlich und deshalb nicht zu befolgen usw., rückte ihm aber doch entschlossen die halbe Kirchengemeinde aus. Und beim nächsten Bombenangriff ist nun Gott sei Dank auch sein Haus in Schutt und Asche gelegt, und er hat eins auf den Deckel bekommen. Jetzt wird er vielleicht auch die Vergeltung haben wollen.

*Hermann Göring während der Luftwaffenkonferenz  
in Deelen am 23. Oktober 1943*

Doch nun erwuchs Harris Widerstand von seiten Portals, Bottomleys (des stellvertretenden Stabschefs der Luftwaffe) und General Arnolds, des Chefs der amerikanischen Luftwaffe. Bottomley zweifelte daran, daß selbst ein erfolgreicher Angriff auf Berlin den Krieg beenden würde.<sup>222</sup> Portal wiederum warnte vor einer größeren Offensive, ob aus der Luft oder am Boden. Erst mußten einmal die deutschen Streitkräfte und ihre Tag- und

Nachtabwehr geschwächt werden.<sup>223</sup> Portal gab allerdings in einem Memorandum vom Dezember 1943 zu, daß durch die Luftangriffe ca. 6 Millionen Deutsche ihr Obdach verloren, Alarmstimmung und Mutlosigkeit in jene Gebiete getragen hätten, in die sie geflohen seien. Als Harris' Angriffe auf Berlin an Stoßkraft gewannen, wuchs auch sein Selbstvertrauen. So behauptete er in einem Brief vom 7. Dezember 1943 an den Luftfahrtminister, allein mit seinen Lancasterbomben Deutschland bis zum 1. April 1944 zur Aufgabe zwingen zu können. Dabei ging er von der Voraussetzung aus, daß die halbe Zerstörung der wichtigsten Städte genügen würde. Dieses Ziel ließe sich erreichen, wenn seine Bomberflotte pro Monat durchschnittlich 13.500 Tonnen Bomben abwürfe, und diese Anzahl schiene nicht unrealistisch. Eine Invasion der alliierten Armeen auf dem Kontinent bräuchte nicht mehr stattzufinden. Sie könnten vielmehr als eine Polizeistreitmacht auftreten, nachdem Deutschland allein durch seine Bomber zur Aufgabe gezwungen worden sei.

Wäre wirklich bloß die Zerstörung der kriegswichtigen Industrie Berlins das Ziel gewesen, so hätte man nur zwei Gebäude zerbomben müssen. Nach Auskunft von Angestellten der Berliner Elektrizitätswerke AG (BEWAG) hätten nur die beiden Kraftwerke Klingenberg und West (mit insgesamt 470 Megawatt Leistung) zerstört zu werden brauchen, um das gesamte industrielle Leben Berlins lahmzulegen.<sup>224</sup> Doch das Ziel war eben Berlin selber; Straße für Straße und Vorort für Vorort. Als die Schlacht um die Stadt ihren Höhepunkt erreichte, war es an der britischen Presse, sich an den Leiden der deutschen Zivilbevölkerung hämisch zu erfreuen. Im Jahr 1940 hatte die *Berliner Abendzeitung* darüber berichtet, daß wahrscheinlich »Tausende von Toten« unter den Trümmern von Coventry lägen; im November 1943 waren es nun der *Daily Telegraph*, die *Times* und andere britische Blätter, die ähnliches über Berlin zu berichten wußten. Die Zivilbevölkerung

war es, die weiter Tag für Tag Schlimmes erleiden mußte, während Hitler in seinem Bunker in Rastenburg (der »Wolfsschanze«) saß und Churchill unter einem mehr als fünf Meter dicken Schutzdach in Whitehall mit seinen Kommandeuren konferierte — beide für die Nöte ihrer Zivilbevölkerungen unzugänglich und scharf auf weitere Vergeltungsmaßnahmen.

Harris' Plan, bis zum 1. April 1944 den Krieg per Bombenangriffe zu beenden, stieß bei den höheren Chargen des Luftfahrtministeriums auf Skepsis. So schrieb ihm General Bottomley am 23. Dezember 1943: »Die Gründe für die Annahme, daß das vermutete Ausmaß der Zerstörung notwendigerweise zur Kapitulation führen wird . . . , sind nicht ganz einleuchtend!«<sup>225</sup>

Während der Schlacht um Berlin wurden mehr als 9000 Einsätze gegen die Stadt geflogen. Dabei erwiesen sich die deutsche Flugabwehr und die übrigen Verteidigungsmaßnahmen viel stärker, als Harris angenommen hatte, und dies, obwohl die Bombenladungen, die die R.A.F.-Maschinen nach Deutschland transportierten, während der Schlacht um Berlin ständig größer wurden: im

• Dezember 1943	11.318 Tonnen
• Januar 1944	16.841 Tonnen
• Februar 1944	11.791 Tonnen
• März 1944	19.710 Tonnen. <sup>226</sup>

Im Durchschnitt waren es fast 15.000 Tonnen im Monat. Obwohl diese Quote sogar noch über dem von Harris berechneten Durchschnitt lag, wurde das versprochene Ziel nicht erreicht. Am Ende der Schlacht mußte sich das Bomberkommando zurückziehen und nicht Deutschland. In einem Memorandum vom 13. Januar 1944 wurde Harris zuzugeben gezwungen, daß die Invasion auf den Kontinent »nun als eine unausweichliche Notwendigkeit angesehen werden muß«.<sup>227</sup> Im Frühjahr desselben Jahres zog er seine Bombenflugzeuge vom Himmel über Deutschland zurück,

um sie auf andere Ziele zu konzentrieren.

Es ging größtenteils auf das Konto einer zu weiten Streuung gerade der schwersten Angriffe und der gut organisierten Schutz- und Evakuierungsmaßnahmen, daß die Verluste unter der Zivilbevölkerung gering blieben: Ungefähr 5000 Menschen verloren ihr Leben. Etwa ein Fünftel der Wohnhäuser wurde zerstört. Gleichzeitig nahm die Waffenproduktion in Berlin ständig zu.<sup>228</sup> Doch es gab eine moralische Wirkung zu verzeichnen. Am 12. Dezember verkündete Goebbels im *Reich*, daß aus den Flammen, die nach den Terrorangriffen auf die Wohnviertel loderten, eine unüberwindbare, nationale Kraft erwüchse. Die Gestapoberichte über die moralische Lage der Bevölkerung ergab allerdings ein anderes Bild: Im Januar 1944 sahen drei Viertel der Deutschen den Krieg als verloren an — eine Folgerung, zu der die alliierten Luftangriffe einen großen, aber nicht den größten Teil beigetragen hatten.<sup>229</sup>

Später stellten alliierte Experten fest: »Hätte man einen Maßstab dafür angelegt, was an Angst, Verwirrung des normalen Alltagslebens, an psychischen Umwälzungen durch die Sorgen und Befürchtungen um die tägliche Existenz im Chaos der heftigen Bombenangriffe auf die deutsche Bevölkerung hereinbrach, dann gewänne man sicher einen Schlüssel dafür, wie ein Bombenkrieg überhaupt zu führen sei.«<sup>230</sup>

Unter allen Erzbischöfen und Bischöfen Großbritanniens stand nur einer offen gegen die Führung des Bombenkrieges auf: Bischof Bell von Chichester. In einer großartigen, leidenschaftlichen Rede vor dem Oberhaus setzte er sich am 9. Februar 1944 für eine Rückkehr zu Vernunft und Rechtsstaatlichkeit, gerade im Krieg, ein. Doch die Regierung warf Bell vor, nicht die Wahrheit zu sagen: »Die Royal Air Force hat sich nie auf reine Terrorangriffe eingelassen«, ließ sie über ihren Sprecher verlauten.<sup>231</sup> Empört rügte auch die *Times* den Bischof: »Die

deutschen Zivilisten haben ihre Sicherheit selbst in der Hand. Wenn sie in der Nähe militärischer Ziele leben, dann können sie ja ihre Häuser verlassen, wie sie das zwangsweise doch auch mit so vielen anstellten, deren Länder sie besetzt halten.«<sup>232</sup> Und in einem Leitartikel des *Daily Telegraph* war zu lesen: »Die alliierten Piloten haben ihre Vorschriften und setzen sich ihre Grenzen selbst. Sie werden keinen Ort angreifen, an dem es nicht militärische Ziele gibt; ebensowenig — wenn es soweit ist — die deutschen Flüchtlinge, wenn sie über die Straßen in Deutschland entlangziehen.«<sup>233</sup> Zwölf Monate später, als der Zeitpunkt wirklich gekommen war, hatte man auch diesen Vorsatz vergessen. Churchill selbst forderte Harris auf, es den Deutschen zu geben, als diese vor dem ersten Ansturm im Osten die Flucht ergriffen. Und bei den Angriffen auf Berlin beteiligte sich sogar die amerikanische 8. Luftflotte an den Attacken gegen die Zivilbevölkerung. Zwischen dem 4. März und 24. Mai 1944 flogen die Amerikaner elf Angriffe auf Berlin. In nur zwei davon gab es teilweise Zielanweisungen auf bestimmte Bereiche; ansonsten hieß es immer nur: »Bereich Berlin« oder »Stadtbereich.«<sup>234</sup>

Dennoch waren es während der ersten Monate des Jahres 1944 die Amerikaner, die sich für eine stärkere Konzentrierung auf militärische Ziele ausrichteten. Als es immer notwendiger wurde, jedes verfügbare Bombergeschwader zum Einsatz gegen die deutschen Nachschubwege in Frankreich zusammenzuziehen — man bereitete die Invasion in der Normandie von See her vor — da kam es zu wachsenden Spannungen zwischen den britischen und amerikanischen Kommandeuren. US-General Spaatz lehnte es ab, von einem britischen Offizier Direktiven entgegenzunehmen. Die Amerikaner beschuldigten Harris' Vertreter, daß ihre einzige Sorge die genaue Erfüllung ihrer Bombenstatistiken sei, mit denen sie beweisen wollten, daß die britischen Geschwader gar nichts anderes tun konnten, als »Großfeuer in

sehr breit angelegten Zielgebieten zu verursachen«,<sup>235</sup>

Seine Weigerung wußte General Spaatz sehr gut mit der begründeten Ansicht zu belegen, daß der alliierten Sache am besten mit einem Angriff auf die deutsche Öl-Produktion gedient sei. Damit würde man

- die Verteidigungskraft der Luftwaffe vor Beginn der Invasion entscheidend schwächen;
- die anderen militärischen Anstrengungen der Deutschen beeinträchtigen;
- die Deutschen zwingen, ihre Tageskampfflugzeuge zu opfern, da sich Spaatz gute Chancen ausrechnete, mit seinen P-51-Jägern die Luftwaffe an vorderster Front vernichten zu können.<sup>236</sup>

Sir Arthur Harris widerstrebte der Gedanke, seine Royal Air Force an den Einsätzen gegen die deutsche Ölversorgung zu beteiligen. Er meinte nämlich, daß dadurch die deutschen »Industriezentren«, auf deren Zerstörung sich seine Luftstreitkräfte spezialisiert hatten, eine Möglichkeit zum Atemholen erhielten. Und in keinem Falle konnte seine Bomberflotte Angriffe bei Tage fliegen; während der Nacht aber ließen sich nur ausgedehnte Gebiete bombardieren. Soweit die Argumentation der britischen Seite.

Das alliierte Oberkommando der Luftstreitkräfte plante aber im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Invasionstag konzentrierte Angriffe ausnahmslos auf deutsche Nachschubwege. Harris' Vorwand, daß seine Luftwaffe nicht darauf vorbereitet sei, des Nachts genaue Ziele zu bombardieren, schenkte man keinen Glauben. So erhielt er den *Befehl*, eine Reihe von Angriffen auf präzise Nachschubziele in Frankreich zu fliegen.<sup>237</sup> Im März wurden sechs Musterangriffe auf sechs Rangierbahnhöfe in Frankreich ausgeführt. Sie verliefen allesamt ausgesprochen erfolgreich. Zweifellos lieferten sie erstens den Beweis dafür, daß

es zu Brandbombenangriffen auf deutsche Städte eine Alternative gab; zweitens, daß es möglich war, militärische Ziele anzugreifen, ohne dabei die umliegenden Wohngebiete zu verwüsten.

Churchill war von der Vorstellung schlimmer Verluste unter der französischen und belgischen Zivilbevölkerung so beunruhigt, daß er nach Vorlage einer Liste von insgesamt 74 Nachschubzielen und der dabei angenommenen Zahl von 15.000 Todesopfern unter den Zivilisten seine Zustimmung allein aus diesem Grunde verweigerte. Er war lediglich zu Angriffen auf drei Ziele bereit. Daraufhin wurde, begleitet von starkem Druck seitens der alliierten Kommandeure, ein neuer Plan, datiert um Mitte April, entworfen, in dem nur noch von geschätzten 10.500 zivilen Todesopfern die Rede war.<sup>238</sup> Am 17. April gab Sir Arthur Tedder, General Eisenhowers Bevollmächtigter, eine dementsprechende Direktive heraus. Churchill aber war nach wie vor stark gegen den Plan eingestellt: Er beklagte, daß man den Tod von 10.000 bis 15.000 französischen Zivilisten in Verfolgung eines Planes hinnehmen wolle, den eine bedeutende Gruppe seiner Experten für undurchführbar hielt. Aber Eisenhower behielt die Oberhand. Er erinnerte Churchill daran, daß er als Oberbefehlshaber bei der Unterstützung einer Invasion aus der Luft auch den Tod französischer Zivilisten in Kauf nehmen müsse.<sup>239</sup> Churchill war sich klar, daß die R.A.F. die Hauptlast dieser verhaßten Bomberschlacht würde tragen müssen. Deshalb schickte er ein persönliches Telegramm an Präsident Roosevelt, in dem es hieß:

»Das Kriegskabinett teilt meine Bedenken hinsichtlich der schlimmen Auswirkungen, denen die französische Zivilbevölkerung durch dieses Blutbad ausgesetzt sein wird — und dies so lange vor dem vorgesehenen Beginn der Invasion. Es könnte dabei leicht zu einem heftigen Umschwung in der Einstellung der Franzosen gegenüber ihren heranrückenden Befreiern aus den Vereinigten Staaten und Großbritannien kommen.«<sup>240</sup>



In seinen Memoiren hat Churchill dieses April-Telegramm in besonderer Weise hervorgehoben.

## Partnerschaft unter Achsenmächten

Der Führer hat es schon angedeutet, und ich habe es befohlen und möchte, daß dieser Befehl ausgeführt wird: Es soll jetzt einmal nachts, bevor die Engländer dort eine Nachtjagd richtig aufgebaut haben, auf eine der drei großen italienischen Städte, die der Engländer besetzt hat — Brindisi oder Tarent — ein scharfer zusammengefaßter Angriff gemacht werden. Es ist dies notwendig, um der italienischen Bevölkerung und anderen neutralen bzw. faulen Bundesgenossen zu zeigen, daß, wenn man die Sache aufgibt, damit nicht aus dem Kriege rauskommt. Sonst denken die, die Städte, wo die Engländer sind, werden überhaupt nicht mehr angegriffen — die haben Ruhe, und das würde die Sehnsucht weiterer Städte erwecken, in den englischen Sektor zu kommen.

*Hermann Göring, Besprechung auf dem Obersalzberg  
am 8. Oktober 1943\**

Zugleich lehnte Tedder den Plan von Spaatz, die deutsche Ölversorgung unter Beschuß zu nehmen, mit der Bemerkung ab, daß dies nicht direkt der alliierten Invasion zugute kommen würde. Demgemäß wurden die Bomberflotten in der Zeit vom April bis zum September 1944 zu Einsätzen gegen den feindlichen Nachschub zusammengezogen, während es auf Deutschland selbst nur noch zu sporadischen und unwichtigen Fliegerangriffen kam

\* MD, Bd. 62, S. 5723

— also zu zufälligen und unvorhergesehenen Bombardierungen einzelner Städte.

Mr. Churchills Sorge um das Wohlergehen verbündeter und neutraler Zivilbevölkerungen stellte sich allerdings als eine ziemlich neue Einstellung heraus; denn noch während des Jahres 1943 hatte es eine Anzahl heftiger Luftangriffe auf die französischen Biskayahäfen gegeben — mit dem Ziel der »Zerstörung« dieser Städte und gegen den Einwand des Luftwaffenstabs, daß solche Bombardements nur wenig gegen die Operationsfähigkeit der deutschen U-Boote auszurichten imstande seien.<sup>241</sup> (Indem Zusammenhang sei auch. daran erinnert, daß zwei Jahre zuvor ein Appell des Vatikans an Großbritannien zur Lockerung der Blockademaßnahmen gegen Griechenland, wo Tausende den Hungertod starben, rundweg abgelehnt wurde, und daß eine letzte vatikanische Note unbeantwortet blieb.<sup>242</sup>) Die Aktivitäten, die Churchill dann im April 1944 entwickelte, waren nun nichts weiter als Verlautbarungen zum Fenster hinaus; viele seiner Telegramme wurden einzig mit Blick auf die künftigen Memoiren abgeschickt. Erinnert sei nur an sein damals zirkulierendes Memorandum, in dem sich die Anweisung fand, im Zusammenhang mit Frankreich nicht von einer »Invasion« zu reden; vielmehr sei stets der Begriff »Befreiung« zu verwenden.<sup>243</sup>

Die Strategie gegen die deutschen Nachschubsysteme sorgte auch noch für einen unverhofften Sondervorteil. In Erwartung der Invasion hatten die deutschen Sanitätsdienststellen 40.000 Extralazarettbetten im nördlichen Frankreich aufstellen lassen. Hinzu kamen 28.000 »verfügbare Betten« in Paris und Brüssel und weitere 20.000 im südlichen Teil Deutschlands. Diese Bettenanzahl sollte reichen, die ersten sechs Schlachtwochen zu überstehen. Aber als die Invasion Anfang Juni 1944 begann, war bereits jedes Bett besetzt — mit Opfern der Bombenangriffe, die die Alliierten zur Vorbereitung der Invasion auf Ziele in

Frankreich geflogen hatten.<sup>244</sup>

Im Juli 1944 verfügten das Bomberkommando der Royal Air Force und die beiden US-Bomberflotten, die gegen Deutschland eingesetzt waren — die 8. von England und die 15. von Italien aus — über mehr als 5000 schwere Bomben.<sup>245</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren deutsche Städte schon in großem Ausmaße von Bombenzerstörungen heimgesucht worden. Die Zahl der Opfer war immens. Doch trotz aller Expertenvoraussagen war der Krieg noch immer nicht zu Ende, die Moral der Deutschen noch nicht endgültig zerbrochen. Die Rüstungsproduktion erreichte sogar immer größere Kapazitäten. Laut Rüstungsminister Albert Speer konnte dies auf die Zähigkeit der deutschen Arbeiter und die Zufälligkeiten der Angriffe zurückgeführt werden. Nach dem Krieg sagte Speer dazu wörtlich: »Bis zum Beginn der Angriffe auf die Ölraffinerien hatte die feindliche Luftstrategie kein erkennbares Konzept.«<sup>246</sup>

Ungefähr eine Viertelmillion Tonnen Bomben waren über Deutschland abgeworfen worden. In den zwölf Monaten bis März 1944 fanden 20.000 Zivilisten den Tod.<sup>247</sup> Während einer Konferenz in Berlin wies Albert Speer auf einen Umstand, der nicht nur die hohe Moral der Deutschen, sondern auch ihre weitere Unterstützung des Krieges charakterisierte: »Der Finanzminister hat mir zufällig erzählt, daß auch dort, wo in den Finanzämtern die Unterlagen verbrannt waren, dennoch die Steuern in voller Höhe weiter bezahlt wurden, obwohl die Einzahler wußten, daß die Unterlagen nicht mehr verfügbar waren. Das zeigt, daß man dem deutschen Volk Vertrauen entgegenbringen kann und sollte.«<sup>248</sup>

Die Wahrheit lautete: Gleichgültig, ob in einem totalitären oder demokratischen Staat — die Zivilisten zeigten stets gegenüber Qualen und Zerreißproben einen größeren Durchhaltewillen, als man allgemein angenommen hatte. Und trotz schwerster Bom-

bardements konnten Verzweiflung und Krankheit — dieser dritte unter den vier Apokalyptischen Reitern — in Schach gehalten werden. Nur in Magdeburg brach im Mai 1944 eine Typhus-epidemie aus.<sup>249</sup> Daher heißt es denn auch in den Kommentaren offizieller britischer Historiker beispielsweise über das deutsche Volk: »Ihre Weigerung, trotz Angst und Terror die Niederlage hinzunehmen, fordert Respekt und Bewunderung.«<sup>250</sup> Albert Speer wiederum war des Lobes voll vor allem für jene, die nach Lord Cherwells Memorandum vom März 1942 zum Ziel seiner Angriffe auserkoren worden waren: »Das Rüstungswunder findet wieder statt, und das haben wir fast ausschließlich unseren deutschen Arbeitern zu verdanken, die nach jedem Angriff und selbst dann, wenn dabei ihre eigenen Wohnungen schwer beschädigt worden sind, innerhalb zwei, höchstens drei Tagen wieder an ihrem Arbeitsplatz zu finden waren.«<sup>251</sup>

Als es schien, daß die Moral der Deutschen durch nichts zu brechen sei, dachte Churchill sogar daran, gegen Deutschland den Giftgaskrieg zu entfesseln obwohl er nach der Genfer Konvention verboten war und vier Millionen Milzbrand-Bomben<sup>252</sup> über Berlin, Hamburg und Stuttgart abzuwerfen. (Als ich erstmals versuchte, diese Tatsache in meinem Buch »Die Geheimwaffe des Dritten Reichs« 1964, zu veröffentlichen, wurde mir laut Auskunft des britischen Kabinettsamts dies auf persönliche Anweisung Churchills verboten.) In einem Schreiben an den britischen Generalstabschef Anfang Juli 1944 äußerte Churchill zwar, er werde den Plan mit Stalin und Roosevelt absprechen. Mit Fragen der Moral habe die Angelegenheit aber nichts zu tun. Es sei vielmehr eine Frage sich ändernder Moden, wie sie bei Frauenröcken zwischen lang und kurz wechseln. Wäre der Plan ausgeführt worden, so hätte dies drei Millionen Deutschen das Leben gekostet, und die auf diese Weise bombardierten Städte würden noch heute unbewohnbar sein.

Einzelheiten über britische »Top-secret«-Waffen zur Erntevernichtung — bekannt geworden unter den Kennziffern »1313« und »1414« — wurden dagegen an die Amerikaner weitergegeben. Am 30. Juni 1944 erhielt Churchill die Antwort, daß man derartige Substanzen im Krieg in Europa nicht benutzen würde.

Nachdem die Ausgangsstellungen der Invasion gesichert waren, kam die erneute Bombardierung deutscher Städte wieder in die Diskussion. Im Juli 1944 informierten die Stabschefs Churchill darüber, daß es für eine Totalattacke auf die Moral der deutschen Zivilbevölkerung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bald an der Zeit sein könnte. Am 1. August hielt Charles Portal darüber Vortrag, wie das zu bewerkstelligen sei. Kurzgefaßt war dies seine Meinung: Ein Schlag mittels einer »Katastropheneinheit« gegen Berlin würde zu einem vorübergehenden Zusammenbruch der Moral der Stadt führen. Zu solch einem Schlag würde beispielsweise der Abwurf von 20.000 Tonnen Bomben innerhalb von 72 Stunden auf das Stadtzentrum gehören. Ein weiterer Vorschlag, nach dem weitgestreute Tieffliegerangriffe mit Bordwaffen auf zivile Ziele geflogen werden sollten, wurde als untauglich verworfen, da hiermit nicht mehr als »Unruhe« zu stiften sei. Das letzte Ziel dieses Planes bestand darin, so lange politischen Druck auf das deutsche Oberkommando auszuüben, bis es sich ordnungsgemäß ergeben würde — dann hätten die Alliierten weniger Komplikationen zu fürchten als mit einem Deutschland, in dem Aufruhr und Anarchie herrschen. In einem Memorandum an die Chefs der Stäbe schrieb Portal schließlich: »Wenn der gesamte Angriff auf eine einzige Stadt konzentriert würde — Berlin ausgenommen — dann ließen sich besonders große Zerstörungen anrichten. Die Wirkung wäre sogar noch größer, wenn es sich um eine bislang relativ wenig beschädigte Stadt handele.«<sup>253</sup>

Der Vorschlag eines so gearteten Angriffs wurde von den

Stabschefs bei ihrem Treffen am 5. August genehmigt. Man bat Eisenhower, die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen — aber der Angriff sollte gegen Berlin gehen.

War es nicht Zweck Ihres Angriffs, dadurch einen strategischen Vorteil sicherzustellen, daß Sie die Bevölkerung Rotterdams mit Terror heimsuchten?

*Frage des britischen Anklägers an einen General der deutschen Luftwaffe, Nürnberger Tribunal, 13. März 1946*

Während der Monate August und September 1944 nahmen Portal und die anderen Luftwaffenkommandeure zu diesem Plan, der den Namen »Thunderclap« (Donnerschlag) erhielt, Stellung. Weitere, ähnliche Pläne wurden entworfen, aber es zeigte sich, daß die Zeit dazu noch nicht reif war. Am 9. September wies Portal darauf hin, daß es neben der wichtigen Aufrechterhaltung des Drucks auf die deutsche Ölproduktion wünschenswert werden könnte, sämtliche Anstrengungen innerhalb der Bomberstrategie in einem psychologisch passenden Moment erneut auf die Moral der Deutschen zu richten.

Der Plan, den Angriff auf die Moral der Deutschen zu richten — mit anderen Worten: Terrorangriffe zu fliegen führte in Washington zu ernststen Gewissenserforschungen. Dort befand sich der Sitz des gemeinsamen anglo-amerikanischen Generalstabs, und an eben dieser Stelle nahm man sich vor, die Entscheidung der Briten als solche in den Sitzungsprotokollen festzuschreiben. Die Briten reagierten erschrocken ob solcher Offenheit vor der Geschichte. Jedenfalls hieß es im Protokoll der 176. Sitzung des amerikanischen Generalstabs vom 14. September 1944: »General (Hap H.) Arnold (der Generalstabschef der Luftwaffe) drückte

sein Verständnis dafür aus, daß die Briten sich gegenüber dem amerikanischen Generalstab gegen eine schriftliche Aufzeichnung ihrer Entscheidung wehrten, Deutschland aus Gründen der »Moral« bombardieren zu wollen.«<sup>254</sup>

Doch sogar der Wortlaut dieses Protokolls wurde später noch geändert. Er lautete danach: »General Arnold drückte sein Verständnis dafür aus, daß die Briten den Wunsch haben, der amerikanische Generalstab möge Bombardierungen aus Gründen der »Moral« zustimmen.« Admiral William D. Leahy, Roosevelts Stabschef, vertrat wiederum die Meinung, daß es überhaupt ein Fehler sei, eine solche Entscheidung im Protokoll zu erwähnen. Aber wie auch immer die Argumente hinter den Kulissen hin und her gingen, wieviel man der Geschichte gegenüber zuzugeben bereit sei — der Bombenterror ging weiter.

Die weiteren Planspiele im Eisenhower-Stab endeten im Oktober 1944 in dem makabren Vorschlag des SHAEF-Geheimdienst-Ausschusses,<sup>255</sup> den Krieg in einer Orgie von Bombardements bisher unbeschädigter feindlicher Ziele zu beenden, und zwar aus keinem anderen Grund als dem, den Deutschen eine Lektion zu erteilen.<sup>256</sup> Am 6. Oktober schickte SHAEF ein Telegramm an das Kriegsministerium, in dem es hieß: »Es könnte kurz vor Beendigung der Feindseligkeiten der Zeitpunkt kommen, an dem eine zusätzliche Menge Bomber erforderlich wird, um die Niederlage des Feindes zu garantieren. In diesem Falle sollte mitberücksichtigt werden, ob weitere Ziele einzubeziehen seien, deren Zerstörung auf längere Sicht den Interessen der Vereinigten Staaten entgegenkäme.« Und weiter hieß es in dem Schreiben: »Angriffe auf bisher nicht in Mitleidenschaft gezogenen Gebieten in Deutschland würden der Bevölkerung die Folgen der von den Nazis begonnenen Aggression zeigen und die spätere planmäßige Besetzung durch die alliierten Truppen erleichtern.«

Das Kriegsministerium in Washington verwarf den ganzen Plan. Bombardements der erwähnten Art, so wandte man dort ein, würden auf seiten der Alliierten wie der anderen zusätzliche Todesopfer fordern. Man schloß mit der Warnung an den amerikanischen Generalstab, man könne keineswegs sicher sein, daß die moralischen Auswirkungen derartiger Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung — zumal kurz vor Einstellung der Feindseligkeiten — günstig ausfallen würden. Im Gegenteil, sie könnten dazu beitragen, die Verwaltung der bombardierten Gebiete in der Nachkriegsperiode zu erschweren.

Die zunehmende Zielgenauigkeit der alliierten Bombenangriffe vervielfachten die verfügbaren Kräfte.

- Im Sommer 1943 brauchte man 750 Lancasterbomber, um die Quadratmeile einer bis dahin unbeschädigten Stadt total (d. h. zu 95 Prozent) zu zerstören: lediglich 15 Prozent ihrer Ladung trafen.
- Im September 1944 erreichte man mit 75 Lancasterbomben die gleiche Wirkung (unter der Voraussetzung, daß 70 Prozent der Ladung aus Brandbomben bestand).<sup>257</sup>

Darmstadt, das Anfang September 1944 neben einigen anderen Städten in derselben Nacht von nur 240 Bombern angegriffen wurde, stehe zum Beweis dieses Wandels. Mehr als 12.000 Zivilisten wurden bei einem Angriff getötet. Immer stärker zerrten diese Bombardements an den Nerven aller Betroffenen. So schrieb eine Frau aus Dresden im Oktober 1944: »Wenn uns doch nur die Flieger in Ruhe ließen. Wir haben sehr oft Alarm, meistens tagsüber. Glaub mir, wir zittern. Vor lauter Angst wagen wir oft nicht, in die Stadt zu gehen.«

Die Royal Air Force zeigte keinerlei Neigung, ihre Angriffe auf Ölziele zu konzentrieren. Im Oktober wurden mehr als 61.000 Tonnen Bomben abgeworfen, dabei fielen allein 51.000 Tonnen



über Deutschland.<sup>258</sup> Am 14. Oktober wurden innerhalb von 24 Stunden 9000 Tonnen Bomben über Duisburg abgeworfen — das entsprach ungefähr der Menge, die die deutsche Luftwaffe während des gesamten Krieges auf London fallen ließ.<sup>259</sup> 4500 der insgesamt 17.500 Einsätze, die das Bomberkommando im Oktober flog, fanden bereits bei Tage statt; aber zwei Drittel aller Kampfhandlungen bestanden aus Flächenbombardements gegen deutsche Städte. In den letzten drei Monaten des Jahres 1944

- wurden bei vier Angriffen auf Essen 11.500 Tonnen abgeworfen;
- fielen bei drei Angriffen auf Köln 9400 Tonnen;
- wurde Bonn durch einen radarkontrollierten Tagesangriff am 18. Oktober in Trümmern gelegt, um dem R.A.F.-Geschwaderkommandeur, Generalleutnant R. Harrison, zu einem persönlichen Rekord zu verhelfen;
- wurden bei einem von eintausend Bombern geflogenen Angriff auf Düsseldorf 4400 Tonnen abgeworfen;
- fielen schließlich am 19. Oktober 2500 Tonnen auf Stuttgart.

Nur ein Sechzehntel aller Angriffe richtete sich gegen die deutsche Ölversorgung.<sup>260</sup>

Anfang September 1944 neigte sich die Waage hinsichtlich der Zahl der Toten entscheidend zu Deutschlands Ungunsten. Am 3. September, als die mörderischen Bombardierungen Londons durch die V1-Raketen eingestellt wurden, wies die britische Verluststatistik 57.298 tote Zivilisten aus.<sup>261</sup> (Allein in Hamburg dagegen kamen ein Jahr zuvor binnen einer Woche 54.000 Zivilisten um.<sup>262</sup>) Großbritannien verlor im Krieg — an Zivilisten und Soldaten — 176.081 Menschen. Die Zahlen des Reichsluftfahrtministeriums weisen allein für das Jahr 1944 183.755 tote Zivilisten aus (ohne die Getöteten in Deutschlands besetzten Gebieten).<sup>263</sup>

Der britische Militärexperte Sir Basil Liddell Hart schrieb einmal, daß man einen Gegner niemals in die Enge treiben dürfe, ihm vielmehr behilflich sein müsse, sein Gesicht zu wahren. Nichts mache einen blinder als Selbstgerechtigkeit, die es wie den Teufel zu meiden gelte.

Nachdem die deutsche Luftwaffe in der Abwehr geschwächt war, die alliierten Armeen auf dem Kontinent festen Fuß gefaßt hatten und die sowjetischen Truppen westwärts vorrückten, waren die Deutschen in die Enge getrieben worden wie nie zuvor. Doch für sie konnte es kein Dünkirchen geben. In den schon genannten drei letzten Monaten des Jahres 1944 fielen auf Deutschland mehr Bomben als im gesamten vorausgegangenen Jahr. Von den 163.000 Tonnen

- wurden 53 Prozent bei Flächenbombardements auf Städte abgeworfen;
- entfielen 14 Prozent auf Angriffe gegen Ölziele;
- 15 Prozent gegen Eisenbahnlinien und Kanäle;
- 13 Prozent gegen feindliche Truppen und Stellungen;
- 5 Prozent gegen Schiffe und andere Ziele.

R.A.F.-Angriffe gegen den deutschen Nachschub schlossen Bahnhöfe und Stadtzentren ein.<sup>264</sup> Dafür stehe der Massenangriff bei Tage am 12. März 1945 auf Dortmund als typisches Beispiel: Das 3. Geschwader zielte den Bahnhof unter Radar blind an: der Rest der anfliegenden Einheiten deckte die Stadt selbst mit 5000 Tonnen Bomben ein.<sup>265</sup>

Mitte Oktober 1944 erging an Sir Arthur Harris eine neue Direktive. Sie enthielt den Plan namens »Hurricane I«, der alle alliierten Luftstreitkräfte in einer Operation umfaßte. Sie war dazu bestimmt, das Ruhrgebiet in Trümmer zu legen und gleichzeitig die deutsche Kampfmoral zu treffen. Über dem Ruhrgebiet sollten 2500 Tonnen Bomben runtergehen. Der britische Anteil sollte

vornehmlich aus Sprengbomben, weniger aus Brandbomben bestehen, da man der Meinung war, daß jene im bereits stark erschütterten Ruhrgebiet am ehesten »schwere Verluste herbeiführen«<sup>266</sup> könnten. Dieser Plan ähnelte dem vom August 1944, wo es um einen »Katastrophen«-Schlag gegen Berlin oder eine noch »unbeschädigte Stadt« ging. In jedem Fall rangierte die Schwächung der feindlichen Moral vor der militärischen Unterwerfung, und erwartete panische Evakuierungsaktionen. Da dieser Plan keine Rücksicht auf Witterungsbedingungen nahm, hielt Harris ihn für ungeeignet.

Am 2. Dezember 1944 hatten die V-Waffen der Deutschen solche Zerstörungen im Süden Englands angerichtet, daß Churchill allein in London 120.000 Zivilisten heranziehen lassen mußte, um die Beschädigung durch die V2-Raketen wieder beseitigen zu lassen, unterstützt von 2500 britischen Soldaten. Aber selbst diese Anstrengungen reichten nicht hin. So richtete Churchill an Eisenhower die Bitte, ihm zwei- oder dreitausend Pioniere aus der US-Army auszuleihen.\*

Während der Streit hohe Wellen schlug, blieben seine Geschwader nicht untätig. Den November 1944 über flogen sie Vernichtungsangriffe, um den Einmarsch der alliierten Truppen nach Deutschland, zu erleichtern. So wurden zur Unterstützung der britischen Armee Kleve und Emmerich mit Bombenteppichen bedeckt. Zur Unterstützung der amerikanischen Bodenbewegungen wurden am 16. November die kleinen Städte Düren, Jülich und Heinsberg dem Erdboden gleichgemacht. Der R.A.F.-Angriff

\* Aus dem Telegramm Churchills an Eisenhower vom 2. 12. 1944 (Eisenhower-Archiv)

auf Dören brachte über 5000 von 27.000 Einwohnern den Tod; 95 Prozent der bebauten Fläche wurden zerstört.<sup>267</sup> Diesen Angriffen gingen oft Flugblattaktionen voraus, auf denen man den Städten die Wahl überließ, sich zu ergeben oder ausradiert zu werden.

Zu dieser Zeit erging eine weitere Direktive an die britischen und amerikanischen Bomberkommandeure. Sie stellte erneut die deutsche Ölproduktion als erstes und einziges Angriffsziel hin. Aber das machte Harris nur ungeduldig. Seinen Vorgesetzten gegenüber ließ er keinen Zweifel daran aufkommen, daß er sich auf eine Alternative zu den vorgesehenen Angriffen auf die übriggebliebenen deutschen Städte nicht einlassen würde. Sein Erfolg bestand darin, jeden Monat zweieinhalb deutsche Städte zu zerstören: »Sollen wir gerade jetzt von dieser großen Aufgabe, die den Deutschen nach eigenem Eingeständnis die schlimmsten Kopfschmerzen bereitet haben, Abstand nehmen? jetzt, wo wir uns ihrer Erfüllung nähern?«<sup>268</sup> Und er versicherte Portal gegenüber, daß alles, was er fordere, die Vernichtung von Magdeburg, Halle, Leipzig, Dresden, Chemnitz, Breslau, Nürnberg, München, Koblenz und Karlsruhe sei. In Berlin und Hannover müsse er seine Arbeit noch fortsetzen. Portal antwortete auf diesen und auf weitere Briefe gleicher Art mit dem bissigen Kommentar: »Wenn ich wüßte, daß Sie so mit ganzem Herzen die Ölziele angreifen werden, wie Sie das in der Vergangenheit mit den Städten getan haben, dann brauchte ich mir nur mehr wenig Sorgen zu machen.«<sup>269</sup>

Harris verfaßte weiter scharfe Briefe an seinen Stabschef, der in immer schärferer Form antwortete. Das ging so bis Anfang Januar 1945. Am 18. Januar 1945 trat Harris den vorgesehenen Angriff auf die Ölversorgung als einen weiteren Versuch ab, einen »schnellen, leichten und billigen Ausweg« zu suchen.<sup>270</sup> Statt dessen schlug er erneut vor, die zwölf übriggebliebenen Städte, die er wie folgt auflistete, anzugreifen: Magdeburg, Leipzig, Chemnitz,

Dresden, Breslau, Posen, Halle, Erfurt, Gotha, Weimar, Eisenach und den Rest von Berlin. Gleichzeitig drohte er mit seinem Rücktritt, falls Portal seiner Sicht der Dinge nicht zustimme. Portal bat ihn, an seinem Platz zu bleiben. So ging der Krieg gegen deutsche Städte nach bewährter Art weiter.<sup>271</sup>

Mit Invasionsbeginn durch die Sowjetunion nach Ostdeutschland nahmen die Ereignisse gegen Mitte Januar 1945 eine entscheidende Wendung. Am 25. Januar schlugen führende Leute des britischen Geheimdienstes vor, den russischen Vormarsch durch Luftangriffe auf die deutsche Ölversorgung zu beschleunigen.<sup>272</sup> Erst an untergeordneter Stelle sprachen sie von möglicherweise »schweren, anhaltenden Angriffen auf Berlin«. In einem zweiten Bericht überprüften dieselben Leute noch einmal die Möglichkeit, die im August 1944 erörterte »Thunderclap«-Operation durchzuführen. Man errechnete bedeutsame Konsequenzen: Die Flüchtlingsflut aus einem zerschlagenen Berlin würde mit den westwärts vor den auf Breslau anrückenden russischen Truppen Flüchtenden zusammentreffen. Dadurch würden die Straßen verstopft, die militärischen Operationen der Deutschen behindert. Für einen Schlag gegen Berlin wurden 25.000 Tonnen Bomben, die binnen vier Tagen und Nächten von britischen und amerikanischen Geschwadern über der Stadt abgeworfen werden sollten, ins Auge gefaßt. Damit würde auch ein vorübergehender Abzug der Bomber von den Angriffsaufgaben gegen den Nachschub zu rechtfertigen sein.

Die Entscheidungen der nächsten Woche und die entsprechenden Dokumente sind von großer Wichtigkeit, weil das Ganze in einer Operation gipfelte, bei der die Alliierten in einer einzigen Nacht mehr als einhunderttausend hilflose Zivilisten einer unverteidigten Stadt zu Tode kommen ließen. Harris, der Berlin bereits fest eingeplant hatte, schlug vor, »Thunderclap« durch eine Reihe ähnlicher, parallel laufender Aktionen gegen

Chemnitz, Leipzig und Dresden auszuweiten, denn diese Städte müßten gerade den Flüchtlingszustrom aus dem Osten verkraften und seien zugleich Brennpunkte des inneren deutschen Versorgungssystems.<sup>273</sup> In derselben Nacht noch schaltete sich auch Churchill in die Diskussion ein und erkundigte sich beim Luftfahrtminister, welche Pläne denn die R.A.F. verfolge, um »den Deutschen bei ihrem Rückzug aus Breslau auf den Kopf zu schlagen«. Portal teilte nicht die Auffassung führender Geheimdienstleute, daß nunmehr der Zeitpunkt für »Thunderclap« gekommen sei. Er schrieb vielmehr am 26. Januar, daß »Thunderclap« seinem Empfinden nach jetzt viele Bomber koste, ohne daß irgendeine Entscheidung dabei herauskäme. Er setzte hinzu: »Die Ölversorgung sollte weiterhin absolute Priorität behalten.« Dennoch stimmte er mit Rücksicht darauf, daß noch andere Ziele von Gewicht zu beachten waren — zum Beispiel die Fabriken, in denen die Deutschen ihre Düsentriebwerke entwickelten, und die U-Boot-Häfen — dem Plan zu, »einen schweren Angriff auf Berlin und weitere Angriffe auf Dresden, Leipzig, Chemnitz und andere Städte, in denen ein heftiger Blitzangriff nicht nur Verwirrungen bei den Evakuierungsmaßnahmen aus dem Osten stiften, sondern auch die Truppenbewegungen im Westen behindert wird«, <sup>274</sup> durchzuführen.

In diesem Sinne äußerte sich auch Luftfahrtminister Sinclair. In vorsichtigen Worten wies er darauf hin, daß bei genauer Prüfung die Angriffe auf die erwähnten Städte möglich seien, aber nur unter Berücksichtigung einer ganzen Reihe von Bedingungen. Auch das Wetter übe auf eine mehrere Tage dauernde Operation einen großen Einfluß aus. In einem Brief mit geradzu drohendem Unterton antwortete Churchill: »Ich habe gefragt, ob Berlin — und zweifellos auch andere Städte in Ostdeutschland — nicht jetzt als besonders attraktive Ziele anzusehen seien. Ich bin froh, daß dies ›geprüft‹ wird. Ich bitte morgen um Berichterstattung, wie vor-

gegangen werden soll.«<sup>275</sup>

Der Ton war unmißverständlich. Harris erhielt am 27. Januar ein Schreiben, in dem Portal Angriffsversuche vom Schlage eines »Thunderclap« für die nähere Zukunft für verfehlt halte. Ihm seien Zweifel gekommen, ob sie zu einer Entscheidung führen würden. Doch was Berlin und die anderen genannten Städte angehe, in denen »ein heftiger Blitzangriff nicht nur Verwirrung bei den Evakuierungsmaßnahmen aus dem Osten stiften, sondern auch die Truppenbewegungen im Westen behindern wird«, so sei man für die Durchführung schwerer Luftangriffe, sobald dies die Wetterbedingungen und die Rücksichtnahme auf übergeordnete Ölversorgungs- und andere wichtige Ziele erlaube.<sup>276</sup> Churchill wurde über diese Anordnung mit der Bemerkung unterrichtet, daß die Zerstörung »dieser Industriestädte« wegen der zu erwartenden Witterungsbedingungen kaum vor dem 4. Februar stattfinden könne. Daraufhin fanden sich am 28. Januar Portals Stellvertreter und General Spaatz bereit, eine neue Direktive zu entwerfen, nach der die Bombardierung der Ölraffinerien allererste Priorität erhielt, an zweiter Stelle die Bombardements der Städte. Spaatz gab Oberstleutnant Doolittle den mündlichen Befehl, gegen Berlin loszuschlagen. Der erste große Angriff wurde am 3. Februar bei hellem Tageslicht ausgeführt.<sup>277</sup> Der zwischen Spaatz und Bottomley ausgehandelte schriftliche Befehl wurde von den britischen Stabschefs am 6. Februar in Jalta genehmigt. Es gab noch zwei weitere Briefe des Luftfahrtministers an das Bomberkommando, die sich mit dem Einsatz der strategischen Luftstreitkräfte in Europa befaßten, datiert vom 7. und 11. Februar 1945.<sup>278</sup> Doch deren genauer Wortlaut ist unbekannt; sie wurden nicht veröffentlicht.

Im Morgengrauen des 13. Februar sollten amerikanische Bombergeschwader einen Massenangriff auf Dresden fliegen, auf eine Stadt, deren Einwohnerzahl vor dem Krieg um die 600.000

betrug, nun aber von einer Million Flüchtlingen aus dem Osten überschwemmt war, deren Wagen und Bauernkarren alle Straßen verstopften. Die Besatzungen saßen schon in ihren »Fliegende Festungen«, als der Befehl zurückgezogen wurde: Das Wetter entsprach nicht ihren Anforderungen. In der darauffolgenden Nacht, kurz nach 21 Uhr, tauchten dafür die ersten zweihundert Lancasterbomber über Dresden auf. Die Aufgabe der ersten Gruppe bestand darin, einen großen Teil des alten Stadtkerns in Flammen zu setzen. Eine Stunde später brach ein Feuersturm los, wie ihn Hamburg bereits erlebt hatte. Als der Hauptteil der Bomberflotte nach Mitternacht und mit mehr als 650 Maschinen über der Stadt ankam, war das Flammenmeer, aus dem Dresdens Zentrum nunmehr bestand, aus einer Entfernung von fast 500 Kilometern zu erkennen. Alles, was man bisher über die Angriffe auf Hamburg, Kassel, Darmstadt oder Braunschweig erfahren hatte, wurde hier weit in den Schatten gestellt.

Auch die 8. US-Luftflotte, die bislang nur fallweise Blindangriffe auf die Zentren deutscher Städte geflogen hatte, weitete ihre Flächenbombardements aus. Am 14. Februar übernahm sie die Massenangriffe auf Dresden unter Einsatz von 400 »Fliegenden Festungen«; am 26. Februar griff sie Berlin mit mehr als eintausend schweren Bombern an.<sup>279</sup> Beamte der Dresdner Stadtverwaltung und der Stadtkommandant kamen bei Zählung der Toten auf mehr als 100.000. Den Februar und März hindurch wurden die Opfer auf behelfsmäßig errichteten Scheiterhaufen im abgesperrten Marktbereich offen verbrannt.

Riesige Flüchtlingsströme bewegten sich in langen Kolonnen.<sup>280</sup> 8.350.000 Zivilisten drängten aus den von den Russen besetzten östlichen Gebieten nach Westen, gleichzeitig — die Zahlenangaben stammen vom 6. März 1945 — waren 4.884.000 Zivilisten aus den bombardierten Zonen, zumeist in Richtung Osten, evakuiert worden. Nur mehr acht Prozent der Deutschen



glaubten jetzt noch an einen Sieg.<sup>281</sup> Die Bombardements standen für den erdrückenden Beweis alliierter Überlegenheit. Doch die Zivilbevölkerung mußte weiter leiden.

In Pforzheim fielen den R.A.F.-Angriffen in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1945 17.600 Menschen zum Opfer; in Würzburg waren es 4152 in der Nacht vom 16. auf den 17. März.

Der Krieg in Deutschland ging seinem Ende zu. Mr. Churchills Gedanken weilten bereits bei seinen Memoiren. Am 28. März führte er vor seinen Stabschefs Klage darüber, daß die Zeit kommen würde, in der die Frage der Bombardierung deutscher Städte »zur bloßen Steigerung des Terrors, wenn auch unter anderem Vorzeichen«, erneut aufgeworfen werden würde. Vor allem die Zerstörung Dresdens bliebe »ein ernster Vorhalt gegen die Führung des alliierten Bombenkrieges«. Gemeinsam mit Anthony Eden — der sich in den ersten Kriegsjahren nicht weniger für die Attacken auf zivile Zentren in Deutschland eingesetzt hatte als er selbst — war Churchill nun der Ansicht, daß man sich mehr auf militärische Ziele, wie etwa die Ölversorgung oder die Nachschubwege, konzentrieren müsse, und zwar »mehr als auf bloße Terrorakte und mutwillige Zerstörungen — so eindrucksvoll sie auch sein mögen«.<sup>282</sup> Und derselbe Mr. Churchill, Urheber gnadenloser Flächenbombardements, brachte es fertig, in seinen Memoiren darüber zu schreiben, wie Deutschland »seine Luftwaffe dazu benutzte, sich auf solch schreckliche Experimente wie die Bombardierung der unverteidigten kleinen Stadt Guernica einzulassen«; er verwandte darauf drei Zeilen.<sup>283</sup> In einem späteren Band ging er über seinen eigenen Angriff auf Dresden, der mehr als tausendmal so vielen Zivilisten das Leben kostete, mit zwei Zeilen hinweg.

Mehr als eine halbe Million Zivilisten wurde durch alliierte Bombenangriffe auf Deutschland im Zweiten Weltkrieg getötet. Es ist — aus verständlichen Gründen — schwer, genaue Zahlen zu

erhalten.<sup>284</sup> Nach dem Hamburger Feuersturm zum Beispiel schätzte der Hamburger Polizeipräsident die Zahl der Todesopfer auf 35.000. Sechs Wochen später hatte man 26.409 identifiziert. Heute geht man von mehr als 50.000 Toten aus. Nach dem Angriff auf Düren im November 1944 wurden drei Monate später (die Stadt war gleich nach dem Angriff evakuiert worden) 420 Tote in den Ruinen gefunden, aber man wußte, daß noch 3000 unter den Trümmern begraben lagen und weitere 3000 vermißt wurden.<sup>285</sup> Im Jahr 1953 hatte man 3475 Opfer geborgen und auf einem Friedhof begraben. Die endgültige Zahl der Toten schätzt man auf mehr als 5000.<sup>286</sup>

Der offizielle Bericht der Vereinigten Staaten über die strategischen Bombereinsätze übernahm sein Zahlenmaterial bis Ende 1943 aus den Aufstellungen des Statistischen Reichsamts,<sup>287</sup> wiewohl es seine Angaben über die Hamburger Opfer von 34.324 auf 54.324 korrigierte, nachdem man mit »Hamburger Verwaltungsfachleuten und Mediziner«, die die tatsächliche Anzahl der Todesopfer viel höher einschätzten, geredet hatte. Nach den Ergebnissen des Amts wären bis Jahresende 1943 unter der deutschen Zivilbevölkerung 110.732 Tote zu registrieren. Für die Jahre 1944 und 1945 ließen sich die Zahlen auf der Basis der angenommenen Toten pro Tonne abgeworfener Bomben nur noch schätzen — wobei man auf 201.000 für das Jahr 1944 und auf 110.000 für das Jahr 1945 kam. Die Gesamtzahl von 422.000 Toten während des Krieges in Deutschland schloß Ausländer, Flüchtlinge, Juden, Zwangsarbeiter, Soldaten, Polizeiangehörige und Gefangene nicht mit ein. Auch ungesicherte Meldungen über Todesfälle wurden nicht aufgenommen. Lokale Behörden schätzten die Zahl der Toten unter den als vermißt Gemeldeten auf 25 Prozent. Medizinische Experten aus den USA hielten diese Angabe für vorsichtig und setzten 500.000 Tote als endgültig fest. Nach Anzahl der Fliegerangriffe kam Professor Karl Brandt auf

angenommene 535.000 Todesopfer. Das Statistische Bundesamt der Bundesrepublik Deutschland führt 570.000 Tote an, Flüchtlinge eingeschlossen.

Die Deutschen stellten allgemein fest, daß Sprengbomben mehr direkte Verletzungen verursachten; Brandbombenabwürfe forderten dagegen mehr Tote als Verwundete.<sup>288</sup> Ein Großteil der Opfer war auf Gasvergiftungen zurückzuführen. Ein deutscher, von Medizinern verfaßter Bericht vom März 1944 kam zu der Schlußfolgerung, daß unter den indirekten Verletzungen nur Hitze und Vergiftungen durch Kohlenmonoxid statistisch zu Buche schlugen und daß tödliche Folgen aus Hitze und Gasvergiftungen bei großen Bränden weitaus vorherrschten.<sup>289</sup> Nach amerikanischen Berichten setzten »die explodierenden Bomben bei ihrer Gasentwicklung bis zu 70 Prozent Kohlenmonoxid frei«.<sup>290</sup> Die deutsche Luftwaffenführung ordnete daher auch eine Untersuchung über das Auftreten und die Wirkungen des Kohlenmonoxids an. Nach einem Angriff auf Wesermünde wiesen von 210 Leichnamen nicht weniger als 175 typische Anzeichen einer Kohlenmonoxidvergiftung auf. Doch auf der Konferenz von Jüterbog entschied man sich infolge fehlender Schutzmaßnahmen gegen eine öffentliche Warnung vor der Vergiftungsgefahr.

Jedenfalls konnten die Amerikaner resümieren: »Es gab niemanden unter der deutschen Zivilbevölkerung, der nicht Not und Leid als Folgen des Bombenkrieges erfahren hätte.«<sup>291</sup> Und über die Reaktionen von Kinder auf die Fliegerangriffe fanden sie heraus: »Eltern, Lehrer, Ärzte und Psychologen stimmen alle grundsätzlich darin überein, daß kleine Kinder bis zu 10, 11 und 12 Jahren in den Kellerräumen während der Luftangriffe Angst und Panik befiel. Sie klammerten sich an ihre Eltern oder Lehrer; oft schrien sie hysterisch. Die älteren hatten zweifellos genauso große Angst, zeigten aber mehr Disziplin und Gleichmut.«<sup>292</sup>

Hätte es gegen Ende 1943 keine Bombenangriffe gegeben, so

wäre es möglich gewesen, einige hunderttausend. Männer mehr statt in der Rüstungsindustrie einzusetzen, für Frontaufgaben abzuziehen.<sup>293</sup> Im Herbst 1944 waren mehr als eine Million Arbeiter allein für den Wiederaufbau zerstörter Anlagen im Einsatz.<sup>294</sup> Die Organisation Todt mußte Arbeiter vom Atlantikwall zum Wiederaufbau in die Städte und an die Ruhr schicken.<sup>295</sup> Welchen Preis die Bombenoffensive gegen Deutschland forderte, verzeichnete der offizielle amerikanische Bericht so:

Verluste .....	250.000
Unproduktive Arbeit nach	
Bombardierungen .....	1,5 bis 2 Millionen
Wiederaufbau .....	750.000 bis 1,2 Millionen
Zivile Güterproduktion.....	1 bis 1,2 Millionen
Fliegerabwehr .....	800.000 <sup>296</sup>

Über die deutschen Verluste im Luftabwehrkampf selbst gibt es keine Schätzungen.

Sobald die amerikanische Führung die großen Vorteile einer Strategie des Flächenbombardements entdeckte, wandte sie sie mit vollem Herzen für ihren Kampf gegen Japan an.<sup>297</sup> Als Bombenziel unterschied es sich ganz wesentlich von Deutschland. Im November 1944, als die Amerikaner ihren ersten Angriff auf die japanischen Inseln flogen, hatte der bereits sieben Jahre währende Krieg in China und der schon drei Jahre anhaltende Krieg gegen die Alliierten, verbunden mit einer alliierten Seeblockade, ihre Spuren hinterlassen: Die riesigen Industriekomplexe arbeiteten weit unter ihrer vollen Kapazität. Rohstoffe waren ebenso knapp wie Arbeitskräfte.<sup>298</sup> Der industrielle Niedergang hatte begonnen, bevor noch die ersten Bomben auf Japan fielen. Wenn daher Bombardements nur mehr an industrieller Kapazität wenig zu zerstören versprachen, so konnten sie jedenfalls die Moral der Japaner schwächen — und dieser Teil einer Strafaktion war ja in den Plänen noch vorhanden.

Die Kriegsmoral der Japaner war hoch. Noch im März 1945 waren mehr als 80 Prozent von ihnen nicht davon überzeugt, daß sie den Krieg auch verlieren könnten.<sup>299</sup> »Die Luftangriffe waren gegen Japan als Nation, nicht nur gegen spezielle militärische Ziele gerichtet. Ursache dafür waren die vielfältigen Beiträge, die die Zivilbevölkerung zur Stärkung der feindlichen Kampfkraft leistete, und der Vorsatz, die bedingungslose Kapitulation zu beschleunigen.«<sup>300</sup> Weiter stellt der offizielle Bericht fest: »Der amerikanische Angriff auf das »Gesamtziel« hatte Erfolg.« Ein Kommandeur der US-Luftwaffe: es sei auf die »geistige Verfassung der Japaner« gezielt worden. Die Hauptbombardements konventioneller Art durch die 20. US-Luftflotte verliefen im Frühjahr 1945 über drei Monate und endeten mit dem Monat Mai. Die wichtigste Waffe waren dabei die schweren Bomber vom Typ B-29, ursprünglich als hochfliegende Maschinen für Tagesangriffe mit Sprengbomben auf Präzisionsziele entwickelt. Nunmehr trugen sie Brandbomben nach Japan und operierten aus geringer Höhe gegen Flächenziele — man ging also nach jenem Muster vor, das in Europa so spektakuläre Erfolge gezeitigt hatte. Wichtigstes Ziel bildete die japanische Hauptstadt.

Tokio war aus vielen Gründen besonders verwundbar. Rechnet man die Zahl der Toten auf der Basis der Bombentonnage aus, so starben pro tausend Tonnen Bomben 5633 Tokioter.<sup>301</sup> Noch vor Morgendämmerung des 10. März 1945 flogen die Amerikaner einen Überraschungsangriff mit Brandbomben gegen Tokio, der 185.657 Opfer forderte: 83.793 Zivilisten wurden getötet.<sup>302</sup> So wie vorher, schon in Dresden und Osaka war es der erste massierte Brandbombenangriff auf die Stadt. Die B-29-Bomber warfen 1665 Tonnen auf Tokio ab, wobei zwanzigmal so viele Menschen pro abgeworfener Tonne umkamen als bei jedem anderen konventionellen Angriff auf Japan.<sup>303</sup> Sechzehn Quadratmeilen der Stadt wurden dem Erdboden gleichgemacht. Es gab

Szenen, die noch viel schrecklicher waren als die in Deutschland. Der Verkehr brach zusammen, als die Menschen aus der Stadt zu fliehen versuchten. Riesige Menschenmengen verbrannten, wie sich später zeigte, als das Feuer nachgelassen hatte, in wahren Massen buchstäblich auf den Straßen.<sup>304</sup> Andere Opfer fand man in Gruppen übereinanderkauern, so, als hätten sie sich auf diese Weise gegenseitig schützen wollen. Amerikanische Teams, die die Auswirkungen der Bombardements untersuchten, stießen auf Fotografien, auf denen Mütter, die verkohlt in den Straßen lagen, ihre Kinder fest an sich geklammert hielten. Bei all den Fällen, in denen die Leichname nur wenige Verletzungsmerkmale aufwiesen, kann man annehmen, daß es eine wilde Flucht vor Hitze und Flammen gegeben hat.

Ähnliche Angriffe folgten auf Nagoya, Osaka und Kobe. Danach waren die amerikanischen Vorräte an Brandbomben erschöpft. Es folgte bis Mitte April eine kurze Pause.<sup>305</sup> Ende Mai waren 4,6 der acht Millionen Einwohner des Bereichs Tokio-Kawasaki-Yokohama evakuiert. Nach der Bombardierung von Kobe im Juni 1945 brach dort eine Typhus- und Paratyphus-Epidemie aus und verschärfte noch die schlimme Lage der Zivilbevölkerung. Bei den Bombenangriffen auf Japan wurden außerdem 1003 Lazarette zerstört.

Im Juni 1945 war es dann soweit, daß die Moral der Zivilbevölkerung diesem Blutbad nicht mehr widerstehen konnte. 46 Prozent der Japaner glaubten an eine mögliche Niederlage.<sup>306</sup> Der Bürgermeister von Kano: »Viele, wenn nicht alle Menschen sind zornig, weil die Götter ihnen nicht ihre göttlichen Winde geschickt haben, um sie in der Stunde der Not zu beschützen.«<sup>307</sup> Der Göttliche Wind, der »Kamikaze«, hatte Japan seinerzeit vor Dschinghis-Khan bewahrt.

Die Ergebnisse ihrer konzentrierten Attacken übten auf die Amerikaner eine ermutigende Wirkung aus. Unter Kommand-

euren und Gutachtern der Vereinigten Staaten, die Anfang Juni von ihrer Untersuchungstätigkeit in Deutschland zur Beratung nach Japan geflogen wurden, herrschte die Meinung vor, daß Japan durch eine Blockade bei gleichzeitigen direkten Luftangriffen zur Aufgabe gezwungen werden könnte, ohne daß es zu einer Invasion kommen müßte. Die Beratungen ergaben, daß man weitere Ziele zur Brechung des japanischen Widerstandswillens auswählte. Das auf das ökonomische wie soziale System ausgerichtete Ziel sah vor, entweder solchen Druck auszuüben, daß die Japaner aufgeben, oder ihre Möglichkeiten zur Abwehr einer Invasion zu beschneiden. Präzisionsangriffe auf japanische Nachschubwege sollten daher mit der Zerstörung ihrer Städte durch Nacht- und Schlechtwetterangriffe einhergehen.

Ihre hohe Bevölkerungsdichte und die fast ausschließliche Verwendung von Holz als Hausbaumaterial machte die japanischen Städte zu einem idealen Ziel für Brandbombenangriffe. Der amerikanische Feldzug, der in der Detonation zweier Atombomben über zwei japanischen Städten kulminierte, kostete die Japaner mehr zivile Opfer als auf sämtlichen Kriegsschauplätzen zusammengekommen.<sup>308</sup> Nach weniger als einem Jahr Bombardements meldete Japan offiziell den Verlust voll 333.000 Menschen.<sup>309</sup> Zur Überprüfung dieser Angaben führten amerikanische Wissenschaftler nach dem Krieg eine eigene Untersuchung durch. Sie baten die Haushaltsvorstände einer repräsentativen Auswahl um Angaben der in ihrem Haushalt getöteten Personen. Daraus schlossen sie, daß tatsächlich 1,3 Millionen japanische Zivilisten durch die Bombardements verletzt, 900.000 zu Tode gekommen seien. Ihren Widerspruch zu den japanischen Angaben begründeten sie mit deren »schlicht erschütternden« statistischen Erhebungsmethoden.<sup>310</sup> Die Japaner schienen nichts über Giftgase als Begleiterscheinung der Bombenangriffe zu wissen.<sup>311</sup> Während die Deutschen an 20.000 bis 30.000 Opfern von Luftangriffen Autop-

sien vorgenommen hatten, geschah dies in Japan in keinem einzigen Fall. In Tokio, Kobe, Osaka und Sendai wurden zwischen 56 und 84 Prozent der Todesursachen unter dem Stichwort »Verbrennungen« geführt; doch in Wirklichkeit dürften die meisten an Kohlenmonoxidvergiftungen gestorben sein.<sup>312</sup>

Im August 1945 kapitulierte Japan vor den Alliierten. So gingen zu guter Letzt die Teams vom United States Strategic Bombing Survey mit Geigerzählern, Kameras und Rechenschiebern unterm Arm an Land, um den Anteil der Bombenkriegführung an Japans Niederlage festzustellen. Sie kamen zu dem Schluß, daß die beiden Atombombenabwürfe die öffentliche Moral weniger berührt hatten, da die Nachrichten auf die beiden betroffenen Städte begrenzt blieben.<sup>313</sup> In zwei Sätzen gaben sie zu, daß nahezu eine Million japanische Zivilisten sinnlos getötet worden seien: »Das Gutachten geht von der Schätzung aus, daß auch dann, wenn es auf die japanischen Inseln keine Luftangriffe gegeben hätte, der wachsende Mangel an Rohstoffen die industrielle Produktion im August 1945 auf rund 60 Prozent des Niveaus heruntergedrückt hätte, das vor den Luftangriffen bestanden hatte«. Und weiter: »Ganz sicher hätte Japan vor dem 31. Dezember 1945 und aller Wahrscheinlichkeit nach sogar noch vor dem 1. November 1945 kapituliert, auch wenn die Atombomben nicht geworfen worden wären; selbst wenn Rußland nicht in den Krieg eingetreten, eine Invasion weder geplant noch ins Auge gefaßt worden wäre.«<sup>314</sup>





Kaum hatte die amerikanische Führung die großen Vorteile des Flächenbombardements entdeckt, da wandte sie diese Strategie für ihren Kampf gegen Japan an. Tokio war besonders verwundbar. Im Morgengrauen des 10. März 1945 flogen die Amerikaner einen Überraschungsangriff mit Brandbomben gegen Tokio, der 185.655 Opfer forderte: 83.793 Zivilisten wurden getötet.





Im August 1945 wurde die zweite Atombombe über Nagasaki abgeworfen, eine Plutoniumbombe, deren Explosion 40.000 Menschen sofort tötete — was die Überlebenden zu erleiden hatten, war schlimmer als die Erwartung des Todes.





Um Japan zur bedingungs-  
losen Kapitulation zu  
zwingen, wurde am 6. August  
1945 über Hiroshima die erste  
Atombombe der Kriege  
gezündet. Ein ungeheurer  
blauweißer Blitz schoß in den  
Himmel. Zwischen 60.000  
und 70.000 Menschen  
wurden auf der Stelle getötet,  
Tausende folgten ihnen in  
qualvollem Sterben nach.  
Hier ein Blick in das Zentrum  
dieser unvollstellbaren  
Zerstörungskraft.





Zivilbevölkerung im Kampfgebiet: Koreakrieg 1950-1953. Eine Mutter mit ihrem schreienden Kind auf der Flucht.

## *Ein Ziel für die neue Bombe*

ALBERT SPEER lieferte Mitte Juli 1945 in einem Verhör den Schlüssel zu einer erfolgreichen Luftstrategie gegen die Moral der Zivilbevölkerung: Er lag im Tempo der Ausführung.<sup>315</sup> Wo immer die Royal Air Force plötzlich die Wucht ihrer Angriffe erhöhte — wie in Köln, Hamburg und Dresden geschehen — hatte das für die moralische Haltung im ganzen Deutschen Reich — wenn auch nur vorübergehend — schreckliche Folgen. Speer war der Auffassung, daß man die Widerstandskräfte in der Zivilbevölkerung unterschätzt habe — beging dann aber prompt den gleichen Fehler, indem er hinzufügte: Andere Völker, »etwa die Italiener«, wären unter dem gleichen Ausmaß von Nachtangriffen gewiß zusammengebrochen.

Zur Zeit, da man Speer verhörte, waren die Amerikaner bereits dabei, jene Erfindung zu testen, die ein neues Element in die Kriegführung gegen Zivilbevölkerungen bringen sollte. Am 16. Juli 1945 zündete das amerikanische Heer in der Wüste von Alamogordo die erste Atombombe, überwacht vom Leiter des Bombenprojekts, General Leslie R. Groves, einem 48 Jahre alten, in West Point erzogenen Heerespionier. Groves, ein großer und ansehnlicher Mann, frei von Furcht vor handfesten politischen Manövern, spielte im Kampf um den Bau der Bombe, deren Erprobung und operativen Einsatz die Hauptrolle. Er hatte eine bemerkenswerte Karriere hinter sich, begann mit dem Entwurf

und dem Bau des Pentagon in Washington; strebte weiter aufwärts, bis er den mächtigen Manhattan Engineer District beherrschte. Unter diesem Namen wurde die aus dem amerikanischen Technikerkorps zusammengesetzte Spezialeinheit bekannt, die an der Bombe arbeitete.

Im Juni 1945 und als es möglich schien, Japan ohne Anwendung der Bombe zum Aufgeben zu zwingen, waren bereits mehr als 430 Millionen Dollar unter Groves' Aufsicht für das riesige Projekt ausgegeben worden.

Groves war sich durchaus bewußt, daß einflußreiche Leute — unter ihnen Präsident Roosevelts Stabschef Admiral Leahy — überall das Gerücht verbreiteten, Dr. Vannevar Bush und James Conant, die zivilen Leiter des Atomprojekts, hätten »dem Präsidenten einen Türken gebaut« oder — in Leahys eigenen Worten — »eine Zitrone verkauft«. Daher hatte Groves — wie vor ihm 1932 die R.A.F. mit ihrer Bomberstreitmacht — ein ziemliches Interesse daran, die Bombe nun auch angewendet zu sehen.

Die britische Regierung hegte lange tiefsten Argwohn gegenüber den amerikanischen »Atomgenerälen«, vor allem aber gegen Groves persönlich. Was eigentlich eine britische Erfindung gewesen war, wurde von den Amerikanern wie ein Monopol behandelt. Unveröffentlichte, offizielle britische Dokumente beweisen, daß Sir John Anderson, der von Churchill speziell eingesetzte Direktor des Atombombenobjekts, bereits im Juli 1943 den Premierminister privat davor gewarnt hat, daß die US-Generäle (vor allem Groves) glaubten, auf dem richtigen Wege zu sein und die Sache selber in die Hand zu nehmen. Anderson hatte seine Kritik noch mit dem Hinweis ergänzt, die zivilen Leiter des Projekts aus Amerika hielten die Briten gleichermaßen knapp: Einige der mit der Verwaltung beauftragten Wissenschaftler wie Bush und Conant, die durchaus geneigt seien, umfangreiche Spenden seitens der amerikanischen Industrie in Empfang zu

nehmen, fühlten sich geschmeichelt, zusammen mit den amerikanischen Generälen einem »inneren Kreis« anzugehören, der sich mit einem so wichtigen Gegenstand befasse. Sie seien ganz auf der »patriotischen Linie« abgefahren.<sup>316</sup>

In der gegenwärtigen politischen Situation, lautete Andersons Warnung zu diesem Fall weiter, dürfe es daher für den Präsidenten zweifellos schwierig sein, sich gegen eine Allianz von solch gewichtigen Interessen durchzusetzen.

Wenige Tage später führte Churchill mit Bush und Henry Stimson, dem amerikanischen Kriegsminister, eine vielversprechende Unterredung in Downing Street. Anderson erinnerte ihn danach, daß nicht mit den Generälen gesprochen worden sei. Ob da nicht die Gefahr bestünde, daß General Groves einfach Stimson und Bush gegenüber sagen wird, sie seien — wie alle Amerikaner, die unserer nebligen Insel einen Besuch abstatten — von unserer scheinheiligen Verschlagenheit und von unserem brillanten Premierminister schlicht überfahren worden? Und je mehr ihre Gespräche mit uns in ihrem Gedächtnis verblassen, desto erfolgreicher könne er ihr Bewußtsein vernebeln.«<sup>317</sup>

Im August 1943 kamen Churchill und Roosevelt in Quebec zu einem bemerkenswerten Verhandlungsergebnis; dennoch ging der Umfang der Zusammenarbeit zwischen amerikanischen und britischen Wissenschaftlern zurück. Als im Mai 1944 das Problem einer internationalen Kontrolle der Bombe zur Sprache kam, mußte Churchill erfahren: »Angehörige der amerikanischen Armee, die derzeit die Kontrolle in Händen haben, würden nur zu gern darauf bestehen, daß wir uns um die Beaufsichtigung des »Restes« kümmern.«<sup>318</sup> Man warnte Churchill, es würde schwierig werden, irgend etwas gegen die amerikanischen Generäle in bezug auf deren bereits vorhandene Kontrollbefugnisse zu erreichen. Das Bombenabkommen von Quebec vom August 1943 über die Bombe (»Wir werden sie nicht ohne vorherige Abstimmung unter-

einander gegen Dritte anwenden«) wurde im September 1944 durch ein weiteres Abkommen zwischen Roosevelt und Churchill ergänzt. In ihm hieß es: »Wenn die Bombe endgültig verfügbar ist, *könnte es vielleicht, nach reiflicher Überlegung, sein*, daß sie gegen die Japaner eingesetzt wird.«<sup>319</sup>

Möglichkeiten zur politischen Einflußnahme auf die Entwicklung und Anwendung der Bombe waren fast nicht vorhanden. Churchill und Roosevelt wußten das; ihre Vertreter, der amerikanische Kongreß und das britische Kabinett wußten es nicht. Während Tausende von Arbeitern, Hunderte von Wissenschaftlern und mehrere militärische Hauptquartiere an dem Projekt beschäftigt waren, nahmen die politischen Führungen dessen Existenz einfach nicht zur Kenntnis. Als Stimson und Groves im April 1945 ins Weiße Haus gerufen wurden, um dort mit Roosevelts Nachfolger Harry S. Truman über die Bombe zu sprechen, wußte dieser von dem Manhattan-Projekt nur so viel, daß man ihm, als er noch Senator war, versichert habe, daß es sich um eine geheime Sache handle. Stimson eröffnete Truman nun ohne Umschweife, daß die Vereinigten Staaten aller Voraussicht nach in vier Monaten mit der Herstellung der Bombe fertig seien — einer Bombe, die eine ganze Stadt zerstören könne. Er verlor Truman gegenüber kein Wort über die vertraglichen Bestimmungen, welche Roosevelt und Churchill über die Bombe ausgehandelt hatten, sondern hob statt dessen hervor, die Bombe würde für den Fall, daß sie funktioniere (er sagte nicht: »falls die Bombe *angewendet* würde«), den Krieg abkürzen. Auf Groves' und Stimsons Empfehlung hin ließ Truman einen vorläufigen Ausschuß bilden, dessen Experten ihm über das Bombenprojekt Auskunft erteilen sollten. Bei keiner der insgesamt acht Sitzungen dieses Ausschusses wurde die Möglichkeit angesprochen oder diskutiert, daß und wie man die Anwendung der Bombe vermeiden könnte.



Nach der Niederlage Deutschlands tauchten die ersten Stimmen auf — vor allem unter den Atomwissenschaftlern — die dazu rieten, den Plan eines Abwurfs dieser neuen Waffe auf Japan fallenzulassen. Groves widersetzte sich dem unerbittlich, und dies nicht allein aus Gründen strategischer Vernunft: »Als die Zeit immer mehr voranschritt«, stellte er später fest, »und als wir mehr und mehr Geld und Anstrengungen in das Projekt investiert hatten, da nahm die Verpflichtung der Regierung, die Bombe auch endlich einzusetzen, immer mehr zu.«<sup>320</sup>

Jene Wissenschaftler, die vor Hitler geflohen waren und an der Bombe mitgearbeitet hatten, waren von der Hoffnung ausgegangen, daß sie gegen das deutsche Volk eingesetzt werden würde; für ihre Anwendung gegen die Japaner konnten sie nicht dieselbe Begeisterung aufbringen. Conant schlug vor, die Ansichten »einiger führender Wissenschaftler« Truman zu unterbreiten. Henry Stimson ließ wissen, daß sein Interimausschuß für diese besorgten Wissenschaftler zweifellos ein Hearing veranstalten würde; tat es dann aber doch nicht. So versuchten die Wissenschaftler, mit Truman direkt ins Gespräch zu kommen. Einer von ihnen schrieb einen langen Brief an den Präsidenten, an dessen Schluß er appellierte: »Es muß nicht sein, daß dieses Ding auf der Erde existiert Es muß nicht sein, daß wir das verhaßteste und am meisten gefürchtete Volk auf Erden werden, so gut unsere Vorsätze auch sein mögen. Nachdem die Bedrohung aus Deutschland zurückgedrängt ist, müssen wir dieses Projekt stoppen.«<sup>321</sup> Der Brief kam nie bei Truman an, sondern wurde vom Sicherheitsoffizier des Manhattan-Projekts abgefangen.

Ein Wissenschaftler aus Chicago, der zum Entwicklungsteam gehörte, meldete Protest an und meinte, mit der Atombombe werde zum erstenmal »das Problem von Massenschlächtereien« in der Geschichte aufgeworfen. Doch General Groves ließ sich von Argumenten dieser Art nicht beeindrucken. Sein eigenhändig an

den Rand des Briefes notierter, zwiespältiger Kommentar lautete: »Die Luftangriffe auf Deutschland waren in ihrer Wirkung nicht gänzlich substanzlos.«<sup>322</sup> Nachdem er auf diese Weise sein Gewissen beruhigt hatte, ließ er den Brief abheften. Eine ähnlich lautende Petition, die ein paar Tage später einlangte und von sieben Wissenschaftlern aus Chicago unterzeichnet war, wurde von der wissenschaftlichen Kommission des Stimsonischen Interimsausschusses zurückgewiesen, und zwar mit der höflichen Versicherung — formuliert in einem von Dr. Robert Oppenheimer vorgelegten Bericht — daß es »für den direkten militärischen Gebrauch keine annehmbare Alternative« zur Bombe gebe.<sup>323</sup>

Anfang Mai 1945 starteten die ersten achthundert Mitglieder jener Spezialistengruppe, die für den Einsatz der Bombe ausgebildet worden war, von Seattle nach Tinian, einer Insel im Pazifik, wohin dann zwei Wochen später die Einzelteile zur Endmontage geschafft wurden.

Im Frühjahr 1945 erhielt General Groves Anweisung, die Bombardierung selbst zu planen. Von General Marshall erfuhr er: »Ich möchte nicht, daß zu viele Leute mit dieser Angelegenheit befaßt werden. Gibt es irgendeinen Grund, daß Sie es nicht selber übernehmen und ausführen können?«<sup>324</sup> Das war die einzige Direktive, die Groves jemals erhielt bzw. brauchte. Zusammen mit Oppenheimer, der für die physikalische Entwicklung der Bombe verantwortlich zeichnete, und seinem Beraterstab in Los Alamos suchte Groves sich das bislang unversehrte Ziel in Japan aus, das seine Bombe treffen sollte. Er war davon überzeugt, daß eine plötzliche Zerstörung der Stadt den japanischen Kampfeswillen höchst negativ beeinflussen werde. Da es sich gleichzeitig um ein Experiment handelte, faßte er solche unversehrten Städte ins Auge, die größer waren als der zu erwartende Explosionsradius der Bombe. So umfaßte seine kurze Liste vier Städte, darunter auch Hiroshima.

Ein paar Tage später traf er Stimson in dessen Büro. Der Kriegsminister fragte ihn, ob er die Bombenziele bereits ausgewählt habe. Groves bestätigte das und meinte, er wolle die Liste am nächsten Morgen Marshall vorlegen. Stimson bestand jedoch darauf, als erster die Liste zu sehen. Groves erhob Einwände: Er müsse sie zuerst Marshall zeigen. Darauf Stimson abrupt: »Das ist eine Frage, die ich zu bestimmen habe. Marshall wird diese Entscheidung nicht treffen.«<sup>325</sup>

Die erste unter den vier Städten auf Groves' Liste war Kyoto, die alte japanische Hauptstadt, zudem kulturelles und religiöses Heiligtum. Stimson weigerte sich, Kyoto als Ziel anzuerkennen. In der Folge stellte sich dann heraus, daß er die Stadt vor dem Krieg besucht hatte und von ihrer alten Kultur sehr beeindruckt gewesen war. So wurde Kyoto ausgespart. Die drei verbliebenen Städte wurden nun alle zugleich von den Angriffslisten für konventionelle Bombardements gestrichen, »um relativ unberührte Ziele zu behalten, an denen die Resultate der neuen Bombe gemessen werden können«.<sup>326</sup> Und diese Städte »boten in ihrem nahezu unbeschädigten Zustand den Boden für die Anwendung dieser Waffe«.<sup>327</sup>

Was für eine Stadt war Hiroshima? Der U.S.S.B.S.-Report über »Die Auswirkungen der Atombombe auf Hiroshima« faßte die Charakteristika der Stadt, die sie zu einem wertvollen Ziel für die Bombe machten, so zusammen:

- Die Stadt Hiroshima hatte bislang nur unbedeutende Schäden abbekommen. Daher konnten sämtliche Zerstörungen nach einem Atombombenangriff auf das Konto der Atombombe gesetzt werden.
- Deltaförmig angeordnet, erstreckte sich die Stadt fast völlig plan über eine Distanz von jeweils knapp 2000 Metern in alle Richtungen vom Zielpunkt aus und mehr als 4,5 Kilometer im südlichen Viertel.

- In verschiedenen Abständen fanden sich innerhalb des 2000-Meter-Radius genügend solide gebaute mehrstöckige Geschäftsgebäude, so typisch gebaut, daß sie eine vergleichende Studie über die Wirkungen erlaubten.
- Die vorherrschenden Holzbauten der Stadt und die Anordnung der Wasserläufe, die natürliche Hemmnisse zur Ausbreitung der Flammen bildeten, ließen nach dem Bombenabwurf eine genau Analyse der Brandfolgen zu.
- Innerhalb des angepeilten Bereichs gab es genügend typische kleine, stabile Brücken, die eine vergleichende Studie über die Bombenwirkung zuließen.
- Hiroshima war mit öffentlichen Einrichtungen (Wasser-, Gas-, Elektrizitätsversorgung und Abwässerbeseitigung) und einem innerstädtischen Transportsystem gut ausgerüstet, so daß man Schlüsse auf die relative Verwundbarkeit solcher Einrichtungen ziehen konnte.

Allerdings stieß der Bericht auf einen ernsthaften Nachteil: »Der grundsätzliche Punkt, der den Wert des Zieles beeinträchtigte, war darin zu sehen, daß die Industrie weit vom Zentrum der Stadt konzentriert lag.«<sup>328</sup>

Die Grundsätze, die zur Auswahl Hiroshimas führten, wurden am 1. Juni 1945 vom Interimsausschuß festgesetzt: Technisch gesprochen, sollte die Bombe gegen ein »doppeltes Ziel« eingesetzt werden: gegen eine militärische Einrichtung oder ein Werk der Rüstungsindustrie — umgeben von Häusern und Gebäuden, die besonders anfällig für Zerstörungen waren. Die Amerikaner hatten also ihre Lektion aus den Operationen der R.A.F.-Bombenverbände in Westeuropa sehr genau gelernt. Um gesundheitliche Schäden untersuchen zu können, sollte die Waffe »ohne vorherige Warnung« eingesetzt werden (eine Empfehlung, der übrigens nur der Unterstaatssekretär der US-Marine widersprach).

Diese Entscheidung wurde gegen General Marshalls tiefste Überzeugung gefällt — er hatte sie zwei Tage zuvor Stimson gegenüber offenbart — daß nämlich »jede Anstrengung unternommen werden sollte, um unseren Ruf zu wahren: daß wir warnen, bevor wir schießen.« Marshall meinte, durch eine vorausgehende Warnung müsse der zu erwartenden Reaktion vorgebeugt werden.

Der Interimsausschuß verständigte sich auch auf die Möglichkeit — Bush und Conant waren deren Fürsprecher — die Gewalt der neuen Waffe in einem unbewohnten Gebiet zu demonstrieren, sei es auf feindlichem Territorium, sei es in Amerika selbst: Es bestand allerdings immer die Gefahr, daß sich die Demonstrationsbombe als Blindgänger entpuppte. Außerdem kam noch ein Aspekt hinzu, den Stimson später so umschrieb: »Wir hatten keine Bomben zu verschwenden.« Zwei Wochen später wiederholte die wissenschaftliche Kommission des Ausschusses ihre Ansicht, daß es keine Alternative zu einem Bombenabwurf auf ein bevölkertes Zielgebiet gebe: »Wir können keine technische Demonstration vorführen, die sich zur Beendigung des Krieges eignet; wir sehen keine akzeptable Alternative zu einer direkten militärischen Anwendung.«<sup>329</sup>

Wie anders konnte Japan zur bedingungslosen Kapitulation gezwungen werden? Eine Möglichkeit bestand in der Invasion von See her, die zu einer totalen Unterwerfung führen mußte.<sup>330</sup> Man weiß, was dies an Schiffen und Männern gekostet haben würde. Von Oktober 1944 an bis zum Kriegsende haben entschlossene japanische Piloten 2550 »Kamikaze«-Flüge gegen alliierte Schiffe geflogen; 475 Schiffe wurden auf diese Weise versenkt. Im September wies die Verlustliste der Japaner 9000 Flugzeuge aus, von denen mehr als 5000 auf das Konto jener selbstmörderischen Angriffe gingen, die die geplante Invasion der Amerikaner verhindern wollten.

Anfang Juli 1945 besprach Henry Stimson mit Präsident

Truman die alternativen Vorschläge, die ihnen unterbreitet worden waren: entweder eine umfassende Invasion nach Japan zu versuchen (und dabei eigene Verluste zwischen 250.000 und einer Million Männer hinzunehmen und gleichzeitig das Land »sogar noch schlimmer zerstört zu hinterlassen, als dies bei Deutschland der Fall war«) oder ein sorgfältig befristetes Ultimatum an Japan zu stellen, in dem die Kapitulation gefordert und vor allem hervorgehoben würde, welche verschiedenen und erdrückenden Zwänge wir über das Land verhängen werden«. Die Bombe wurde von Stimson in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, aber ihm war klar, daß sie das letzte Mittel war, das Amerika Japan gegenüber anwenden konnte. »Ich hatte das Gefühl«, schrieb Stimson später, »daß dem Kaiser und seinen militärischen Beratern erst dann eine wirkliche Kapitulation abzuzwingen war, wenn ihnen ein fürchterlicher Schlag verabreicht würde, der ihnen den überzeugenden, Beweis unserer Macht zur Zerstörung ihres Reiches vor Augen führte.<sup>331</sup>

Am 14. Juli 1945 gingen die verschiedenen Bestandteile der ersten beiden Bomben auf ihre lange Reise gen Japan. Ein Konvoi geschlossener schwarzer Lastkraftwagen, begleitet von sieben Mannschaftswagen mit Sicherheitswachen, verließ Santa Fé in Richtung Albuquerque. Von dort aus wurden Teile der Bombe, in eine große Kiste und einen kleinen Metallzylinder verpackt, per Flugzeug der US-Luftwaffe nach Hamilton Field in der Nähe San Franciscos geflogen, von dort weiter nach Hunters Point, wo sie, auf Schiffe verladen, über den Pazifik nach Tinian transportiert werden sollten. Mitte Juli hatten alle Angehörigen des Bombergeschwaders, das für den Bombenabwurf zusammengestellt worden war, die Insel Tinian erreicht. Um seinen wahren Auftrag zu verschleiern, warf das Geschwader speziell angefertigte Sprengbomben von der Größe der Atombombe, aber nur mit TNT gefüllt, ab. Am 16. Juli wurden die ersten Atombomben, denen

nur mehr die gefährlichen Bestandteile fehlten, auf den Kreuzer »Indianapolis« verladen. Der nahm unverzüglich Kurs auf Tinian.

Zehn Tage nach dem Atombombenabwurf auf Hiroshima informierte Winston Churchill das englische Parlament: »Die Entscheidung, die Atombombe einzusetzen, wurde von Präsident Truman und mir in Potsdam getroffen.«<sup>332</sup> In Wirklichkeit aber sollte sich — trotz des offiziellen Abkommens von Quebec im August 1943 und der zusätzlichen Verständigung vom September 1944 — die Rolle, die Churchill bei dieser Entscheidung gespielt hatte, als noch unbedeutender herausstellen, als dies bei Truman der Fall war. Churchill war es seit September 1944 bekannt, daß die amerikanische Atombombe mit einer Sprengkraft von ungefähr ca. zwanzig Kilotonnen voraussichtlich im August 1945 einsatzbereit sein würde. Ende April 1945 kablete Feldmarschall Wilson, der britische Vertreter beim gemeinsamen anglo-amerikanischen Ausschuß, der sich über die Verwendung der Bombe Gedanken machen sollte, aus Washington an Sir John Anderson: »Sind wir einverstanden, daß die Waffe gegen die Japaner eingesetzt wird?« Bis Mitte Juni bekam er von Churchill darauf keine Antwort; dann erhielt Wilson den Auftrag, »auf taktvolle und freundliche Weise« herauszubekommen, was für eine Art Konsultationen für die anglo-amerikanische Entscheidungsfindung über die Bombe vorgesehen sei.<sup>333</sup> Während desselben Monats informierte Lord Cherwell seinen Premierminister über Details, der Pläne zum Einsatz der Waffe gegen Japan, welche er inoffiziell von den Amerikanern erfahren hatte. Natürlich handelte es sich dabei um General Groves' Pläne — die amerikanischen Stabschefs hatten an ihrer Formulierung keinen Anteil gehabt.

Am 29. Juni richtete John Anderson ein Memorandum an Churchill, in dem er sich nach dessen Zustimmung zu den ameri-

kanischen Bomben-Einsatzplänen erkundigte. Wie gewohnt, hatte Churchill das Papier nur abgezeichnet und gegenüber Cherwell bemerkt, daß er diese Frage wahrscheinlich in Potsdam mit Präsident Truman selbst besprechen wolle.<sup>334</sup> Anderson wiederum wurde von Churchills Sekretariat darüber informiert, daß der Premierminister das Memorandum abgezeichnet habe. Anderson kabelte dies an den britischen Botschafter und an Feldmarschall Wilson nach Washington. Wilson wurde auch über Churchills Vorhaben in Potsdam informiert. Als der gemeinsame anglo-amerikanische Ausschuß drei Tage nach Paraphierung des Anderson-Memorandums zusammentraf, trug Wilson vor, daß der Premierminister mit Truman in Potsdam reden wolle.

Während es keinen Zweifel darüber gibt, daß Wilson dies ganz deutlich machte, formulierte das unveröffentlichte amerikanische Protokoll die britische Zustimmung um einiges definitiver: Der Ausschuß »nahm zur Kenntnis, daß die Regierungen des Vereinigten Königreichs und der Vereinigten Staaten darin übereinstimmen, daß die ›Tube Alloys‹ (das heißt die Atomwaffen) gegen Japan eingesetzt werden sollen, wobei die Zustimmung der britischen Regierung durch Feldmarschall Sir Henry Maitland Wilson übermittelt wurde«.<sup>335</sup> Hat Churchills Unterschrift tatsächlich die formelle britische Zustimmung bedeutet, wie sie das Abkommen von Quebec aus dem Jahre 1943 erforderte? (Dort hatte es bekanntlich geheißen, daß man die Bombe nicht ohne gemeinsame Zustimmung gegen Dritte einsetzen wolle.) Hatten wirklich »reifliche Überlegungen« stattgefunden, wie Roosevelt und Churchill sie in ihrem Abkommen vom September gelobten, als es um die Verwendung der Bombe gegen Japan ging? War es nicht genau dies gewesen, was Churchill mit dem neuen Präsidenten in Potsdam erst bereden wollte?

Das Problem war, daß Truman über das Abkommen vom September 1944 nichts wußte, da weder Groves noch Stimson ihm



von dessen Existenz berichtet hatten. Tatsächlich fanden die Amerikaner es bequemer, die Angelegenheit zu vergessen. Nach Roosevelts Tod im April 1945 leugneten sie sogar die Existenz dieses Abkommens. Am 1. Mai schrieb Anderson an Churchill: Seiner Meinung nach sprächen »alle erdenklichen Gründe« dafür, daß Stimson eine Kopie des verlorengegangenen Aide-mémoire ausgehändigt wurde. Washington bekam auch eine Fotokopie übermittelt, aber Churchill hielt seine Mitarbeiter davon ab, dazu irgendeine »legalistische« Interpretation zu liefern, und dies gelte auch für das Abkommen von Quebec — eine Interpretation, die die Amerikaner zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglicherweise zurückweisen würden. So kam es, daß die Amerikaner Anfang Juli die britische »Zustimmung« zum Einsatz der Bombe registriert hatten. Es muß dazu bemerkt werden, daß in der Unmenge britischer Dokumente über das Atombombenprojekt nur an zwei Stellen überhaupt die Möglichkeit erwähnt wurde, die Bombe möglicherweise gar nicht anzuwenden. Die Amerikaner hatten so durchweg angenommen, daß die Briten ihnen einen Blankoscheck ausstellen würden; und das war es, was sie nun in Händen hielten.

Die versöhnliche Art, in der Engländer und Amerikaner in Atomfragen miteinander umgingen, läßt sich am besten durch jene Extreme illustrieren, bis zu denen zu gehen beide bereit waren, um den jeweils anderen nicht in Verlegenheit zu bringen. So wurde Churchill am 26. Juli in Potsdam darauf hingewiesen: Es sei »äußerst unerwünscht«, daß man sich öffentlich auf die Abkommen von Quebec oder New York berufe; denn dies würde die Amerikaner in große Verlegenheit bringen. Die Amerikaner seien durchweg »eifrig bemüht, diesen speziellen Aspekt mit besonderer Umsicht behandelt zu sehen, da sehr schwierige politische Vorgänge davon mitbetroffen sind«.<sup>336</sup>

Zehn Tage zuvor war in den frühen, dunstigen Stunden des 16. Juli auf dem Gelände der US-Air-Force-Basis von Alamogordo

in Neumexiko die erste Bombe aus der Produktion der Manhattan-Gruppe gezündet worden. Groves' erste Erleichterung: Die Bombe funktionierte. Nach diesem erfolgreichen Test wurde der Wille, »nein« zu sagen, schwächer. Stimson kabelte die Nachricht vom gelungenen Test an Truman, der sich bereits in Potsdam aufhielt, und flog dann persönlich dorthin, um den Präsidenten am folgenden Tag zu treffen. Truman rief Byrnes, den Außenminister, und Admiral Leahy zu sich, um ihre Strategie gegenüber Japan zu überprüfen. Leahy zeigte sich über die Effektivität der Bombe immer noch skeptisch.

In Potsdam erreichte Stimson ein Telegramm aus Washington, das ihn über Groves' Ansicht, erstes Ziel eines Angriffes solle immer noch Kyoto sein, unterrichtete. Der Kriegsminister war nach wie vor dagegen. Als er deshalb einen Tag später das Problem mit Präsident Truman besprach, beeilte dieser sich, Stimson in dessen Entscheidung zu bestärken. Damit aber akzeptierte Truman, taktisch gesehen, den Einsatz der Bombe — vielleicht war genau dies der Zweck des »Kyoto«-Telegramms.

Denn drei Städte standen noch auf der Liste: Hiroshima war eine von ihnen (Nagasaki kam erst später hinzu).

Die endgültige Entscheidung darüber, welche Stadt es treffen sollte, blieb General Spaatz, der den Oberbefehl über die strategische US-Luftflotte führte, überlassen. Nach Groves' privaten Intentionen hätten alle Befehle zu atomaren Operationen von ihm auszugehen; Marshall sollte lediglich seine Zustimmung geben.

Am 24. Juli erzählte Truman Stalin von der Entwicklung der neuen amerikanischen Waffe, die stärker als alles sei, was man bisher im Krieg erlebt habe. Truman bemerkte an Stalin kein Zeichen ungewöhnlichen Interesses. Eden und Churchill, die die Szene unauffällig von der anderen Seite des Raumes her beobachteten, gewannen den Eindruck, Truman habe Stalin nur so kurz informiert, daß der Russe höchstwahrscheinlich gar nicht

begriffen hatte, was ihm da eigentlich erzählt worden war. Stalins knapper Kommentar: Er hoffe, die Amerikaner machten gegen die Japaner guten Gebrauch davon. Einer von Churchills Ghost-writern, Lord Cherwell, äußerte dazu kurz nach dem Krieg gegenüber einem Minister: »Natürlich, hätten Klaus Fuchs und Co. Stalin über alles unterrichtet gehabt, dann hätten der Premierminister und Truman ganz schön dumm geguckt.«<sup>337</sup> Inzwischen ist bekannt, daß die sowjetische Regierung in der Tat ein sehr ausführliches Dossier besaß, das die meisten Aspekte des amerikanischen Unternehmens enthielt.

Wir hielten weiterhin daran fest, daß Hiroshima überhaupt nicht bombardiert würde. Es gab Gerüchte, daß irgendeine Verwandte — möglicherweise die Mutter — von Präsident Truman hier sei; deswegen gibt es keine Bombardierung Hiroshimas.\*

Ich frage mich nur, warum sie die Leute nicht über die Bombe aufgeklärt und uns die Chance geboten haben, aufzugeben, ehe sie uns bombardierten.†

*Zwei Einwohner von Hiroshima  
auf Fragen amerikanischer Offiziere*

Einen Tag nach dem Gespräch zwischen Truman und Stalin erhielt General Spaatz von General Handy, dem amtierenden Chef des Stabes, die formelle Instruktion, seine erste Spezialbombe zu zünden, sobald die Witterungsverhältnisse dies ab etwa dem 3. August erlaubten. Weitere Bomben sollten sogleich nach Auslieferung ins Ziel gebracht werden. Der von Handy unterzeichnete

\* U.S.S.B.S. Report (Pacific) No. 14, S. 91

† ebd., S. 94

Befehl wurde in Wirklichkeit von General Groves formuliert. Er war unabhängig von irgendeiner Entscheidung (oder »reiflichen Überlegung«) durch Churchill oder Truman herausgegeben worden. Man setzte einen Tag fest, noch bevor das berühmte Potsdamer Ultimatum mit der Aufforderung zur Kapitulation an Japan herausging. Und den Japanern sollte die Kapitulation vor dem 3. August angeboten werden, ohne daß es einen Bezug zum Ultimatum oder ein Wort darüber gab, wie dann verfahren werden sollte. »Mit diesem Befehl«, schrieb Truman später, »wurden die Räder, die zum ersten Einsatz einer Atomwaffe gegen ein militärisches Ziel führten, in Bewegung gesetzt«. Und er bestätigte: »Ich hatte die Entscheidung getroffen.«<sup>338</sup> Truman lieferte trotz seines gebieterischen Appells in Amerika, die Sache zu klären, keine eindeutige Erläuterung dieses offensichtlichen Widerspruchs.

Winston Churchills Niederlage bei den folgenden Wahlen in Großbritannien und die Einsetzung Clement Attlees zum neuen Premier — Ernest Bevins zum neuen Außenminister brachte Großbritanniens Rolle als Mitentscheidungsträger in eine geradezu lächerliche Position. Attlee hatte von der Existenz einer Atombombe keine blasse Ahnung. Dem Autor dieses Buches gegenüber äußerte er einmal: »Bevor ich von Präsident Truman darüber informiert worden war, daß man in den USA eine Atombombe getestet hatte, wußte ich von der ganzen Sache nichts, außer daß unsere und Wissenschaftler aus Deutschland bei der Entwicklung einer äußerst zerstörerischen Bombe wetteiferten.«

Bevin wie die übrigen Kabinettsmitglieder wußten nicht einmal das. Churchill hatte darauf bestanden, politische Fragen zur Atombombe nicht vor dem Kabinett oder dem Verteidigungsausschuß zu erörtern. Einzig der König, Anthony Eden, Lord Cherwell, Sir John Anderson und zu einem Teil auch Sir Stafford Cripps — der vage Kenntnisse über das Bombenprojekt gezeigt

hatte, als er im März 1944 die Frage aufwarf, ob operationale Aspekte der Bombe bedacht worden seien — waren eingeweiht.

In Abstimmung mit Lord Cherwell schlug Sir John Anderson im März 1944 vor, das Kriegskabinett, die drei für die Teilstreitkräfte zuständigen Minister, die Stabschefs und eine gewisse Anzahl weiterer Minister über die Fortschritte der Bombe zu informieren. Aber Churchill war entschieden dagegen: »Ich bin nicht einverstanden«, meinte er, und setzte die Frage hinzu: »Was können sie denn dazu beitragen?«<sup>339</sup> So wurden britische Stabschefs, wenn es um die Atombombe ging, nicht zu Rate gezogen. Als sich Sir Henry Tizard im April 1945 nach bestimmten Details des Projekts erkundigen wollte, wies Churchill sein Ansinnen offen zurück: »Es gibt eine ganze Menge Dinge, mit denen er sich beschäftigen kann, ohne daß er sich in diese äußerst geheime Angelegenheit einmischen muß.« Wenig freundlich fügte er hinzu: »Man muß sich stets dessen bewußt sein, daß es um einen jeden einzelnen Wissenschaftler, der über die Sache informiert ist, eine kleine Gruppe von Leuten gibt, die ebenfalls die neuesten Ergebnisse erfahren.«<sup>340</sup>

Am 26. Juli erging von Potsdam aus das Ultimatum an Japan. Es forderte Japan — verbunden mit der Warnung, daß die einzige Alternative die »sofortige und völlige Vernichtung« des Landes sei — zur Kapitulation auf. Zwei Tage später meldete Radio Tokio: die kaiserliche Regierung habe in einer Stellungnahme das Ultimatum als »der öffentlichen Erwähnung nicht für wert« bezeichnet. Ebenfalls am 26. Juli wurden die ersten Atombombenbestandteile von der »Indianapolis« auf Tinian an Land geschafft. Man begann mit ihrer Zusammensetzung. Das spaltbare Material wurde per Flugzeug nach Tinian transportiert. Am 31. Juli wurde die »Indianapolis« kurz nach dem Auslaufen aus Tinian von einem japanischen Unterseeboot torpediert und sank mit 900 Mann Besatzung. So spielt das Schicksal.

Sei dem Krieg hat Truman die volle Verantwortung für den Atomangriffsbefehl auf Hiroshima mutig akzeptiert. Mit seinen Worten: »Die letzte Entscheidung, wann und wo die Atombombe eingesetzt werden sollte, lag bei mir. Darüber darf es keinerlei Mißverständnisse geben. Ich sah die Bombe als eine militärische Waffe an, und ich hatte nie einen Zweifel daran, daß sie eingesetzt werden sollte. Als ich mit Churchill darüber redete, sagte er mir ohne zu zögern, er sei für die Anwendung der Atombombe, wenn sie den Krieg beenden könnte.«<sup>341</sup> Was den letzten Punkt angeht, so gibt es hierzu nur einen schriftlichen (und bislang nicht publizierten) Beleg in Form einer aus Potsdam mitgebrachten Notiz: »Mr. Stimson schilderte dem Premierminister die neuesten Testergebnisse. Der Premierminister bestätigte jene Zustimmung, die Feldmarschall Wilson bei Zusammenkunft des Gemeinsamen Ausschusses in bezug auf die Anwendung der Waffe gegen Japan innerhalb der nächsten Wochen ausgesprochen hatte.«<sup>342</sup>

Was Trumans Anspruch auf Verantwortlichkeit für den Befehl betrifft, so sieht die Wahrheit anders aus: Es findet sich in den Akten des Manhattan-Projekts kein einziger Hinweis darauf, daß irgendeine positive Entscheidung des Präsidenten über den Abwurf der Bomben an die militärische Führung weitergegeben worden wäre. Die Unterredung in Potsdam fand am 27. Juli statt. An diesem Tag hatte General Groves seine Befehle bereits niedergeschrieben und ausgegeben.

Truman habe ihn, schrieb Groves später einmal, an »einen kleinen Jungen auf einem Schlitten« erinnert: Die Möglichkeit, »Ja« zu der Fahrt zu sagen, hat man ihm nie gewährt; und die Chance, »Nein« zu sagen, ergab sich nie.

In der Frühe des 6. August war die erste Atombombe, »Little Boy« genannt, im speziell dafür eingerichteten Bombenschacht einer B-29 auf dem Weg in Richtung Hiroshima. Die Besatzung hatte nur zwei Tage zuvor erfahren, daß die Bombe, die sie bei

diesem Einsatz abzuwerfen hatten, eine Sprengkraft von 20.000 Tonnen TNT habe. Fünfzehn Minuten nach dem Start begannen die beiden Waffentechniker an Bord der B-29 mit der endgültigen Zusammensetzung der Bombe. Nach weiteren fünfzehn Minuten war die Waffe geladen. Zwei Stunden vor dem Ziel wurden die letzten roten Stecker eingesetzt, um die Waffe scharf zu machen, und die elektrischen Zünder wurden getestet. Um 8.15 Uhr fiel die Bombe. Die Waffentechniker schrieben in ihren Bericht von einem »Blitz, dem zwei Schläge gegen das Flugzeug folgten«. Danach habe es eine riesige Wolke gegeben.

Vom Boden aus erlebte man die Explosion als einen ungeheuren blau-weißen Blitz, von blendender Helligkeit und Hitze begleitet.<sup>343</sup> Außerhalb des zentralen Bereichs konnte man ein Grollen hören und einen riesigen weißen Pilz in den Himmel aufschießen sehen. Eine enorme Strahlung aus X- und Gamma-Strahlen wurden nach der Detonation freigesetzt. Alles, was dem direkt heißen Blitz ausgesetzt war, fing sofort Feuer. Bis zu einer Meile im Umkreis wurden die für Hiroshima typischen schwarzen Lehmziegel auf den Dächern von der strahlenden Hitze aufgeworfen — mehr als 1800 Grad Celsius wirkten auf sie ein.

Hiroshima war nicht verteidigt worden. Die Sirenen hatten, bevor die Bombe ausgelöst wurde, Entwarnung gemeldet; denn man hatte nur ein oder zwei feindliche Flugzeuge gesichtet. Niemand suchte Schutz. So wurden zwischen 60.000 und 70.000 Menschen — bei einer Gesamtbevölkerung von 245.000 — auf der Stelle getötet. Ihnen sollten, als sich die späteren Wirkungen dieser infernalischen neuen Waffe herausstellten, noch viele Tausende folgen.

Wie erwartet, fielen die Zerstörungen unter den Industrieanlagen gering aus, weil sich die Fabriken am Stadtrand befanden. Da sie während der Bombenexplosion voll in Betrieb waren, blieben 94 Prozent der dort tätigen Arbeiter unverletzt.

Am 10. März 1943 erläuterte der britische Unterstaatssekretär beim Luftfahrtministerium, Captain Balfour, vordem Parlament, warum es zweckmäßig sei, die deutsche Zivilbevölkerung zu bombardieren: »Ich kann versichern, daß die feindliche Industrie, das Transportwesen und die Rüstungsbestände das Ziel unserer Bombenangriffe sind. Um dies zu erreichen, bombardieren wir nicht wahllos Frauen und Kinder. Wenn bei der Verfolgung unseres Ziels auch die deutsche Zivilbevölkerung leiden muß, so ist das ihre eigene Schuld. Es ist nicht unsere Sache, den Rückzug anzutreten. Das Mittel gegen diese Leiden liegt in den Händen des deutschen Volkes selbst.« [Beifall]\*

Am 25. August 1967 erklärte der amerikanische Verteidigungsminister Robert McNamara vor dem Militärischen Bereitschaftsunterausschuß des Senats, die nordvietnamesischen Führer trügen selbst die Schuld an den Bombardements ihrer eigenen Zivilbevölkerung: »Ihre Rücksichtnahme auf die Verhältnisse und sogar auf das Leben des Volkes selbst, das sie kontrollieren, scheint nicht groß genug zu sein, um sie zu Verhandlungen über eine Regelung des Stops erhöhter Kampfanstrengungen zu bewegen.«†

Dem Angriff auf Hiroshima folgte nicht die sofortige japanische Kapitulation. So erhielt General Spaatz Order — aber nicht von Truman und ohne jede Rücksprache mit Großbritannien — die Atombombenoperationen nach Plan weiterzuverfolgen. Der neue britische Premierminister Attlee wandte sich

\* Hansard House of Commons Debates, 10. Mai 1943

† *Daily Telegraph*, 26. 8. 1967; *The Times*, 26. 8. 1967



an Truman: »In weiten Kreisen herrscht Sorge, ob die neue Waffe zum Nutzen oder zur Vernichtung der Zivilisation beitragen wird.«<sup>344</sup> Gerade als Truman diesen Brief erhielt, wurde die zweite Atomwaffe, eine Plutoniumbombe, über Nagasaki abgeworfen. Auch diese Stadt war von Bomben bislang verschont geblieben, beherbergte aber in ihren Mauern das äußerst wichtige Mitsubishi-Werk. Es wurde total vernichtet. 40.000 Menschen wurden durch die Explosion getötet.

Angst und blanker Schrecken waren die anfänglichen Reaktionen der betroffenen Japaner. Was die Überlebenden zu erleiden hatten, war demoralisierender als die Erwartung des Todes. Die X- und Gamma-Strahlen zerstörten die weißen Blutkörperchen; den Menschen fielen die Haare aus. Unter den Überlebenden verbreitete sich allgemeine Mattigkeit und Übelkeit. Mehrere Zehntausend starben in den folgenden Tagen einen schrecklichen Tod.

## *Der Traum von einem antiseptischen Krieg*

WAS DER HISTORIKER Arthur Schlesinger als »Illusion von der Allmacht der Luftwaffe« bezeichnete und von jenen Zivilisten, die hofften, einen Krieg billig gewinnen zu können, als Glaubenssatz hochgehalten wurde, hielt schon bald der Realität nicht mehr stand.<sup>345</sup> Im Koreakrieg errichteten die Truppen der Vereinten Nationen eine totale Luftherrschaft über Nordkorea. Dennoch erreichten die Lieferungen aus China die kommunistischen Streitkräfte, und der Krieg ging weiter. Die ausgehungerten und nach dem Zweiten Weltkrieg von einer sozialistischen Regierung geführten Briten sahen sich gezwungen, über den Abschreckungswert der Atombombe zum Schutz ihrer Insel mehr und mehr nachzudenken — trotz der schweren moralischen Verwicklungen, in die sie jegliche Anwendung solch einer Waffe bringen würde. Durch Abschreckung sollte der Schrecken enden. Großbritannien begann, seine eigene Atombombe zu bauen.

Im Jahr 1949 hatten die Briten ihre konventionellen Luftstreitkräfte dermaßen vernachlässigt, daß Churchill sich genötigt sah, an den Labour-Ministerpräsidenten Clement Attlee einen sehr ernsten Brief zu schreiben. Er führte dort aus: Großbritannien verfüge derzeit noch über 415 Jagdmaschinen, von denen bloß 196 mit modernen Düsentriebwerken ausgerüstet

seien. Diesen stünden 4800 sowjetische Bomber, unterstützt von 8000 Jagdfliegern, darunter fünfhundert bereits düsengetriebenen gegenüber. »Bei den Nachtjägern sieht es sogar noch schlimmer aus«, schrieb Churchill weiter. »Offensichtlich ist die gesamte Verteidigung unserer Insel einer Handvoll 48 veralteter »Moskitos« anvertraut.« Das bodenstationierte Radarsystem sei nicht mehr brauchbar. Sollten die Russen tatsächlich einen Generalangriff gegen Großbritannien unternehmen, dann falle das mögliche Ausmaß einer britischen Gegenoffensive deprimierend aus: »Ganze 144 Bomber könnten vielleicht gerade 6000 Tonnen Bomben pro Monat gegen Ziele in Rußland fliegen gegenüber immerhin 50.000 Tonnen pro Monat, die wir im Sommer 1944 über Deutschland abgeworfen haben. Das kann man wohl kaum eine Abschreckung nennen.« Schließlich fügte Churchill noch hinzu: »Unsere einzige Hoffnung scheint, wie bisher, die Atombombe zu sein.«<sup>346</sup>

Zwei Monate später testeten die Russen im September 1949 ihre erste eigene Atombombe. Im Januar 1950 verkündete Präsident Truman, er habe die US-Atomenergiekommission angewiesen, »ihre Arbeit fortzusetzen, gemeint war die Arbeit an der Wasserstoff — der »Super«-Bombe. Der Ausbruch des Koreakrieges im Sommer 1950 veränderte die Position Großbritanniens schlagartig: Am 1. April verfügte die R.A.F. über eine Kampfkraft von 1000 Jagdmaschinen und etwa 400 Bombern. Am 3. Oktober 1952 wurde die erste in England gebaute Atombombe gezündet. Im Februar 1955 schloß sich die britische Regierung der amerikanischen Führung an und verkündete ihren Vorsatz, ebenfalls eine Wasserstoffbombe entwickeln zu wollen. Am 21. Mai 1956 wurde die amerikanische H-Bombe von einem B-52-Bomber aus über einem Pazifik-Atoll gezündet. Das »thermonukleare Zeitalter«, die Epoche der äußersten Abschreckung, hatte begonnen.

Kein Ereignis war während des Koreakrieges für die Zukunft bezeichnender als die Tatsache, daß eines unterblieb: Keine beteiligte Macht machte in diesem frustrierenden Konflikt von Nuklearwaffen Gebrauch; keine Seite war bereit, ungeheure Verluste unter der Zivilbevölkerung zu verursachen, zumal eine klare Niederlage als Ergebnis nicht einmal zu erwarten war. Das für Hiroshima gültige Argument zählte nicht mehr; diesmal verfügte der Feind über eine gleichstarke Waffe zur Massenvernichtung, und das zu einer Zeit, da einige Länder — darunter vor allem auch Großbritannien — ohne Verteidigung waren. Doch nun hörte man auch andere Argumente: Die nuklearen Trümmer, die eine Atombombenexplosion hinterließen, würden sogar dann die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft ziehen, wenn die primären Ziele strikt militärischer Natur wären — was zum Beispiel auch für Raketenbasen gelte. Auch die Argumente, die sich gegen eine Auswahl der zivilen Bevölkerungszentren als Ziele wandten, brachen erneut in sich zusammen: Im nuklear geführten Krieg gab es keine Unterscheidung zwischen Zivilisten und Soldaten mehr — der Zivilist war das lohnendere Ziel.<sup>347</sup> Moral und internationales Recht waren aus dem Bewußtsein verbannt. In den Jahren nach dem Koreakrieg wurde die Sowjetunion von amerikanischen Raketen mit nuklearen Gefechtsköpfen und von strategischen Bombergeschwadern umringt: deren erstes Ziel waren die großen russischen und osteuropäischen Städte.

Als Antwort darauf stationierte die sowjetische Regierung ein sehr starkes Kontingent von Mittelstreckenraketen auf eigenem westlichem Gebiet und in Osteuropa. Sie waren auf Städte und militärische Einrichtungen in ganz Europa gerichtet. Unter den Bedingungen eines gefährlichen Patts bereiteten sich beide auf den dritten Weltkrieg vor: 1959 gaben die Vereinigten Staaten einen 300 Seiten umfassenden »Baedeker« (*Baedeker's Guide*) an ihre

Streitkräfte heraus, in dem die anzugreifenden Ziele aufgeführt waren; unter »Dresden« fand sich eine Reihe verschiedener Angriffspunkte (das Wärmekraftwerk, der Flughafen, die Kamerafabriken), die ihrerseits die Vernichtung der ganzen Stadt rechtfertigen sollten.

Es wäre indessen falsch, nur im offenen Krieg den einzigen Schrecken zu sehen, dem Zivilisten ausgesetzt sein können: In den fünf Jahren bis zum Jahr 1953 kamen mehr als hunderttausend Zivilisten bei zivilen Auseinandersetzungen — also im Bürgerkrieg — in Colombo ums Leben. Während der Unruhen nach der Unabhängigkeit Indiens wurden ebenso viele Menschen getötet wie im gesamten Zweiten Weltkrieg.<sup>348</sup> Manche militärischen Konflikte, wie zum Beispiel der englisch-ägyptische Krieg im Jahre 1956, kostete hingegen relativ wenigen Zivilisten das Leben. Bei anderen Auseinandersetzungen, etwa dem vierzehn Jahre währenden Kampf britischer Truppen gegen eine kommunistische Guerilla in Malaya oder den Unruhen auf den Philippinen waren am Ende unter der Zivilbevölkerung die weit größeren Verluste zu registrieren.<sup>349</sup> Doch der wahllose Einsatz der Luftwaffe im Krieg ist immer noch der schlimmste Vorbote des Todes; er prophezeit, wenn sich keine Regeln finden lassen, um ihn einzuschränken, schreckliche Verwüstungen in ungeahntem Ausmaße.

Die in Korea gelernte Lektion war bereits wieder vergessen, als 1965 die Bombardements in Vietnam begannen. Schlesinger hatte den Sieg durch Bomben als den Traum vom antiseptischen Krieg und vom schmerzlosen Triumph bezeichnet, nannte ihn eine grausame Form der Selbsttäuschung.

Als die Amerikaner sich in Vietnam in einen neuen Asienkrieg verwickelt sahen, der dem Zweiten Weltkrieg noch weniger ähnelte als dem in Korea, versuchten sie ein Jahrzehnt lang, die Kriegführungsmethoden der Guerilla mit strategischen B-52-Bombern zu beantworten: mit Napalm und Brandbomben.

In Vietnam, das muß zugestanden werden, ist die Zivilbevölkerung an ihrer mißlichen Lage bezeichnenderweise als selber schuld zu nennen. Wie der bekannte Experte für internationales Recht, H. Lauterpacht, 1952 schrieb, verringerten sich die allgemein anerkannten völkerrechtlichen Regeln der Kriegführung von Krieg zu Krieg immer mehr, bis die früher einmal *fundamentale* Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten, also zwischen Soldaten und Zivilisten, fast völlig verschwunden war.<sup>350</sup> Der Vietnamkrieg weist mehr Ähnlichkeiten mit den Kämpfen an der deutschen Ost- und Südostfront im Zweiten Weltkrieg auf als mit denen an der Westfront — der den meisten Historikern mehr vertraut ist.

Im November 1966 sagte der damalige amerikanische Botschafter in Südvietnam, Cabot Lodge: Das wirkliche Problem seien weder die Hauptbattaillone des Vietcong noch die regulären Truppen aus Nordvietnam, sondern die mehr als 150.000 Terrorverbreitenden Guerillas, die quer durch das ganze Land perfekt organisiert und von Zivilisten nicht zu unterscheiden seien.<sup>351</sup> Etwas Ähnliches passierte seinerzeit im besetzten Polen nach 1939: Die gesamte *zivile* Bevölkerung des Landes sah sich zum bewaffneten Widerstand gegen die Deutschen aufgerufen, obwohl dies gegen die fundamentalsten Gesetze der Kriegführung verstieß. Wenn sich indessen ganze Volksgruppen über diese Regeln hinwegsetzen, sich als zivile Widerstandskämpfer bewaffnen, an ihren Uniformen nicht mehr zu erkennen sind und plötzlich uniformierte feindliche Truppen angreifen und töten, dann ist die geheiligte Trennlinie zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten irreparabel verletzt. Und dann sind es wirklich Zivilisten, die — wie etwa die breite Masse der Bevölkerung in Jugoslawien, Griechenland und Rußland — die Folgen in Form von Repressalien und oft barbarischen Strafaktionen zu ertragen haben. Die hundert Bewohner des Dorfes My Lai in Vietnam

starben aus keinem anderen Grund als genau diesem.

Doch niemand weiß, wer nun die meisten Verluste unter der Zivilbevölkerung in Vietnam verursacht hat die amerikanischen Bombardements, die über das Land hin und her gehenden Bewegungen der miteinander kämpfenden Armeen oder der Terror seitens der kommunistischen Vietcong-Guerillas. Die Bombardements sind die naheliegendste Ursache. Als sie 1965 begannen, konnte die Regierung politische wie strategische Gründe dafür anführen, warum sie ihre Position in Vietnam aufrechtzuerhalten wünschte. Nachdem an dieser Stelle eine Linie durch Südostasien gezogen war, fühlte sie sich herausgefordert, sie unter allen Umständen zu verteidigen. Strategisch war die Ursache darin zu suchen, daß Vietnam der westlichen Welt zweierlei zu bieten hatte:

- Öl, Naturkautschuk, Eisenerz, Zinn und Wolfram auf der einen Seite<sup>352</sup>;
- eine vorgeschobene Flotten- und Luftwaffenbasis in einer geographisch wichtigen Position im Fernen Osten, um Amerikas Politik der Eindämmung kommunistischer Bedrohung fortzuführen, auf der anderen.

Das kommunistische China seinerseits hatte ebenfalls alle guten Gründe, die Kontrolle über Südvietnam in seine Hände zu bekommen. 1960 hatte jede Großmacht ihre Statthalter in der von ihr kontrollierten Hälfte Vietnams: Präsident von Nordvietnam war Ho Tsch Minh, ein Kommunist, der vier Jahrzehnte im Dienste der Komintern und ihrer Nachfolger gestanden hatte; Ministerpräsident des Südens war der von Amerika ausgehaltene Ngo dinh-Diem. Die südvietnamesische Armee war auf seine Gefolgschaft vereidigt worden.

Die amerikanischen Streitkräfte selbst hielten sich seit 1950 in Vietnam auf, nachdem man dort eine militärische Beratergruppe zur Unterstützung des wankenden französischen Regimes etabliert hatte. Vier Jahre später wurden französische Bodentruppen nach

der verzweifelten Belagerung von Dien Bien Phu durch die Kommunisten geschlagen. Nach dem internationalen Genfer Abkommen von 1954 kam es zur Teilung Vietnams in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Die amerikanische Regierung war anfangs durchaus zufrieden mit der Wahl ihres Führers im Süden. Noch 1961 nannte der damalige Vizepräsident Lyndon B. Johnson Diem einen zweiten Winston Churchill. Arthur Schlesinger beschrieb ihn als einen »Mann von Rechtschaffenheit und Willenskraft, ergeben und nicht korrumpierbar«. <sup>353</sup> Doch ein großer Teil der Vietnamesen hielt ihn für einen unfähigen Ministerpräsidenten. Französisch sprechend, katholisch und, nach langen Jahren des Exils in Amerika westlich eingestellt, war er zu sehr Aristokrat, um in der großteils bäuerlichen Bevölkerung populär zu sein. Die Guerillakriegführung breitete sich wie ein Buschfeuer über Südvietnam aus, genährt und verstärkt durch die drakonischen Repressalien, die das Diem-Regime gegen die Guerillas verhängte. 1960 hatte dieser Kampf solche Ausmaße erreicht, daß jeden Tag ein halbes Dutzend Dorfälteste von den Vietcong-Guerillas ermordet wurde.

Anfangs verschmähten die nordvietnamesischen Kommunisten jede Unterstützung seitens der Guerillas, aber im September 1960 gaben sie den Aufständischen ihren offiziellen Segen und setzten sich für eine Beendigung des »amerikanischen Imperialismus« in Südvietnam ein. Präsident Ho Tshi Minh bot auf seinem Territorium den Kämpfern Trainingsmöglichkeiten, lieferte Ausrüstungen und stellte Verstärkungstruppen von rund zweitausend Mann pro Jahr. <sup>354</sup> Von letzteren waren die meisten in Wirklichkeit Südvietnamesen, die zur Zeit der Teilung des Landes nach Norden geflohen waren. <sup>355</sup> Nun kamen sie zurück, um ihre Heimat zu »befreien«.

Zunächst blieb die Guerilla-Bewegung südwärts ohne Bedeutung. Noch 1963 konnte General Paul D. Harkins, der mili-



tärische Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Südvietnam, feststellen, daß die Guerillas offenbar nicht aus Nordvietnam oder »sonstwo« verstärkt oder systematisch versorgt würden. Dessenungeachtet nahm der Guerillakampf an Grausamkeit zu.<sup>356</sup> Als im November 1963 die Amerikaner ihre Unterstützung des unpopulären Diem einstellten, war bereits nicht mehr wiedergutzumachender Schaden angerichtet worden: Die Regierungstruppen standen einer zunehmenden Entwicklung von Terror und Gegenterror gegenüber, den der Vietcong schürte und aufrechterhielt. Die Amerikaner, zunehmend stärker in den Konflikt verwickelt, fanden sich in einem Krieg wieder, den sie zuvor nie geführt hatten: im Dschungelkrieg.

Hätten sie über Erfahrungen verfügt, die die Briten unter diesen Bedingungen bereits gesammelt hatten, so ließe sich wohl mit Fug behaupten, daß dann viele ihrer großen strategischen Fehler wohl nicht begangen worden wären.

Zu Anfang reagierten die Amerikaner auf ihr Engagement mit Optimismus. Im Februar 1964 verkündete Verteidigungsminister Robert S. McNamara: Er hoffe, den größten Teil der amerikanischen Truppen noch vor Ende 1965 aus Vietnam abziehen zu können.<sup>357</sup> Doch der Morast, in dem die Amerikaner zu waten hatten, wurde zunehmend tiefer und zäher. Im Juni 1964 gestattete Präsident Johnson in einer wenig bekannten Entscheidung die Vorbereitung einer geheimen Bombenkampagne gegen Positionen der kommunistischen Pathet-Lao-Truppen und der Nordvietnamesen im neutralen Laos von Stützpunkten der US-Luftflotte in Thailand und Südvietnam aus.<sup>358</sup> Indessen hatten die Amerikaner auch 1965 noch keinen festen Boden unter den Füßen, während die Guerillas jede erdenkliche Barbarei gegen südvietnamesische Truppen, ihre amerikanischen »Berater« und jene Zivilisten begingen, die für das Regime arbeiteten oder es unterstützten.

Den Amerikanern wurde klar, daß eine Kriegführung in diesem Ausmaße nur mit Unterstützung Nordvietnams und den hinter ihnen stehenden Mächten aufrechterhalten werden konnte. Möglicherweise bestärkt durch die Folgerungen des U.S.S.B.S., nach denen die konventionellen Bombenangriffe auf Japan eigentlich ausgereicht hätten, Japan in die Knie zu zwingen, dabei aber übersehend, daß sich die vietnamesischen Ziele sehr deutlich von denen Japans unterschieden — geringere Bevölkerungsdichte, agrarische Struktur mit nur wenigen Stadtsiedlungen — entschloß sich die amerikanische Regierung zum Luftkrieg gegen Nordvietnam. Am 7. Februar verkündete Präsident Johnson, daß die amerikanische Luftwaffe Vergeltungsangriffe gegen »Baracken und Bereitstellungsräume« in Nordvietnam geflogen habe. Am 2. März begannen US-Geschwader einen systematischen Bombenfeldzug gegen Ziele nördlich der Demarkationslinie, um die Transportwege, auf denen die Truppen der Nationalen Befreiungsfront in Südvietnam angeblich mit Nachschub versorgt wurden, zu unterbrechen. Die beiden mehr fundamentalen Gründe, warum bombardiert wurde, hat man erst später dargelegt. Es ging darum,

- die nordvietnamesische Regierung zu Verhandlungen über ein Abkommen zu zwingen;
- genau nach Vorbild des Doolittle-Angriffs auf Tokio im Jahr 1942 die Kampfmoral der eigenen Streitkräfte zu erhöhen, damit indirekt auch die des amerikanischen Volkes.

Die Beteiligung der Vereinigten Staaten am Vietnamkonflikt selbst war unangreifbar legal. Ob man Vietnam noch als einen einheitlichen Staat ansah oder als ein de facto in zwei Staaten geteiltes Territorium — die amerikanischen Streitkräfte waren dort »auf Wunsch der rechtmäßigen und von ihnen anerkannten Regierung«, wie es dem Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen

entsprach.<sup>359</sup> Die Rechtmäßigkeit der amerikanischen Kriegführungsmethode war allerdings schon nicht mehr so klar: Wo der Feind einen Guerillakrieg führt, da gibt es nicht mehr viele lohnende Ziele für kostspielige strategische Bomber.

Sogar die Erwartung, hierdurch die Nachschublinien der Kommunisten in den Süden zerstören zu können, stellte sich als eine Illusion heraus, weil die alte »Straße der Mandarine«, diese tausend Meilen lange Verbindungsstrecke zwischen der nordvietnamesischen Hauptstadt Hanoi und Saigon im Süden und die eingleisige, schmalspurige Bahn, die parallel dazu verlief, nur schwer zu unterbrechen waren. Jedenfalls konnten die Transporte auf Straße und Schiene immer nur für kurze Zeitspannen gestört werden.<sup>360</sup> Wieder einmal schien der feindliche »Kampfwille« das einzig lohnende Ziel zu sein. Aber in einem Land, in dem die Zeitungskorrespondenten und Fernsehteams aus aller Herren Ländern herumschwärmten, konnten die Vereinigten Staaten nicht offen zu der Methode übergehen, die die Alliierten heimlich gegen die Deutschen im Zweiten Weltkrieg angewandt hatten: nämlich den rücksichtslosen Angriff auf die zivilen Bevölkerungszentren.

Dennoch war es klar, daß jede Art Luftangriff auf Ziele in der Nähe feindlicher Städte auch ihre moralische Auswirkung zeitigen würde. Am 26. April 1965 bestand Robert McNamara darauf, daß jedes Bombardierungsziel »ausschließlich nach genauer Prüfung der von der Luftaufklärung bereitgestellten Fotos festgelegt werden muß, um damit sicherzustellen, daß es sich um ein isoliertes und von der städtischen Bevölkerung entferntes Ziel handelt«.<sup>361</sup> Das sind uns inzwischen recht vertraute Worte. Die attraktivsten Bomberziele dagegen waren eben Hanoi selbst und der wichtigste Hafen Nordvietnams, Haiphong. Noch am 26. Juni dementierte McNamaras Unterstaatssekretär, daß es irgendeine Entscheidung gegeben habe, nach der die Öllager in der Nähe Haiphongs angegriffen werden sollten; drei Tage später wurden sie

angegriffen und zerstört. Mit Nachdruck wurde auf den politischen Charakter dieser Luftoffensive durch sogenannte »Bombenpausen« nach schweren Angriffen hingewiesen — sechs Tage im Mai 1965 und über einen Monat lang gegen Ende des Jahres.

Hanoi aber ging offensichtlich davon aus, daß es dieser Art Kriegführung standhalten könnte. Die Verluste unter der Zivilbevölkerung mögen auch noch recht geringfügig gewesen sein — jedenfalls tauchten in der nordvietnamesischen Propaganda nicht vor Ende 1966 die ersten Behauptungen über schwere Verluste unter der Zivilbevölkerung auf.<sup>362</sup> Desgleichen brachte die Luftoffensive im Kampf gegen die Verstärkungen aus dem Norden zunächst nur geringe Ergebnisse. Tatsächlich wurden nach 1965 — so General Westmoreland und McNamara immer mehr trainierte Truppen in den Süden geschickt; die von den Guerillas kontrollierten Gebiete vervielfachten sich. Im März 1966 schätzten US-Vertreter, daß nur 15.000 Mann der regulären Truppen aus Vietnam sich in den vorausgegangenen dreizehn Monaten den 235.000 »einsatzbereiten« Feinden angeschlossen hätten. Aber bereits im Mai desselben Jahres mußte Robert McNamara zugeben, daß sich die Infiltrationsrate während des vergangenen Jahres verdreifacht habe.<sup>363</sup>

Gleichzeitig verursachte der Guerillakrieg im Süden wachsende Verluste. Anfang 1966 meldete die Führung des Medizinischen Hilfsprogramms der Vereinigten Staaten in Vietnam, daß der Krieg mehr Verluste unter den Zivilisten als unter den Militärangehörigen verursache.<sup>364</sup> Die absolute Zahl der zivilen Verluste war anfangs gering: Unter im ganzen 37.600 Patienten befanden sich Anfang 1965 in den südvietnamesischen Hospitälern nur 1566, deren Verletzungen vom Krieg herrührten. Doch ihr Anteil wuchs ständig:

- Januar 1966 — 2500 von insgesamt 33.500;
- Februar 1966 — 3920 von insgesamt 34.050;
- März 1966 — 4200 von insgesamt 44.000.<sup>365</sup>

Betrachtet man die verschiedenen Todes- und Verletzungssursachen (Minenfallen, Mord, Landminen, Bomben, Artillerie), dann scheint es, daß die Hälfte der unter der Zivilbevölkerung angerichteten Verluste auf das Konto der Amerikaner und der südvietnamesischen Truppen in jenem Bezirk geht, der nicht unter Vietcong-Kontrolle stand (denn von dort aus gab es keine statistischen Angaben). Der Rest ging aufs Konto des Feindes. Nach dem Urteil britischer Beobachter waren Vietcong-Guerillas an mehr als dreimal so vielen Verlusten unter der Zivilbevölkerung im Süden schuld als die alliierten Truppen.<sup>366</sup> In einer durchaus typischen Woche im Mai 1967 ermordete der Vietcong 67 Zivilisten, darunter Vertreter der Dorfpolizei, der lokalen Behörden und jene Männer, die zum Feind übergelaufen waren.<sup>367</sup>

Diese Zahlen dienten der Rechtfertigung amerikanischer Luftangriffe gegen den Norden. Im Jahr 1965 gab es etwa 20.000 Bombereinsätze. Die tägliche Rate von 65 Einsätzen wurde schon bald verdoppelt. Am 21. April 1966 informierte McNamara den Außenpolitischen Ausschuß des Senats, daß die amerikanischen Streitkräfte im kommenden Jahr 638.000 Tonnen Bomben über Vietnam abwerfen wollten — das war bereits die Hälfte der Gesamttonnage, die Amerikaner im Zweiten Weltkrieg in Europa und Afrika abgeworfen hatten.<sup>368</sup> Beunruhigt von der Möglichkeit, daß es unter der Zivilbevölkerung wiederum zu einem Blutbad kommen könnte, rückte der britische Premierminister Harold Wilson im Juni desselben Jahres von dem sich steigernden Bombenfeldzug ab, als dieser Hanoi und Haiphong immer näher rückte.<sup>369</sup>

Industrieziele in kleineren Städten, wie etwa Nam Dinh mit

einstmals 90.000 Einwohnern, wurden wiederholt angegriffen; doch offenbar mit großer Vorsicht: Von offizieller Seite zählte man bei gut fünfzig Angriffen bis zum Dezember 1966 nur 89 Todesopfer. Es waren 80 Prozent der Bevölkerung zuvor evakuiert worden — und darin lag der moralische Effekt.<sup>370</sup> Zeitungskorrespondenten der alliierten Mächte, die bei Angriffen mitflogen, bescheinigten einigen amerikanischen Bomberbesatzungen, daß sie Treffer auf zivile Wohngebiete sorgfältig vermeiden; zudem flogen sie oft ziemlich tief, was ihr Risiko erhöhte. (Ende August hatten die USA über Nordvietnam 663 Flugzeuge verloren.<sup>371</sup>) Ein Korrespondent des Londoner *Economist* erlebte beim Besuch eines Bombergeschwaders, daß eine Besatzung nach leisestem Verdacht Bomben absichtlich auf ein ziviles Ziel geworfen zu haben, »rückhaltlos zur Rede gestellt« wurde.<sup>372</sup> »Was habt ihr Briten uns nach Dresden noch zu sagen?« wurde der Korrespondent gefragt.

Washington war sich bewußt, daß ihm noch eine Anzahl Optionen offenstand und daß, so grausam der Bombenfeldzug jetzt schon war, man zu noch grausameren Sanktionen greifen konnte: Die Amerikaner konnten das lebenswichtige Gesundheitssystem des Nordens, die weitverbreiteten Bewässerungs- und Stauanlagen zerstören; sie konnten Hunger und Epidemien über das Land verbreiten, um es zu peinigen.<sup>373</sup> Keine dieser Optionen würde weniger dramatische Folgen haben als der Angriff auf die großen Städte. Die Deiche und Dämme in den Provinzen Man Ha, Quan Ninh und Thanh Hoa waren bereits ausgiebig beschädigt; auch die nordvietnamesischen Lazarette und Hospitäler hatten Schweres erleiden müssen: Im März 1967 sollen 45 von ihnen zerstört gewesen sein.

Von dieser Luftangriffswelle wurden nur die Hauptstadt Hanoi und Haiphong, die nicht ganz so wichtigen Häfen von Cam Pha und Him Gai, die großen Flugplätze von Gia Lam, Phuc Yen

und Cat Bi und das Kraftwerk Lao Cai nahe der chinesischen Grenze ausgespart.<sup>374</sup> Aber der Druck für einen Feldzug auch gegen diese Städte und Dämme des Wasserkraftwerkes im Tal des Roten Flusses wurde damit nicht kleiner; man wußte nämlich, daß es sinnlos war, die sündhaft teuren F-4-Phantom-Jagdbomber — wahrscheinlich die einzigen Maschinen, die die von den Nordvietnamesen eingesetzten MiG-21-Jäger binden konnten — gegen so kümmerliche Ziele, wie sie der Feind auf seinen Nachschubwegen zu bieten hatte, fliegen zu lassen. (Ähnliche Argumente bestimmen übrigens auch die britische Strategie: Ein britischer V-Bomber kostet fünfzehnmal soviel wie der im Zweiten Weltkrieg gebräuchliche Lancasterbomber; derunglückselige F-111-Bomber hätte noch einmal fünfzehnmal soviel gekostet. Mit Alstair Buchans Worten: »Der militärische Einsatz dafür, daß man ein drei Millionen Pfund teures Flugzeug riskiert, muß unvermeidlicherweise sehr hoch sein.«<sup>375</sup>)

Wenn sich die Amerikaner auch von Angriffen auf diese Ziele zurückhielten, so war die Versuchung dazu doch groß. Im Dezember 1966 ließ die US-Regierung sogar explizit verlauten, daß »alle diese Ziele ein Faustpfand für die US-Luftwaffe« seien.<sup>376</sup> Als Papst Paul VI. Ende 1966 für eine neuerliche Bombenpause plädierte, antwortete ihm der amerikanische Außenminister: »Wir können den Krieg nicht auf halber Strecke einfach stoppen. Die da drüben müssen das ebenso tun.«<sup>377</sup>

Offizielle Vertreter aus Saigon wiesen darauf hin, daß der Vietcong im Jahre 1966 1706 Zivilisten durch Morde, Anschläge in Theatern, Restaurants, Hospitälern und Schulen Südvietnams auf dem Gewissen habe; das Schicksal von 3700 weiteren Gefangenen wurde nicht bekannt.<sup>378</sup> (Insgesamt dürften die Kommunisten seit der Genfer Konferenz im Jahre 1954 gut 50.000 Zivilisten im Süden ermordet oder gekidnappt haben.<sup>379</sup>) Nebenbei bemerkt: Meinungsumfragen in den Vereinigten Staaten ergaben, daß mehr

als zwei Drittel der Bevölkerung — die »schweigende Mehrheit« — glaubten, nur in der Fortsetzung des Bombenkrieges gegen Nordvietnam einen Weg zu sehen, den Krieg zu beenden.<sup>380</sup>

Obwohl dies in keiner Weise einen Feldzug legitimieren konnte, begannen nun die Angriffe auf Industrieziele im Norden. Am 24. und 25. Februar und am 2. März 1967 wurden die Kraftwerke von Hon Gai und Bac Giang angegriffen; am 10. März folgten die Stahlwerke von Thai Nguyen, sechzig Kilometer von Hanoi entfernt.<sup>381</sup> Letzteres Ziel ging, so hieß es, »direkt auf das Konto« des Südens infolge Infiltration durch kommunistische Nachschublieferungen. Am 20. April griffen auf Flugzeugträgern stationierte Bomber zwei Wasserkraftwerke ganz nah am Rande Haiphongs an — kaum drei Kilometer von dessen Zentrum entfernt. Am 25. kamen sie sogar noch an die Zentren von Hanoi und Haiphong heran.<sup>382</sup> »Es sieht so aus«, kommentierte der Londoner *Guardian*, »als könne Hanoi in Ruhe abwarten, wie seine Industrie Stück für Stück ausgeschaltet wird, ohne sich gesprächsbereit zeigen zu müssen.«<sup>383</sup>

In einem nicht so offenen, sondern eher hinter einem Vorhang handelnden Krieg hätte diese schrittweise Eskalation der Erpressung womöglich Wirkungen gezeitigt. Im Vietnamkrieg, der unter den prüfenden Blicken internationaler Nachrichtenagenturen geführt wurde, brachte sie einen Mißerfolg: Jede Steigerung der Bombardements rief einen neuen Aufschrei des Protestes im alliierten Lager hervor; zuweilen gab es sogar Demonstrationen. All dies ließ bei den Nordvietnamesen die Überzeugung wachsen, daß sie sich vor der letzten denkbaren Sanktion, der Vernichtung ihrer großen Städte, nicht zu fürchten brauchten. Auf diese Weise wurde weder das politische noch das militärische Ziel durch Bombardements erreicht.

Trotz der protokollierten Zerstörung von 7000 Eisenbahnwaggons, 3000 Lastkraftwagen und 5000 Brücken in Nordvietnam



in der Zeit vom März 1965 bis September 1966 wurde das mittelfristige Ziel — »es für Hanoi so schwierig und teuer wie möglich zu machen, die Truppen im Süden zu versorgen« — nicht erreicht.<sup>384</sup> Nach Angaben von General Westmoreland waren in jedem der sieben Monate bis zum November 1966 7000 Guerillas in den Süden eingedrungen — verglichen mit 4500 pro Monat im Jahre zuvor.<sup>385</sup> Im August 1967 stieg die Quote auf 9000 pro Monat an. Die Gesamtstärke der aktiven regulären und Guerillastreitkräfte der Kommunisten auf südvietnamesischem Boden wurde auf 297.000 geschätzt.<sup>386</sup> Andererseits argumentierte der amerikanische Chef des Luftwaffenstabs, General John McConnell, daß es für die Bombardements noch einmal so viele kommunistische Kräfte im Süden gäbe. Er forderte, daß weitere 800.000 amerikanische Soldaten nach Vietnam beordert werden sollten. Das würde pro Jahr weitere 75 Milliarden Dollar kosten. Erneut also kamen die Luftkriegsstrategen mit dem überzeugend klingenden Argument, daß Bombardements, die bislang bloß eine Milliarde, infolge verlorener Flugzeuge, und eine Million Tonnen Bomben gekostet hätten, der billigste Weg zum Sieg seien — wieder einmal unser bekannter Traum vom antiseptischen Krieg.

Mitte 1967 stellte sich heraus, daß die Strategie des »Quotienten der Qualen« für die amerikanische Regierung nicht aufging. Arthur Schlesinger meinte dazu: »Neue Versuche der Eskalation werden zuerst heruntergespielt, dann dementiert, dann geleugnet und schließlich unternommen.«<sup>387</sup> (Eine Entsprechung findet dieser Prozeß bei der Methode, etwas in den einen Krieg illegal Eingeführtes für den zweiten zum Präzedenzfall und für den dritten zum internationalen Recht werden zu lassen.)

Die Eskalation wurde als Strategie nunmehr fallengelassen; man suchte einen anderen Weg, um zu einer Friedenskonferenz zu kommen. Doch die Nordvietnamesen hielten daran fest, daß ihnen die Genfer Konferenz den Süden des Landes geraubt habe,

und sie betrachteten alle derartigen Konferenzen als wertlos.<sup>388</sup>

Als sich die amerikanische Regierung hier in der Sackgasse sah, beging sie in dieser Angelegenheit ihren ersten ehrenhaften Schritt: Sie begann im Sommer 1967 mit dem Abbruch ihrer Luftoffensive.

Es ist gut möglich, daß George Ball, zu diesem Zeitpunkt Unterstaatssekretär im Außenministerium in Washington, sich bei der Niederschrift seiner Erfahrungen als ehemaliger Direktor des United States Strategic Bombing Survey für diese Wendung starkgemacht hat.<sup>389</sup> Wie dem auch sei: Eine der Konsequenzen aus der Konferenz zwischen dem amerikanischen Präsidenten und dem sowjetischen Ministerpräsidenten Alexej Kossygin im Juni 1967 war der Befehl, die amerikanischen Piloten keine Angriffe mehr auf das Hafenzentrum von Haiphong oder auf Ziele innerhalb der Zehnmeilenzone um das Zentrum der Hauptstadt Hanoi fliegen zu lassen.<sup>390</sup> Noch aber gab es sporadische Luftangriffe auf Hanoi. Am 21. und 23. August 1967 wurden ungefähr hundert Zivilisten getötet bzw. verwundet. Der amerikanische Generalstab insistierte weiter auf einer Verstärkung der Bombenangriffe gegen Nordvietnam. Doch Ende August 1967, als 302 der 359 vom Generalstab empfohlenen Ziele bombardiert worden waren (und nahezu alle mit Präsident Johnsons persönlicher Genehmigung), gab es in den Augen Verteidigungsminister McNamaras<sup>391</sup> keinen Beweis mehr dafür, daß, »abgesehen von ständigen und systematischen Bombardierungen der Bevölkerungszentren«, <sup>392</sup> irgendeine konventionelle Aktion die Nordvietnamesen davon abbringen könnte, den Krieg fortzusetzen. Er glaubte nicht mehr länger daran, daß Nordvietnam »an den Verhandlungstisch gebombt werden« könnte.

So kündigte Präsident Johnson Ende August 1967 in San Antonio öffentlich an, die Bombardements auf Nordvietnam dann einzustellen, wenn dies zu sofortigen Gesprächen führen werde.

Gleichzeitig wurde insgeheim der Druck der Bombardements zurückgenommen. Ein Brief, dessen Inhalt nicht veröffentlicht wurde, ging an die nordvietnamesische Führung. Hanoi verurteilte das darin enthaltene Angebot; die Amerikaner nahmen im Januar 1968 ihre Bombenoffensive erneut zurück. Möglicherweise entdeckte der Vietcong in den Handlungen der Amerikaner Anzeichen von Schwäche, die jener während des »Tet«-Festes Anfang 1968 zu einem wilden Angriff auf die südvietnamesische Hauptstadt animierte. Unter der Zivilbevölkerung gab es schwere Verluste. Aber es folgte dieser Offensive kein allgemeiner Aufstand, so daß die Kommunisten gezwungen wurden, sich aus allen besetzten Städten wieder zurückzuziehen. Die Südvietnamesen verloren über weite Gebiete des Landes die Kontrolle; in die Städte drängte eine halbe Million Flüchtlinge.

Am 31. März 1968 wiederholte Präsident Johnson sein Angebot, die Bombenangriffe auf den Norden zu stoppen, wenn es zu sofortigen Gesprächen komme. Ohne Vorbedingungen wies er Luftwaffe und Flotte an, aus diesem Grunde keine weiteren Angriffe mehr gegen Vietnam zu. unternehmen<sup>393</sup> (behält sich aber das Recht vor weiter gegen Truppenkonzentrationen unmittelbar nördlich der demilitarisierten Zone vorzugehen<sup>394</sup>). Diesmal akzeptierte die kommunistische Seite, und man einigte sich auf Paris als Verhandlungsort. Im November 1968 wurde jegliche Bombardierung des Nordens eingestellt; allerdings wurden von Fall zu Fall Vorstöße, an denen bis zu 120 Flugzeuge beteiligt waren, in Form von »Schutzmaßnahmen« gegen Flugabwehr- und Raketenstellungen im Norden geflogen. Bis Ende des Vietnamkriegs wurde eines deutlich: Die gesamte Luftstreitmacht der Vereinigten Staaten hatte eine Niederlage nicht verhindern können.<sup>395</sup>

1. We recently have been advised that we must be extremely discreet in using the word Hanoi in any document releasable to the public — namely citations. The purpose of this is to preclude the possibility of the general public's getting the impression that we are killing civilians. This matter is very sensitive.
2. The following suggestions are offered for wording citations.
  - (a) »attacked a highly selective target in North Vietnam«;  
or
  - (b) »attacked an isolated vital military target in the vicinity of Hanoi«; or
  - (c) »attacked a vital military target in a heavily defended area in North Vietnam«.

*Secret U.S. Air Force memorandum,  
10 October 1967\**

\* 1. Wir erhielten kürzlich Anweisung, den Namen Hanoi in jedem der Öffentlichkeit zugänglichen Dokument äußerst diskret zu benutzen, wenn er denn erwähnt werden soll. Der Zweck: Wir müssen der Möglichkeit zuvor- kommen, in der Öffentlichkeit den Eindruck entstehen zu lassen, daß wir Zivilisten töten. Dies ist ein sehr empfindlicher Punkt.

2. Für den Fall einer Erwähnung wurden folgende Vorschläge gemacht:

- (a) »Angriffe auf ein genau ausgewähltes Ziel in Nordvietnam«; oder
- (b) »Angriffe auf ein einzelnes, militärisch wichtiges Ziel in der Nähe Hanois«; oder
- (c) »Angriffe auf ein militärisch wichtiges Ziel in einem heftig verteidigten Gebiet in Nordvietnam«.

*Geheimes Memorandum der US Air Force, 10. Oktober 1967,  
Private Eye, 2. 2. 1968*



Vietnamesische Kinder auf der Flucht vor einer Napalm-Attacke. Das Mädchen in der Mitte hatte sich die brennenden Kleider vom Leib gerissen, trotzdem erlitt es schwere Verbrennungen.

Die Angst steht ihnen ins Gesicht geschrieben: Hinter einem Erdwall geduckt verfolgen Zivilisten in Vietnam mit ihren Kindern und amerikanischen Soldaten das Kampfgeschehen.





Cam Che, Südvietnam: Bei Kampfhandlungen während der »Operation Colorado« erlitt ein Kind schwere Napalm-Verbrennungen.



**Qui Nhon, Südvietnam:**  
Eine Mutter versucht mit  
ihren Kindern im Herbst  
1965 den Bombardements  
der Amerikaner zu  
entfliehen.

**Einmarsch der Russen 1980  
in Afghanistan:**  
Einen beschwerlichen Weg  
haben diese afghanischen  
Flüchtlinge noch vor sich,  
um über die verschneiten,  
unwegsamen Pfade der  
Berge nach Pakistan zu  
entkommen.



## *Nachruf auf die Zukunft*

DIE KLUFT zwischen den Zivilbevölkerungen und ihren militärischen Führern hat sich fortwährend verbreitert. Unter diesen sind nur wenige überhaupt fähig, zu verstehen, was jene zu leiden hatten. Nicht ohne Grund richtete Adolf Hitler am 18. April 1945 einen Tagesbefehl an seine Soldaten an der Ostfront, in dem er ihnen die Zivilbevölkerung als Beispiel vorhielt: Die Truppen sollten sich nicht vor jenen Frauen und Kindern schämen müssen, die den Bombenterror in den Städten ertragen mußten.<sup>396</sup>

Bombenangriffe auf Zivilbevölkerungen, die ihnen von gegeneinander kämpfenden Luftwaffenkommandeuren zugemutet werden, hinterlassen tiefsitzende psychologische und politische Traumata, die weit über das Ende der Feindseligkeiten hinauswirken. »Ich sah, wie Leute von fallenden Ziegeln erschlagen wurden und hörte die Schreie der anderen, die in den Flammen umkamen. Ich schleppte meine beste Freundin aus einem brennenden Haus, und sie starb in meinen Armen. Ich sah andere, die total verrückt geworden sind.«<sup>397</sup> Noch heute verfolgen die Menschen in Großbritannien und Deutschland die Alpträume der Luftangriffe, und sie kauern sich ängstlich hin, wenn sie das Dröhnen schwerer Flugzeugmotoren hören.

Es gibt kein eindeutiges Schema, mit dem man Bombenwerfer und Bombardierte unterscheiden könnte; Gesetzmäßigkeit und Moralität sind beiseite gewischt. Macht wird zum Recht.



Sogar die Juden, die so furchtbar unter Hitlers »Endlösung« haben leiden müssen, brachten ihrerseits Leiden über die Zivilbevölkerungen ihrer Feinde. Während die ägyptische Luftwaffe nicht zögerte, bei ihren Angriffen im Jemen in den Jahren 1966 und 1967 Giftgasgranaten auf Dörfer abzuschießen und Hunderte von Zivilisten zu töten, verbreiteten die israelischen Kampfbomber während ihrer Invasion in die arabischen Länder Terror und Konfusion und blockierten die feindlichen Nachschublinien durch Napalmbeschuß auf jordanische Flüchtlingskolonnen<sup>398</sup> — was taktisch an den Einmarsch der Deutschen nach Frankreich im Jahr 1940 oder an die Invasion Westeuropas durch die Russen 1945 erinnerte. (Der englische Chirurg, der die Behandlung der verletzten Jordanier überwachte, berichtete: »Es gab einige qualvolle Verletzungsarten, unter denen die Zivilisten zu leiden hatten; vor allem Kinder, die nach Luftangriffen in brennenden Personenautos gefangen saßen.«<sup>399</sup>)

In den letzten Jahren sind Bombenangriffe durch moderne, in den Vereinigten Staaten gebaute Jets auf »Palästinenser-Lager«, Städte und Dörfer im südlichen Libanon ohne jegliche vorausgegangene Kriegserklärung so sehr der Normalfall geworden, daß sie in der Weltpresse kaum mehr Aufmerksamkeit erregen.

Dem Großangriff auf die Zivilbevölkerung eines Feindes ist stets der Glaube vorangegangen, daß »wir« aus einem härteren Holz geschnitzt seien als »die«: Schon 1923 hatte Lord Trenchard die Meinung vertreten, daß die Franzosen die ersten sein würden, die im Kriegsfall unter solch wechselseitigen Schlägen zu winseln begännen. Im November 1943 sagte der Chef des britischen Luftwaffenstabs voraus: die Deutschen würden die Medizin nicht vertragen, die die Briten im Jahre 1940 selbst unerschütterlich geschluckt hätten.<sup>400</sup> Im Jahr 1945 hören wir vom ehemaligen Rüstungsminister Albert Speer im Verhör gegenüber den Alliierten sagen, daß die Italiener unter einer Bombenkampagne,

wie Deutschland sie erlebte, wahrscheinlich zusammengebrochen wären. Für die Amerikaner kam die Erfahrung in Japan und dann, etwas unbestimmter, im asiatischen Krieg.

Dem aus der Distanz urteilenden Historiker erscheint das alles grundfalsch: »Würde Amerika heute bombardiert, entstünde dann in uns etwas anderes als der absolute Wille, den Krieg zu gewinnen?« fragte unter ähnlichen Umständen Schlesinger. »Wieso erwarten wir dann, daß die Nordvietnamesen unter ähnlichen Umständen größere Feiglinge sind als wir?«<sup>401</sup> Der Feind ist immer schwerer faßbar; die Ziele eines Bombardements sind immer illusorischer geworden.

So attraktiv der Gedanke an einen Angriff auf die Zivilbevölkerung sein mag, so ungelöst bleibt ein Problem: daß nämlich der Zustand der feindlichen Moral nicht aus der Luft fotografiert werden kann. Erst wenn ein Krieg faktisch zu Ende ist, kann man feststellen, ob die Angriffe ein Erfolg oder ein Mißerfolg waren. Solange der Krieg hin und her wogt, sind alle Einschätzungen ganz und gar subjektiv. Wenn man aber erst einmal Hunderttausende von Bomben auf den Feind abgeworfen hat, dann bedarf es schon einer mutigen Regierung, einzugestehen, daß das ein Fehler war. Aber die Wahrheit ist eben, daß, so groß auch die Tragödien im einzelnen sein mögen, die der Luftkrieg verursacht, die Zivilbevölkerungen im ganzen unverwüstlich, tapfer und erfinderisch sind.

Am 31. Juli 1943 ernannte Hans Fritzsche, Leiter der deutschen Rundfunkabteilung, auf dem Höhepunkt der Bombardements auf Hamburg jene Millionen in den bombardierten Gebieten zu »den großen Helden dieses Krieges, die das unsichtbare Eichenblatt tragen und vor denen sich in späteren Zeiten ganze Generationen von Europäern verbeugen werden«.<sup>402</sup> Dieses Zitat paßt auf alle, auf Briten wie Deutsche, Vietnamesen wie Japaner. Die offiziellen britischen Historiker haben auch in ihren

Arbeiten über den Bombenkrieg festgestellt, daß sich das deutsche Volk angesichts der Angriffe »tatkräftig, gelassen, stoisch und loyal«<sup>403</sup> verhalten habe.

Von allen Großmächten haben allein die Vereinigten Staaten noch nie Bombenangriffe zu erleiden gehabt. Ihre militärischen Berater sind daher von Erinnerungen an das Leiden ihrer eigenen Bevölkerung unbelastet, ihr nationales Gewissen ist ebenso unbehelligt von Gedanken über die Leiden, die sie selbst den feindlichen Zivilbevölkerungen in den Kriegszeiten angetan haben. Anfang der sechziger Jahre installierten die Vereinigten Staaten ein System von Fernlenkraketen, deren nukleare Gefechtsköpfe auf sowjetische Städte gerichtet sind. Falls die Sowjetunion mit Amerika einen Krieg anfinke, würden diese Raketen auf ihre Ziele abgeschossen. Im Juni 1962 änderte der Verteidigungsminister McNamara diese Strategie der »massiven Vergeltung«. Er setzte als erstes militärische Ziel der Vereinigten Staaten wieder »die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, nicht die ihrer zivilen Bevölkerung« ein.<sup>404</sup> Die atomare Zerstörung sowjetischer Städte bliebe die allerletzte Sanktion.

Für Großbritannien ist eine derartige Strategie nicht durchführbar. Die Bevölkerungszentren der englischen Inseln und ihre als solche anerkannten militärischen Ziele liegen so nahe beieinander, daß eine feine Unterscheidung nicht mehr gemacht werden kann: ein sowjetischer Angriff auf Militärziele in Großbritannien würde die benachbarten Städte mitzerstören. Aus diesem Grunde wurden die nuklearen Waffen der Briten primär auf sowjetische Städte als Zielobjekte gerichtet. Die kleinere französische »Force de frappe« erhielt eine ähnliche Aufgabe. (General de Gaulle sagte einmal, die französische Stärke liege darin, »den Russen einen Arm abzureißen«.)

Während der sechziger Jahre suchten die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion nach Wegen der Annäherung, um diese

gefährliche Spannung abzubauen. So unterschrieben sie im Jahre 1963 ein Abkommen, in dem sie ausdrücklich auf die Stationierung von Massenvernichtungswaffen in der Erdumlaufbahn verzichteten.<sup>405</sup> Das, unwägbare Element bleibt in diesem Zusammenhang die Volksrepublik China, die sowohl über nukleare Sprengköpfe wie über Fernlenkraketen verfügt, um sie an ihre Ziele zu transportieren. Die Ironie der Umstände will es, daß China selbst als Angriffsziel von Atomwaffen völlig unbrauchbar ist. General Ridgway drückte das in den fünfziger Jahren einmal so aus: »Die Chinesen sind noch nicht weit genug ›entwickelt‹, um durch die Atombombe wirklich verwundbar zu sein.«<sup>406</sup> In seinem jährlichen Verteidigungsbericht stellte auch McNamara 1967 fest: Dies mache China zu einem etwas anderen Problem.<sup>407</sup> Doch er fügte hinzu: »Wir schätzen, daß die Zündung einer relativ geringen Zahl von nuklearen Sprengköpfen über fünfzig städtischen Zentren in China die Hälfte der städtischen Bevölkerung (das sind mehr als 50 Millionen Menschen) das Leben kosten und mehr als die Hälfte der Industriekapazität zerstören würde.« Damit würden auch die meisten Beamten in Schlüsselpositionen; Manager und Facharbeiter den Tod finden.

Die schwankende Balance der Atombewaffnung ist schreckenenerregend. Im Oktober 1966 sah sie nach einer amerikanischen Schätzung so aus:

	<u>CCCP</u>	<u>USA</u>
Interkontinentale Fernlenkraketen (ICBM)	340	934
Seegestützte Raketen auf U-Booten (etwa Polaris)	130	512
Langstreckenbomber	155	680 <sup>408</sup>

Jede amerikanische Interkontinentalrakete ist in unterirdischen Raketensilos praktisch unverwundbar stationiert und trägt einen Sprengkopf, der eine Stadt von der Größe Münchens zerstören könnte; doch sie ist primär darauf ausgerichtet, sowjetische Raketenbasen und U-Boot-Bunker anzugreifen.<sup>409</sup> Die

sowjetischen Städte selbst würden in einem zweiten Schlag mit dem Rest amerikanischer Waffen angegriffen werden: jede Polarisrakete hat einen Gefechtskopf von 700 Kilotonnen Sprengkraft.

Doch die Tabelle führt in die Irre. Die sowjetischen Interkontinentalraketen sind mehr als zehnmal so groß wie die der Amerikaner. Sie können eine Stadt wie New York zerstören. Zudem verfügt die Sowjetunion über 750 Mittelstreckenraketen, die Gefechtsköpfe mit einer Sprengkraft von einer Megatonne tragen. Sie sind auf jede wichtige Stadt und jedes wichtige militärische Ziel Westeuropas und Japans gerichtet. Sie sind, wie Chruschtschow einmal meinte, dazu bestimmt, »Westeuropa als unser Faustpfand zu halten«.<sup>410</sup> Im Jahr 1965 stellte die Sowjetunion ihre SS-9-Rakete in Dienst — sie ist, mit einer maximalen Reichweite von rund 12.000 Kilometern, die größte einsatzfähige Rakete der Welt. Ihre Sprengköpfe haben die Kraft von 25 Millionen Tonnen konventioneller hochexplosiver Bomben.<sup>411</sup> Drei Jahre später wurde die Rakete mit drei Gefechtsköpfen gleichzeitig getestet. Man nahm an, die SS-9 sei zum erfolgreichen Einsatz gegen die verbunkerten Silos — in denen Amerikas Kapazität für den »zweiten Schlag«, das waren vor allem die »Minuteman«-Raketen — untergebracht waren, geeignet.

Parallel zur SS-9 entwickelten die Sowjets eine billigere Rakete, die SS-11, zu Angriffszwecken auf Städte der westlichen Welt. Sie wurde 1966 in Dienst gestellt, hat eine Reichweite von rund 10.000 Kilometern und einen Gefechtskopf von ein oder zwei Megatonnen. Am 2. August 1969 wurde der amerikanische Geheimdienst alarmiert: Es sollte Versuche gegeben haben, in denen die SS-11 mehrere Gefechtsköpfe trug. Tatsächlich waren die Mehrfachsprengköpfe dieser beiden Raketen offensichtlich in der Lage, gegen unterschiedliche Ziele abgeschossen zu werden — zum Beispiel auch auf die amerikanischen Poseidon- und Minuteman-III-Raketen. Das bedeutete: Die Sowjetunion war nun

in der Lage, die westlichen Raketenabwehrsysteme mit echten oder Scheinsprengköpfen zu überschwemmen. Mitte 1970 schätzte man, daß die Sowjetunion über 700 SS-11-Raketen und rund 300 der viel größeren SS-9 verfüge.

Es ist möglich, einige Einschätzungen daraus abzuleiten. Sollte ein nuklear geführter Krieg ausbrechen, so würde das westliche Deutschland auf einen Schlag alle seine Städte und dreißig Millionen Zivilisten verlieren (gleichgültig, ob es am Konflikt direkt beteiligt ist oder nicht). In einem allgemeinen nuklearen Schlagabtausch würde — vorausgesetzt, die Sowjetunion führe den ersten Schlag und Amerika revanchiere sich — jedes Land 120 Millionen Menschen verlieren; jene nicht mitgezählt, die nach McNamaras Worten »durch Feuerstürme, Krankheiten und die allgemeine Zerrüttung des täglichen Lebens« den Tod fänden.<sup>412</sup>

Neben der Strategie der Abschreckung durch die Androhung massiver Vergeltung blieben für die Amerikaner in den siebziger Jahren nur noch zwei Optionen offen: ein kostspieliges Abwehrsystem gegen ferngesteuerte Raketen aufzubauen oder ernsthafte Verhandlungen über Abrüstung und Rüstungsbegrenzungen zu führen. Tatsächlich war die eine Option an die andere gebunden; denn keine der beiden Großmächte wollte ernstlich mit der Errichtung eines Raketenabwehrsystems (anti-ballistic missile system = ABM) beginnen — was eine Balance der Macht in der nördlichen Hälfte der Erdkugel außer Kraft setzen würde. Ein umfassendes ABM-System würden die Vereinigten Staaten und die Sowjets 7 Milliarden Dollar kosten. Es käme zu einem noch teureren Wettrüsten, verbunden mit größerer Gefährdung.<sup>413</sup> Robert McNamara und Präsident Johnson zogen es vor, die zweite Option, also Verhandlungen, auszuschöpfen.

Als die Sowjetunion zögerte, gab Richard Nixon, der neue Präsident, grünes Licht für den Baubeginn der beiden ersten

ABM-Anlagen.<sup>414</sup> Gegen Ende des Jahres 1969 zeigte sich die Sowjetunion zu ersten Gesprächen über die Begrenzung strategischer Waffen (Strategic Arms Limitations Talks = SALT) bereit. Sie wurden in Helsinki eröffnet und sahen die Begrenzung der ABM-Systeme auf beiden Seiten als erstes Ziel vor. Die Sowjets äußerten Befürchtungen gegenüber Amerikas riesiger Überlegenheit an strategischen Bombern (Verhältnis 4:1); die Vereinigten Staaten ihrerseits drückten die Sorge über das wachsende Produktionsprogramm der sowjetischen SS-9-Raketen (25 Megatonnen) aus. Damit wurden die Gespräche erst einmal gestoppt; im April 1970 nahm man sie in Wien wieder auf. Präsident Nixon machte kein Geheimnis daraus, wie ernst es ihm war: Er enthüllte, daß die Sowjets über 1880 gelagerte nukleare Gefechtsköpfe verfügten, während die Vereinigten Staaten bereits 4200 besäßen und bis 1975 auf insgesamt 11.000 kommen wollten.<sup>415</sup> Das britische Institut für Strategische Studien hielt es erstmals für denkbar, daß ein Überraschungsangriff von der einen wie von der anderen Seite den Gegner so schwer treffen könnte, daß es ihm an Mitteln fehlen würde, einen Vergeltungsschlag zu führen.<sup>416</sup> Im August 1970 gab Präsident Nixon die Genehmigung zum Baubeginn zweier weiterer ABM-Anlagen: Auf diese Weise sollte ein wenig mehr am Arm der Russen gedreht werden, um sie ernsthaft an die Rüstungsbegrenzungen zu erinnern.

In den folgenden Jahren bis 1980 entwickelten die Sowjets weitere ferngesteuerte Raketen bis hinauf zur SS-20. Der sowjetische Raketenkonstrukteur M. K. Yangel, Vater der SS-7 und SS-9, machte sich an die Entwicklung der um einiges größeren SS-18. Mit deren Erprobung begannen die Sowjets im Jahr 1972, obwohl SALT 1, der erste Vertrag über die Begrenzung strategischer Waffen, gerade unterzeichnet worden war.

Ein anderes Konstruktionsteam unter der Leitung von V. N. Chelomei konzentrierte sich auf die Entwicklung kleinerer, aber

zielsicherer Raketen wie der SS-11 und der SS-19. Alle Raketen waren mit Flüssigtreibstoff gefüllt, was sie unzuverlässig und unhandlich macht: Man kann sie erst kurz vor dem Einsatz füllen. Für Vergeltungsschläge sind sie unbrauchbar. Ein Neuling unter den Raketenkonstrukteuren, N. Adiradze, entwickelte und testete die mobile, mit festem Treibstoff versehene SS-16. Doch sie fiel unter das Verdikt von SALT II, der zweiten Runde der Gespräche über die Begrenzung strategischer Waffen Ende der siebziger Jahre. Zwei Entwicklungsabschnitte der SS-16 konnten dazu verwendet werden, die SS-20 herauszubringen — die Antwort auf die mit Mehrfachsprengköpfen bestückte »MX«-Rakete, die die Amerikaner unterdessen entwickelt hatten.

Im Juni 1979 unterzeichneten Präsident Jimmy Carter für die Vereinigten Staaten und Generalsekretär Leonid Breschnjew für die Sowjetunion SALT II. Doch bisher hat keines der beiden Länder den Vertrag tatsächlich ratifiziert (obwohl sich beide Länder an die Bestimmungen hielten). Auf dem Papier sehen sich die Vereinigten Staaten einer Streitmacht von 1400 landgestützten sowjetischen Raketen gegenüber; die Amerikaner verfügen dagegen über nur 1054 Interkontinentalraketen. 54 von ihnen zählen zu den veralteten Titan-II-Raketen, die zum erstenmal 1962 einsetzbar waren; jeder dieser Flüssigtreibstoff-Giganten trägt einen Gefechtskopf von neun Megatonnen Sprengkraft. Obwohl man sie 1971 für veraltet erklärte, wurden sie einsatzbereit gehalten wie Chips auf einem Pokertisch, um beim Handeln um politische Verträge noch etwas herauszuholen. Die übrigen interkontinentalen Raketen setzen sich aus den tausend Minuteman II und III zusammen, bei denen es sich um unzuverlässige, aber Waffen mit Trockentreibstoff handelt jede der 550 Minuteman-III-Raketen trägt drei Gefechtsköpfe gegenüber nur einem bei den Minuteman II.

Aber auch diese auf dem Papier stehenden Zahlen sind



irreführend. Die Sowjets haben zu jedem Zeitpunkt nur ungefähr ein Viertel ihrer Raketenwaffen einsatzbereit, da sie größtenteils noch immer mit Flüssigtreibstoff gefüllt werden müssen, während bei den Amerikanern zwischen 80 und 90 Prozent der Interkontinentalraketen permanent zur Verfügung stehen. So scheint die Behauptung des Gleichgewichts der Kräfte die Vereinigten Staaten noch immer Lügen zu strafen.

Vielleicht haben die führenden Köpfe in den Regierungen es bereits zu spät bemerkt, daß es nicht mehr länger der Soldat auf gegnerischer Seite ist, der in tödlicher Gefahr schwebt; nicht einmal mehr der feindliche Zivilist. Sie sind es selbst, denen Lebensgefahr droht. In einem Zeitraum von gerade dreißig Jahren ist unsere Zivilisation von dem Schrecken, den der Verlust von 90 Menschenleben in Guernica bedeutete, über den Mord an sechs Millionen Juden bis hin zu dem Gleichmut fortgeschritten, mit dem man im Falle des nächsten großen Konflikts dem Verlust von mehr als einer Million Menschenleben in den ersten paar Stunden der kriegesischen Auseinandersetzung entgegensieht. Die Schuld an dieser Entwicklung kann man jenen Staatsmännern geben, die es im Jahre 1930 versäumten, Bombardements aus der Luft ganz allgemein zu ächten. Der Hunger nach grausamer Rache hat stets mehr Macht ausgeübt als der Zwang zur Einhaltung der Legalität. Es ist eine leere Hoffnung, erst auf die drohende Aussicht von Feindseligkeiten zu warten, bevor man über deren Begrenzungen die Diskussion aufnimmt. Die unabdingbaren Interessen der stärkeren Mächte werden solche Bemühungen erfolgreich zu ersticken wissen.

Im Mai 1928 führte der britische Generalstabschef gegen Lord Trenchards Plädoyer eines unbegrenzten Luftkrieges aus: Es habe von Zeit zu Zeit Neuerungen in der Interpretation des allgemein akzeptierten Kodex der Kriegführung gegeben — Neuerungen,

gegen die es zu jener Zeit heftigen Widerstand gab: »Nichtsdestoweniger wird das, was in dem einen Krieg als Neuerung abgelehnt wird, im nächsten als Präzedenzfall behandelt und als solcher möglicherweise Rechtens befunden.«<sup>417</sup>

Ist vielleicht das moralische Gesetz einfach zu sehr aus einer anderen Welt? Bevor die Internationale Juristenkommission im Haag ihre Beratungen abbrach, brachte sie den Vorschlag ein,<sup>418</sup> daß Bombardements, die unvermeidlicherweise die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft ziehen, nicht ausgeführt werden dürfen. Doch in den folgenden Jahrzehnten, als jede kriegführende Macht darauf aus war, ihren momentanen Vorteil aus einer Luftüberlegenheit zu ziehen, wurden humanitäre Erwägungen immer wieder ignoriert. Alle moralischen Maßstäbe gerieten ins Schwimmen. Mit einem unvorstellbaren Zynismus haben die betroffenen Regierungen — und dies erfuhren die gequälten Zivilbevölkerungen öffentlich erst, nachdem Archive ihre Geheimnisse preisgaben — jederzeit genau dies, nämlich gegen sie selbst gerichtete Bombardements, geplant.

So hat sich die Kriegführung gegen Zivilbevölkerungen mit grausamer Vorhersehbarkeit immer mehr gesteigert. Pläne, die ursprünglich zu Vergeltungszwecken eines feindlichen Angriffs aufgestellt wurden, verselbständigten sich immer häufiger. Von Guernica bis Vietnam folgte eine Beschuldigung der anderen; ein Verbrechen wurde mit einem anderen Verbrechen beantwortet.

Die Lektion sollte inzwischen gelernt sein. Sie ist es nicht.

# Anmerkungen

- 1 Gerhard Schoenberger: Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945, Hamburg 1960
- 2 James McGovern: Crossbow and Overcast, 1964, S. 204 und 213
- 3 Pyke: The Law of Contraband, S. 90
- 4 The German War Book, S. 80
- 5 Jones: The War in the Air, Bd. III, Oxford 1934, S. 69 f.
- 6 ebd., S. 88
- 7 ebd., S. 80
- 8 ebd., S. 97
- 9 ebd., S. 107
- 10 ebd., S. 121
- 11 ebd., S. 146
- 12 ebd., S. 147
- 13 ebd., Bd. VI, S. 119
- 14 ebd., Bd. III, S. 245 ff.
- 15 ebd., Bd. VI, S. 121
- 16 S. Webster & Frankland: The Strategic Air Offensive Against Germany, Bd. IV, S. 73 f. — Im folg. zit. als S.A.O.
- 17 Jones, a.a.O., Bd. IV, London 1961, S. 98
- 18 ebd., S. 153
- 19 Frankland: The Bombing Offensive Against Germany, 1965, S. 27
- 20 Frankland, a.a.O., S. 33
- 21 Jones, a.a.O., Bd. VI, Anhang, S. 8-14
- 22 Sir Douglas Haig: Report on a Separate Air Service, 15. 9. 1917, in: Jones, a.a.O., Bd. VI, Anhang, S. 15
- 23 ebd.
- 24 Jones, a.a.O., Bd. VI, S. 174
- 25 ebd., S. 101
- 26 Zit. in: Jones, a.a.O., Bd. VI, Anhang, S. 19; ebenfalls zit. in: S.A.O., a.a.O., Bd. I, S. 47
- 27 Generalmajor E. B. Ashmore: Air Defence, 1929
- 28 S.A.O., Bd. I, S. 36
- 29 Jones, a.a.O., Bd. VI, S. 144
- 30 Zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 46
- 31 Memorandum Fochs an Clemenceau vom 13. 9. 1918, abgedruckt in: Jones, a.a.O., Bd. VI, Anhang, S. 31-40

- 32 Captain Joseph Morris: The German Air Raids on Great Britain, 1914-1918, 1925
- 33 Jones, a.a.O., Bd. VI, S. 152
- 34 Major Grosskreutz, in: Die Luftwacht, Oktober 1928, zit. in: Jones, a.a.O., Bd. VI, S. 153
- 35 ebd., S. 101
- 36 ebd., S. 102
- 37 S.A.O., Bd. I, S. 49, Fn. 3
- 38 Jones, a.a.O., Bd. VI, S. 103
- 39 S.A.O., Bd. I, S. 49, Fn. 2
- 40 ebd., S. 40
- 41 Hansard, House of Commons Debates, Official Report, Bd. 337, Sp. 920 ff.
- 42 Konferenz in den Räumen des Stabschefs der R.A.F. am 19. 7. 1923, abgedruckt in: S.A.O., Bd. VI, Anhang, S. 66 f.; auch S.A.O., Bd. I, S. 55
- 43 Bericht des Committee on Air Raid Precautions, 8. 7. 1925, in: S.A.O., Bd. I, S. 63
- 44 S.A.O., Bd. I, S. 58
- 45 Memorandum des Stabschefs der R.A.F., Generalmajor Trenchard, vom 2. 5. 1928, abgedruckt in: S.A.O., Bd. VI, Anhang, S. 72
- 46 General G. F. Milne an den C.O.S.-Unterausschuß am 16. 5. 1928, abgedruckt in: S.A.O., Bd. VI, Anhang
- 47 Note des Ersten Seelords, abgedruckt in: S.A.O., ebd.
- 48 S.A.O., Bd. I, S. 58
- 49 Note des Luftfahrtministeriums: Proposals for the Abolition of Bombing, 26. 5. 1933
- 50 Dokumentband 4189
- 51 Frankland, a.a.O., S. 42
- 52 S.A.O., Bd. I, S. 59
- 53 Memorandum des Luftfahrtministeriums über die Konferenz von 1932 an den Unterausschuß des Committee of Imperial Defence vom 1. 3. 1938 (1408-B)
- 54 S.A.O., Bd. I, S. 59
- 55 S.A.O., Bd. I, S. 66
- 56 ebd., S. 69
- 57 Denis Richards: Royal Air Force 1939-1945, Bd. I, S. 11-14, London 1953
- 58 Hansard, House of Commons, Official Report, 7. 6. 1935, zit. in: Winston Churchill, The Second World War, Bd. I, S. 134
- 59 Memorandum an das Committee of Imperial Defence on Air Defence Research vom 28. 7. 1935, zit. in: Churchill, a.a.O., Bd. I, S. 136 f.

- 60 Einschätzung des Joint Planning Committee in bezug auf die Situation eines eventuellen Krieges mit Deutschland vom 26. 10. 1936, abgedruckt in: S.A.O., Bd. VI, Anhang, S. 89 ff.
- 61 Britisches Luftfahrtministerium: Beispiele britischer Vorsorgemaßnahmen für den Luftkrieg, 29. 11. 1944
- 62 S.A.O., Bd. I, S. 75
- 63 Reichsminister der Luftfahrt und Ob. d. L., Chef des Bildungswesens, L. In. 13, betr.: Folgerungen aus den ortsanischen Luftschutzmaßnahmen für den zivilen Luftschutz in Deutschland, Berlin, 12. 9. 1939, Geheim (NARS-Film T-321, Rolle 90)
- 64 Francis Noel-Baker im House of Commons, Hansard, a.a.O., Bd. 337, Sp. 920
- 65 Verbalnote Nr. 416/v. 49, Paris, 12. 2. 1938: Die Botschaft der Niederlande an das französische Außenministerium, zit. in: Weißbuch. Dokumente über die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung, Juni 1943, zit. nach: Hamburger Fremdenblatt, 14. 7. 1943 (im folgenden zit. als Weißbuch)
- 66 ebd.
- 67 Note der Britischen Botschaft, Paris, 24. 2. 1938, zit. ebd.
- 68 Hansard, a.a.O., Bd. 337, Sp. 919 und 975
- 69 Noel-Baker am 21. 6. 1938, in: Hansard, a.a.O., Bd. 337, Sp. 920 f.
- 70 ebd.
- 71 S.A.O., Bd. I, S. 75
- 72 ebd., S. 76
- 73 Memoranden des britischen Luftwaffenstabs vom 8. und 12. 10. 1937 und das Memorandum von Swinton vom 7. 10. 1937
- 74 S.A.O., Bd. I, S. 86
- 75 S.A.O., Bd. IV, Anhang, S. 100; und S.A.O., Bd. I, S. 94
- 76 Note des britischen Luftwaffenstabs vom 8. 3. 1939, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 118
- 77 Churchill, a.a.O., Bd. I, S. 293
- 78 S.A.O., Bd. I, S. 104
- 79 S.A.O., Bd. I, S. 105
- 80 ebd., S. 105 Fn.
- 81 ebd., S. 125 f.
- 82 S.A.O., Bd. IV: R.A.F. Bomber Command, Order of Battle, Anhang 38
- 83 S.A.O., Bd. I, S. 81
- 84 Lt. beschlagnahmtem französischem Dokument, auf das Reichsmarschall Göring vor dem Nürnberger Gerichtshof am 15. 3. 1946 verwies
- 85 Abgedruckt in: J. R. M. Butler, Grand Strategy, Bd. II, S. 567, London 1957 (Anhang); und zit. im Telegramm Nr. 532 an den Reichsaußenminister vom 1. 9. 1939 (Quelle: Weißbuch)
- 86 Butler, a.a.O.

- 87 C.O.S. memo, 11. 9. 1939, und Luftfahrtministerium an die Botschaft in Frankreich, 16. 10. 1939, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 135
- 88 Director of Plans memo, 7. 9. 1939
- 88a *Hamburger Fremdenblatt*: Der Fall Esbjerg, 8. Juli 1943
- 89 Zit. in: Butler, a.a.O., Anhang I, S. 567 f.
- 90 Memorandum des Kriegskabinetts vom 21. 10. 1939, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 136
- 91 Sitzung des Kabinetts am 14. 10. 1939, in: Butler, a.a.O., S. 167
- 92 Bericht vor dem Bomberkommando am 11. 10. 1939, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 206
- 93 Kommentar zum Coningham-Report vom 6. 11. 1939, zit. ebd.
- 94 Hitler-Rede in München, 8. 11. 1940
- 95 S.A.O., Bd. I, S. 140
- 96 ebd., S. 143
- 97 S.A.O., Bd. I, S. 144 f.
- 98 Butler, a.a.O., S. 570 Fn.
- 99 Zit. in: Butler, a.a.O., S. 182
- 100 Zit. ebd., S. 480 f.
- 101 Peirse in einem Brief an Churchill vom 5. 9. 1940, zit. in: S.A.O., Bd. I
- 101a Max Donarius, Hitlers Reden und Proklamationen, Bd. II
- 102 OKW/WFSt/Abt. L, Nr. 33287/40 g.K. Chefs vom 14. 9. 1940
- 103 Butler, a.a.O., S. 410
- 104 Douglas an Portal, 21. 9. 1940, in: S.A.O., Bd. VI, Anhang 8
- 105 Portal an das Luftfahrtministerium, 11. 9. 1940, in: S.A.O., Bd. I, S. 153
- 106 S.A.O., Bd. I, S. 154
- 107 Nach Angaben von Oberst Hajo Herrmann, Kommandeur eines deutschen Kampfgeschwaders
- 108 Bomber Command O.R.B., zit. in: S.A.O., Bd. I (4. 9. 1940)
- 109 Zit. in: Butler, a.a.O., S. 411
- 110 S.A.O., Bd. I, S. 156
- 111 Anweisung von Generalleutnant W. S. Douglas an Luftmarschall Sir Richard Peirse, 30. 10. 1940, abgedruckt in: S.S.O., Bd. IV, S. 128-131
- 112 The Memoirs of Lord Douglas of Kirtleside
- 113 Home Office Report, Oktober 1941, zit. in: U.S.S.B.S. Source Document 64.b.q. (15), »British Experience in Air Raids«
- 114 Sinclair an Churchill, 31. 10. 1940, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 244
- 115 s. S. 12
- 116 Churchill, a.a.O., Bd. IV, S. 783
- 117 Butler, a.a.O., S. 412
- 118 S.A.O., Bd. I, S. 215

- 119 British Institute of Public Opinion (B.I.P.O.) Survey No. 74, Frage 3, 4. 1. 1941, zit. in: U.S.S.B.S. (s. Fn. 113)
- 120 C.O.S. Report, 7. 1. 1941, abgedruckt in: S.A.O., Bd. iv, Anhang, S. 188 (ebf. erwähnt in S.A.O., Bd. I, S. 297)
- 121 S.A.O., Bd. I, S. 305
- 122 Sitzung des Verteidigungsausschusses vom 16. 1. 1941, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 161
- 123 Portal an das Planungsdirektorium vom 28. 2. 1941, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 165
- 124 Direktive von Freeman an Peirse vom 9. 3. 1941, zit. in: S.A.O., Bd. iv, S. 133
- 125 B.I.P.O. Survey No. 76, Frage 4, 7. 3. 1941, zit. in: U.S.S.B.S. (s. Fn. 113)
- 126 B.I.P.O. Survey No. 77, Frage 4, 26. 4. 1941, zit. in: U.S.S.B.S. (s. Fn. 113)
- 127 Portal an Sinclair, 4. 7. 1941, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 168
- 128 Joint Planning Staff Review, 12. 6. 1941, zit. in: ebd., S. 298
- 129 C.O.S.-Komitee an den Premierminister, 11. 6. 1941, zit. in: S.A.O., Bd. iv, S. 201
- 130 S.A.O., Bd. I, S. 170
- 131 ebd., Bd. iv, Anhang 10, S. 198-200
- 132 Memorandum Lord Maurice Hankeys an die Stabchefs betr. Deutsche Ölziele, 15. 7. 1941, zit. in: S.A.O., Bd. iv, S. 204
- 133 Direktive vom 9. 7. 1941, zit. in: ebd., Anhang 8, S. 136
- 134 S.A.O., Bd. I, S. 177
- 135 Zahlenangaben lt. C.A.S.-Note vom 3. 11. 1942, in: S.A.O., Bd. iv, S. 258
- 136 Joseph Goebbels: Tagebuch, unveröffentlichtes Fragment, 16. 8. 1941
- 137 General Strategy Review der britischen Stabschefs vom 31. 7. 1941, zit. in: Mark S. Watson, U.S. Army in World War II, Chief of Staff, Pre War Plans and Operations, S. 402 f. und 408 ff., Washington 1950
- 138 ebd.
- 139 Goebbels, Tagebuch, a.a.O., 19. 8. 1941
- 140 Memorandum des Luftwaffenstabs vom 23. 9. 1941, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 252 f.
- 141 S.A.O., Bd. I, S. 475 Fn.
- 142 Portal an Churchill, 25. 9. 1941, zit. in: ebd., S. 182
- 143 Churchill an Portal, 27. 9. 1941, zit. in: ebd., S. 183
- 144 Portal an Churchill, 2. 10. 1941, zit. in: ebd.
- 145 Zit. in: ebd., S. 186
- 146 ebd., S. 298
- 147 J.P.S. und US-Spezialbeobachtungsgruppe, Konferenz am 21. 11. 1941, zit. in: J.P.S. Report, 11. 11. 1941; s. auch Watson, a.a.O., S. 409
- 148 Memorandum vom 9. 2. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 320 f.

- 149 Postal an Sinclair, 7. 2. 1942, zit. in S.A.O., Bd. I, S. 322
- 150 Brief des Konteradmirals L. H. K. Hamilton nach Hause, 22. 2. 1942
- 151 Direktive von Bottomley an den amtierenden Oberbefehlshaber des Bomberkommandos, Baldwin, vom 14. 2. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. IV, Anhang 8, S. 146
- 152 S.A.O., Bd. I, S. 462
- 153 Portals an Bottomley, 15. 2. 1942, zit. in: ebd., S. 324
- 154 Memorandum von A. V. Alexander, 14. 2. 1942, zit. in: ebd., S. 325
- 155 Memorandum von Admiral Pound, 6. 3. 1942, zit. in: ebd., S. 326
- 156 Memorandum von Sinclair, 8. 3. 1942, zit. in: ebd., S. 326
- 157 Hansard, a.a.O., Bd. 378, Sp. 666-681 (4. 3. 1942)
- 158 Frankland, a.a.O., S. 25
- 159 Schreiben von Harris an den Premierminister, 28. 6. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 239
- 160 S.A.O., Bd. IV, S. 243
- 161 Schreiben Lord Cherwells an den Premierminister, 30. 3. 1942, zit. in: Nachlaß Cherwell und S.A.O., Bd. IV, S. 331 f.
- 162 Memorandum von Tizard, 20. 4. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 334
- 163 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 4: Field Report, Air Protection and Allied Subjects, Tokyo, Japan
- 164 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 14, S. 33
- 165 U.S.S.B.S. Report No. 64b, Bd. I, S. 1
- 166 Korrespondenz zwischen Eden und Sinclair, April 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 384
- 167 Brief von Harris an Bottomley, 9. 4. 1942, zit. in: ebd., S. 385
- 168 ebd., Bd. IV, S. 237
- 169 ebd., Bd. III, S. 115
- 170 Hansard, a.a.O., Bd. 379, Sp. 1364 (6. 5. 1942)
- 171 Brief von Harris an Freeman, 29. 4. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 391
- 172 U.S.S.B.S. Report No. 38 mit einer detaillierten Studie über die Auswirkungen des Angriffs auf Lübeck; s. auch S.A.O., Bd. I, S. 392
- 173 S.A.O., Bd. I, S. 486
- 174 Goebbels, a.a.O., 28., 30. und 31. 5. 1942
- 175 Schreiben von Harris an Churchill, 17. 6. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 340 f.
- 176 Schreiben von Harris, 28. 6. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 239 ff.; vgl. auch S.A.O., Bd. I, S. 342
- 177 Goebbels, a.a.O., 1. 6. 1942
- 178 Admiral W. H. Standley: Winston Churchill and the Second Front, in: U.S. Naval Ins. Procs., Bd. 79, No. 12, S. 1225; vgl. auch Churchill, a.a.O., Bd. IV, S. 432, »Stalin unterstrich die Bedeutung von Angriffen auf die Moral der



- deutschen Bevölkerung«; s. auch: Harry Hopkins, White House Papers, Bd. II, S. 617
- 179 Zit. in: U.S.S.B.S. Report No. 64b, Bd. I, S. 75
- 180 ebd.
- 181 C.O.S. Memo vom 30. 10. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 366 f.
- 182 Undatierte Notiz von Portal, ca. November 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 369; nach S.A.O., Bd. IV, S. 358, trägt sie das Datum des 3. 11. 1942
- 183 U.S.S.B.S. Report No. 64b, Bd. I, S. 75
- 184 ebd., Bd. II, S. 41 (März)
- 185 Zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 457
- 186 F.O. memos, 23. 10. 1942 und 24. 12. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 492
- 187 C.O.S. Report, 31. 12. 1942, zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 378
- 188 S.A.O., Bd. II, S. 31, Fn.; vgl. auch S.A.O., Bd. I, S. 291, wonach Churchill und das Außenministerium die heftigsten Befürworter eines Angriffs auf die Moral der Deutschen waren
- 189 Direktive ans Bomberkommando vom 14. 1. 1943, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 152
- 190 S.A.O., Bd. III
- 191 Zit. in: Air War against Hitler's Germany (Amer. Heritage), S. 41
- 192 Bericht vom 24. 1. 1943, zit. in: U.S.S.B.S. Report No. 64b, S. 18 (März)
- 193 Konferenz von Casablanca, Direktive vom 21. 1. 1943, zit. in: S.A.O., Bd. IV, Anhang 8 — C.C.S. 116(1)d
- 194 S.A.O., Bd. I, S. 311
- 195 Brief von Harris an das Luftfahrtministerium vom 6. 3. 1943, zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 14
- 196 Zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 22
- 197 C.B.O.-Plan vom 14. 5. 1943, zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 24
- 198 S.A.O., Bd. II, S. 96
- 199 ebd., S. 118
- 200 Mullinto, S. 40
- 201 U.S.S.B.S. Report No. 64b, Bd. I, S. 98
- 202 Hansard, a.a.O., Bd. 388, Sp. 155 (31. 3. 1943)
- 203 S.A.O., Bd. III, S. 189
- 204 U.S.S.B.S. Report No. 65, S. 27
- 205 Siegfried Graeff, zit. in: ebd., S. 20
- 206 Aussage von Dr. Helmut Baniecki, Hamburg, zit. in: U.S.S.B.S. Report No. 65, S. 19
- 207 Prof. Dr. Siegfried Graeff: Die Nacht des Luftangriffs auf Hamburg vom 27./28. Juli 1943, zit. in: U.S.S.B.S. Morale Report (unveröff. Ms., Hamburg 1945)

- 208 Tagungsbericht 9/44 über eine wissenschaftliche Besprechung am 13. und 14. Dezember 1943 bei der Sanitäts-Versuchs- und Lehrabteilung der Luftwaffe in Jüterbog über ärztliche Luftschutzfragen, zit. in: U.S.S.B.S. Report No. 65, S. 15
- 209 ebd., S. 8 (Einleitung)
- 210 Albert Speer im Verhör, 6. Sitzung am 30. 5. 1945 (vgl. S.A.O., Bd. IV, S. 375) und Bericht Speers vom 18. 7. 1945 (S.A.O., Bd. IV, S. 378)
- 211 Generalfeldmarschall Keitel, Verbrecher oder Offizier? Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs OKW, hrsg. von Walter Görnitz, Göttingen 1961, S. 322 f.
- 212 S.A.O., Bd. II, S. 255
- 213 U.S.S.B.S. Report No. 64b, S. 14 (The Effect of Strategic Bombing on German Morale)
- 214 S.A.O., Bd. II, S. 31, Fn.
- 215 Contrails: The History of the U.S. 100th Bombard Group
- 216 Sinclair an Portal, 28. 10. 1943, zit. in: S.A.O., Bd. III, S. 116
- 217 Salisbury an Sinclair, 26. 11. 1943, zit. ebd., S. 116
- 218 Hansard, Bd. 395, Sp. 337 f. (1. 12. 1943)
- 219 Es handelte sich dabei um 2-11 Tonnen schwere Fliegerbomben (Anm. d. Übers.)
- 220 Harris an Churchill, 3. 11. 1943, zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 47 f.
- 221 ebd.
- 222 Bottomley an Portal, 12. 11. 1943, zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 50
- 223 ebd., S. 49
- 224 U.S.S.B.S. Report No. 39, S. 18
- 225 Zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 59
- 226 ebd., S.A.O., Bd. II, S. 191
- 227 ebd., Bd. III, S. 12
- 228 ebd. Bd. II, S. 267
- 229 U.S.S.B.S. Report No. 65, S. 3 (Einleitung)
- 230 U.S.S.B.S. Report No. 64b, S. 1
- 231 *Daily Telegraph*, 10. 2. 1944
- 232 *The Times*, 14. 2. 1944
- 233 *Daily Telegraph*, 10. 2. 1944
- 234 U.S.S.B.S. Report No. 39, S. 6 f.
- 235 Tedder an Portal, 22. 2. 1944, zit. in: S.A.O., Bd. III, S. 21
- 236 S.A.O., Bd. III, S. 24
- 237 ebd., S. 27
- 238 ebd., S. 34 f.
- 239 ebd., S. 37

- 240 Churchill, a.a.O., Bd. V, S. 466 f.
- 241 S.A.O., Bd. III, S. 38 Fn.
- 242 Angelo Martini in: *La Civiltà Cattolica*, 9. 2. 1967, zit. in: *Daily Express*, 10. 2. 1967
- 243 Aktennotiz aus dem Cherwell-Nachlaß
- 244 U.S.S.B.S. Report No. 65, S. 350; die geheimen Zahlen zeigen, daß die Opfer unter den Nichtdeutschen vom April auf den Mai von 586 auf 3066 stiegen.
- 245 S.A.O., Bd. III, S. 3
- 246 Speer-Verhör, 18. 7. 1945, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 380
- 247 S.A.O., Bd. II, S. 224
- 248 Rede Speers bei der Bildung des Rüstungsstabs, 1. 8. 1944, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 345
- 249 U.S.S.B.S. Report No. 65, S. 31
- 250 Zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 225
- 251 Speer-Rede vom 28. 7. 1944, zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 225
252. Bisher waren Milzbrand- und andere bakteriologische Waffen nur von der polnischen Untergrundarmee im Sommer 1943 gegen die deutschen Besatzungstruppen verwendet worden, und zwar mit vollem Wissen des Chefs des amerikanischen Generalstabs
- 253 Portal an die Stabschefs, 1. 8. 1944, zit. in: S.A.O., Bd. III, S. 55
- 254 176th meeting, Joint Chiefs of Staff, Washington, 14. 9. 1944, in: National Archives, file ABC 332, 14. 9. 1944, Sec. 4
- 255 SHAEF = Anglo-amerikanisches Oberkommando in Europa (Anm. d. Übers.)
- 256 Telegramm SHAEF an Kriegsministerium, S-61096, 6. 10. 1944, J.I.S. Report, undatiert, in: ABC 381 (UK), 20. 1. 1943, Sec. 2 (National Archives, Washington)
- 257 U.S.S.B.S. Report No. 31, S. 5
- 258 S.A.O., Bd. III, S. 66
- 259 ebd., S. 184
- 260 ebd., S. 67
- 261 U.S.S.B.S. Report No. 64b, S. 15
- 262 ebd., Report No. 65, S. 11 f.
- 263 Oberkommando der Luftwaffe, Arbeitsstab Luftschutz: Übersicht über Bombenabwürfe und Verluste. (Die Gesamtzahl schließt die 15.841 während ihres Heimaturlaubs getöteten Truppenangehörigen ein. Vgl. U.S.S.B.S. Source Doc., Brief von Lt-Col James R. Carter II an U.S.S.B.S. A11-Divisionen, 4. 8. 1945, darin Tabellen aus den Akten Passauer.)
- 264 S.A.O., Bd. III, S. 190
- 265 ebd., S. 198
- 266 S.A.O., Bd. III, S. 72; ebd., Bd. IV, Anhang 8; ebd., S. 174-176

- 267 Der Stadtinspektor der Stadt Düren: Bericht über die Bombardierung und Evakuierung von Düren, endgültige Zahlen, 15. 4. 1953, zit. in: S.A.O., Bd. III, S. 196
- 268 Harris an Portal, 1. 11. 1944, zit. in: ebd., Bd. II, S. 82
- 269 Portal an Harris, 12. 11. 1944, zit. in: ebd., Bd. III, S. 84
- 270 Harris an Portal, 18. 1. 1945, zit. in: ebd., S. 92 f.
- 271 ebd., S. 93
- 272 J.I.C. Report, 25. 1. 1945, zit. in: ebd., S. 98
- 273 S.A.O., Bd. III, S. 100
- 274 Portal an Bottomley, 26. 1. 1945, zit. in: S.A.O., Bd. III, S. 101
- 275 Churchill an Sinclair, 26. 1. 1945, zit. in: S.A.O., Bd. III, S. 103
- 276 Bottomley an Harris, 27. 1. 1945, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 301
- 277 S.A.O., Bd. III, S. 104 und Fn. ebd.
- 278 Bezug darauf wird in der Direktive Bottomleys an Harris vom 5. 5. 1945 genommen, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 183
- 279 S.A.O., Bd. III, S. 109
- 280 U.S.S.B.S. Report No. 64b, Bd. I, S. 10
- 281 ebd., S. 16
- 282 Churchill an Ismay und Portal, 28. 3. 1945, zit. in: S.A.O., Bd. III, S. 112
- 283 Churchill, a.a.O., Bd. I, S. 193
- 284 S.A.O., Bd. II, S. 262 Fn.
- 285 Der Bürgermeister der Stadt Düren: Bericht an den Regierungspräsidenten von Köln vom 14. 2. 1945, betr.: Luftangriff auf den Luftschutzort Düren am 16. 11. 1944
- 286 Bericht des Stadtinspektors von Düren, 15. 4. 1953
- 287 U.S.S.B.S. Report No. 65, S. 11 f.
- 288 ebd., S. 28
- 289 U.S.S.B.S. Report No. 65, S. 16 (Ärztliche Erfahrungen im Luftschutz. Todesursachen bei Luftangriffen unter besonderer Berücksichtigung von Flächenbränden)
- 290 ebd., S. 24 f.
- 291 U.S.S.B.S. Report No. 64b, Bd. I
- 292 ebd., S. 82
- 293 Speer-Verhör vom 18. 7. 1945, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 394
- 294 Speer-Verhör vom 20. 8. 1945, zit. in: ebd., Bd. II, S. 254
- 295 Speer, Führerkonferenzen, 22.-23. 5. 1944 und 20. 6. 1944, zit. in: S.A.O., Bd. II, S. 255
- 296 S.A.O., Bd. II, S. 255 Fn.
- 297 ebd., S. 23

- 298 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 56 (Ergebnisse des Angriffs auf den Stadtkomplex Tokio-Kawasaki-Yokohama)
- 299 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 1 (Zusammenfassung), S. 21
- 300 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 14 (Die Auswirkungen der Bombenstrategie auf die Moral der Japaner), S. 1
- 301 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 56
- 302 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 4, S. 3
- 303 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 12, S. 145
- 304 U.S.S.B.S. (Pacific) Medical Report No. 12, S. 149
- 305 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 66, S. 14
- 306 U.S.S.B.S. (Pacific) Medical Report No. 12, S. 11
- 307 ebd., Report No. 14, S. 12
- 308 U.S.S.B.S. (Pacific) Medical Report No. 12, S. 6
- 309 U.S.S.B.S. (Pacific) Morale Division Report No. 14
- 310 ebd., S. 1 f. und 194
- 311 U.S.S.B.S. (Pacific) Medical Report No. 14, S. 147
- 312 ebd., S. 6
- 313 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 14, S. 3
- 314 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 56
- 315 Speer-Verhör, 18. 7. 1945
- 316 Lord Cherwell an Churchill, 22. 7. 1943, zit. in: Nachlaß Cherwell
- 317 Sir John Anderson an Churchill, 23. 7. 1944, zit. in: Nachlaß Cherwell
- 318 Lord Cherwell an Churchill, 10. 5. 1944, zit. in: Nachlaß Cherwell
- 319 »Hyde-Park-Abkommen« zwischen dem Präsidenten der USA und dem britischen Premierminister vom 18. 9. 1944 (Nachlaß Cherwell; Original in: Presidents Map Room Papers, Naval Aide's File, Box 172, General Folder)
- 320 General Leslie R. Groves, Now It Can Be Told, London 1963
- 321 ebd.
- 322 ebd.
- 323 ebd.
- 324 ebd.
- 325 ebd.
- 326 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 14
- 327 ebd., No. 66, S. 18
- 328 ebd., Die Auswirkungen der Atombombe auf Hiroshima
- 329 Harry S. Truman, Year of Decisions, S. 349, New York 1955
- 330 U.S.S.B.S., Report No. 1, S. 10
- 331 Henry L. Stimson, Nachlaß, Yale University
- 332 Hansard, House of Commons Debates, 16. 7. 1945

- 333 Telegramm Wilson an Anderson, 30. 4. 1945; Schreiben Churchills an Anderson, 21. 5. 1945
- 334 Anderson an Churchill, 29. 6. 1945; mit Sichtvermerk Churchills vom 1. 7. 1945
- 335 Treffen des Combined Policy Committee, Washington, 4. 7. 1945, zit. in: Nachlaß Cherwell
- 336 Margaret Gowing, Britain Atomic Energy, London 1965
- 337 Denis Kelly an Lord Cherwell, Juni 1953
- 338 Truman, a.a.O., S. 351
- 339 John Anderson an Churchill, 21. 3. 1944, zit. in: Nachlaß Cherwell
- 340 Aktennotiz von Denis Kelly: »Secret: Information given to the Cabinet and Defence Committee on Tube Alloys«, 23. 6. 1956, zit. in: Nachlaß Cherwell
- 341 Truman, a.a.O., S. 350
- 342 Nachlaß Cherwell, Aktennotiz vom 27. 7. 1945
- 343 U.S.S.B.S. (Pacific) Report No. 1, S. 22-27
- 344 Truman, a.a.O.
- 345 Zit. bei General Matthew Ridgway, S. 47
- 346 Churchill an Attlee, 24. 7. 1949
- 347 Alastair Buchan, S. 45
- 348 Buchan, a.a.O., S. 54
- 349 ebd., S. 66
- 350 H. Lauterpacht: The Problem of the Revision of the Laws of War, in: British Year Book of International Law, 1952
- 351 Arthur Schlesinger, The Bitter Heritage, 1967, S. 49
- 352 So John Foster Dulles am 29. 3. 1954, zit. in: Vietnam, S. 126; vgl. auch Schlesinger, a.a.O., S. 10
- 353 Schlesinger, a.a.O., S. 23
- 354 ebd., S. 24
- 355 ebd., S. 26
- 356 Vietnam, Vietnam, a.a.O., S. 145
- 357 Zit. in: ebd., S. 141
- 358 *Daily Telegraph*, 20. 4. 1970
- 359 Brief von Prof. R. R. Baxter (Rechtsprofessor in Harvard) an die *Times*, 5. 9. 1967
- 360 Über die Straße der Mandarine vgl. David Schoenbrun in: *Daily Telegraph*, 2. 9. 1967
- 361 Schlesinger, a.a.O., S. 39
- 362 *Daily Telegraph*, 4. 1. 1967. Die von den Kommunisten herausgegebenen Zahlen setzen die Todesopfer weit höher an als alle westlichen Quellen; nach ihnen wurden bis zum 22. 3. 1965 170.000 Zivilisten getötet und 800.000 verwundet oder »gefoltert«. Diese Art von Statistik muß man mit

größter Vorsicht genießen. Robert McNamara äußerte jedenfalls am 3. 3. 1966 gegenüber dem Außenpolitischen Ausschuß des Senats, daß bis zu diesem Zeitpunkt infolge militärischer Operationen amerikanischer Truppen lediglich log südvietnamesische Zivilisten getötet worden seien auch dies eine Zahlenangabe, die einige Fragen offenläßt.

- 363 Senator Clark lt. Kongreßbericht, 21. 3. 1966
- 364 So Generalmajor James W. Humphreys lt. Vietnam, Vietnam, a.a.O., S. 156
- 365 *New York Times*, 14. 5. 1967
- 366 Britische Botschaft
- 367 Brief des Unterhausabgeordneten Philip Goddhart an die *Times*, 29. 8. 1967
- 368 Vietnam, Vietnam, a.a.O., S. 95
- 369 *The Times*, 30. 6. 1966
- 370 Lt. Doan, der Bürgermeisterin von Nam Dinh, gegenüber Harrison Salisbury, in: *Esquire*, Mai 1967
- 371 *Daily Telegraph*, 30. 8. 1967
- 372 *The Economist*, 24. 6. 1967
- 373 ebd., 6. 5. 1967
- 374 *The Times*, 25. 8. 1967
- 375 Buchan, a.a.O., S. 109
- 376 *The Times*, 16. 12. 1966
- 377 ebd.
- 378 *Daily Telegraph*, 4. 1. 1967
- 379 *The Economist*, 24. 6. 1967. Buchan (a.a.O., S. 73) stellt fest, daß zwischen 1956 und 1965 25.000 »ermordet oder entführt« worden seien
- 380 Resultate einer Gallup-Umfrage, zit. in: *Daily Telegraph*, 26. 2. 1967
- 381 *Evening Standard*, 10. 3. 1967
- 382 ebd., 20. 4. 1967
- 383 *The Guardian*, 26. 4. 1967
- 384 Lt. Harold Brown, Staatssekretär der US Air Force, zit. in: *The Times*, 16. 12. 1966
- 385 ebd., und Schlesinger, a.a.O., S. 107
- 386 *The Times*, 25. 8. 1967
- 387 Schlesinger, a.a.O., S. 38 f.
- 388 Brig. W. F. K. Thompson, in *Daily Telegraph*, 5. 1. 1967
- 389 Schlesinger, a.a.O., S. 46
- 390 *Daily Express*, 9. 8. 1967
- 391 *Daily Express* und *The Times*, 26. 8. 1967 (McNamara sprach vor dem militärischen Bereitschaftsunterausschuß des Senats)
- 392 *The Times*, 29. 8. 1967
- 393 *The Times*, 1. 4. 1968, und *Evening Standard*, 7. 2. 1968

- 394 Stand am 31. 3. 1968: US-Soldaten: 525.000, andere alliierte: 75.000, südvietnamesische: 700.000
- 395 *Daily Telegraph*, 4. 5. 1970
- 396 Zit. in.: U.S.S.B.S. Report No. 64b, S. 74
- 397 Aussage einer deutschen Frau, Juni 1945, zit. in: U.S.S.B.S. Report 64b, S. 19
- 398 *Daily Telegraph*, 1. 2. 1967
- 399 Brief Dr. John Bunyans an den *Daily Telegraph*, 20. 7. 1967
- 400 Memorandum Portals an Churchill vom 2. 10. 1941: »Wichtiger noch als die Übereinstimmung in der informierten öffentlichen Meinung ist die Tatsache, daß die Moral der Deutschen durch Bombardierungen stärker verwundbar ist als unsere eigene.« Zit. in: S.A.O., Bd. I, S. 183
- 401 Schlesinger, a.a.O., S. 105 f.
- 402 Zit. in: U.S.S.B.S. Report No. 64b, S. 74
- 403 S.A.O., Bd. III, S. 302
- 404 In einer Rede in Ann Arbor, Mich., vgl. Buchan, a.a.O., S. 86-88
- 405 Buchan, a.a.O., S. 161
- 406 Zit. bei Schlesinger, a.a.O., S. 44
- 407 Zit. in: *Daily Telegraph*, 27. 1. 1967
- 408 Jahresbericht des US-Verteidigungsministeriums, zit. in: *Daily Telegraph*, 27. 1. 1967. Im *Daily Telegraph*, vom 3. 1. 1970 wurde die Stückzahl der US-Langstreckenbomber mit 528, die der Sowjetunion mit 150 angegeben. Vgl. Institute of Strategic Studies (London): *The Military Review*, 1969
- 409 Buchan, a.a.O., S. 112
- 410 ebd., S. 115
- 411 *Daily Telegraph*, 29. 8. 1970
- 412 Buchan, a.a.O., S. 127
- 413 *Daily Telegraph*, 27. 1. 1967
- 414 ebd., 3. 1. 1970
- 415 *The Observer*, 12. 4. 1970
- 416 Institute for Strategic Studies: *The Strategic Survey*, 1969, London 1970
- 417 Leiter des königlichen Generalstabs. Note vom 16. 5. 1928, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 76
- 418 Paragraph 3 Absatz 24, zit. in: S.A.O., Bd. IV, S. 79



# Register

- Adiradze, N., 187  
Alamogordo, 136, 148  
Albuquerque, 145  
Alexander, A. V., 79  
Anderson, John, 137-8, 146, 148, 151-2  
Arnold, 71, 113-14  
Attlee, Clement, 151, 155, 157  
Augustów, 72
- Bac Giang, 171  
Balfour, 155  
Ball, George, 173  
Barcelona, 30, 32  
Barking, 50  
Belgrad, 37  
Bell, 104  
Berlin, 11, 16, 27, 30-1, 50-2, 55, 78, 88,  
97-8, 100-5, 110-13, 118-23  
Bevin, Ernest, 36, 151  
Birmingham, 67, 81  
Boncour, M., 26-7  
Brandt, Karl, 125  
Braunschweig, 123  
Bremen, 63, 79  
Breslau, 55, 119-21  
Brest, 77, 88  
Brindisi, 108  
Brooke, Alan, 87  
Brüssel, 50, 109  
Bush, Vannevar, 137-8, 144  
Byrnes, 149
- Cam Pha, 169  
Carter, Jimmy, 187  
Casablanca, 88  
Chamberlain, Austen, 32-3, 35  
Chelomei, V. N., 186  
Chemnitz, 119, 121  
Cherwell, 80-1, 146-7, 150-2  
Churchill, Winston, 2, 11-12, 28, 34-5,  
48, 50-2, 63, 66, 68, 75-6, 78-9, 81-2,  
84-8, 100, 103, 105, 107-9, 111-12, 118,  
121-2, 124, 137-9, 146-9, 151-3, 157,  
163  
Clemenceau, Georges, 13  
Clydebank, 67
- Colombo, 160  
Conant, James, 137, 140, 144  
Coningham, 47  
Coventry, 56-7, 62, 67, 75, 100, 102  
Cripps, Stafford, 151
- Darmstadt, 12, 115, 123  
de Gaulle, Charles, 182  
Den Haag, 17-18, 22, 189  
Dien Bien Phu, 163  
Dirschau, 72  
Doolittle, 82, 122  
Dornberger, Walter, 3  
Douglas, W. S., 55-7  
Dresden, 55, 57, 115, 119-24, 128, 136,  
160, 169  
Duisburg, 70, 78, 116  
Düren, 12, 118, 125  
Düsseldorf, 55, 70, 78, 116  
Dwor, 72
- Eaker, Ira C., 89  
East Ham, 50  
Eden, Anthony, 2, 26-7, 31, 124, 149,  
151  
Edmonton, 50  
Eisenach, 120  
Eisenhower, 107, 113, 118  
Emden, 79  
Emmerich, 118  
Erfurt, 120  
Esbjerg, 44  
Essen, 55, 78, 90, 100, 116
- Frankfurt a. M., 12, 55  
Freiburg im Breisgau, 8  
Fritzsche, Hans, 181  
Fuchs, Klaus, 150
- Gdingen, 72  
Gelsenkirchen, 63  
Genf, 23, 27  
George, Lloyd, 10, 173  
Goebbels, Joseph, 30, 70, 73, 84-5, 104  
Göring, Hermann, 57, 80, 101, 108  
Gotha, 9, 120

Graeff, Siegfried, 93  
Grey, Edward, 7  
Grodno, 72  
Groves, Leslie R., 136-42, 146-7, 149,  
151, 153  
Guernica, 29, 32, 49, 124, 188-9

Haig, Douglas, 9-10  
Haiphong, 166, 168-9, 171, 173  
Halle, 119-20  
Hamburg, 93, 96, 98, 100, 111, 116, 123,  
136, 181  
Hamilton Field, 145  
Handy, 150  
Hankey, Maurice, 69  
Hannover, 55, 63, 119  
Hanoi, 166-9, 171-5  
Harkins, Paul D., 163  
Harris, Arthur, 80, 82-4, 89, 91, 98,  
100-1, 103, 105-6, 117, 119-20, 122  
Harrison, R., 116  
Harrow, 50  
Hart, Basil Liddell, 117  
Heinsberg, 118  
Him Gai, 169  
Hiroshima, 57, 141-3, 146, 149-50, 153-  
5, 159  
Hitler, Adolf, 2, 20, 27, 35-6, 42, 44, 47,  
51-2, 73, 82, 97, 99, 103, 140, 179  
Ho Tschì Minh, 162-3  
Hollweg, Bethmann, 7  
Hon Gai, 171  
Hugo, Victor, 1  
Hull, 6, 81  
Hurst, Cecil, 17  
  
Jalta, 122  
Johnson, Lyndon B., 163-5, 173-4, 185  
Jülich, 118  
Jüterbog, 96, 126  
  
Karlsruhe, 8, 12, 119  
Kassel, 123  
Keitel, 97  
Kesselring, 72, 80  
Kleve, 118  
Kobe, 129, 131  
Koblenz, 12, 119

Köln, 55, 63, 70, 78, 83-4, 87, 100, 116,  
136  
Kossygin, Alexej, 173  
Krakau, 72  
Kutno, 72  
Kyoto, 142, 149  
  
La Pallice, 88  
Lao Cai, 170  
Lauterpacht, H., 161  
Leahy, William D., 114, 137, 149  
Leipzig, 55, 119, 121  
Lodge, Cabot, 161  
Löhr, 80  
London, 6, 8-10, 13, 22, 26-8, 30-1, 46,  
51, 64, 67, 98, 116, 118  
Lorient, 88  
Los Alamos, 141  
Lübeck, 79, 83  
  
Madrid, 30  
Magdeburg, 111, 119  
Mainz, 12  
Maitland, Henry, 147  
Malaya, 160  
Man Ha, 169  
Manhattan-Projekt, 137, 139-40, 149,  
153  
Maxwell-Fyfe, David, 72  
Mazowiecki, 72  
McConnell, John, 172  
McNamara, Robert, 155, 164, 166-8,  
182-3, 185  
Messerschmitt, 99  
Milch, 80  
Moskau, 85  
München, 35, 55, 119  
My Lai, 161  
  
Nagasaki, 149, 156  
Nagoya, 129  
Nam Dinh, 168  
New York, 148, 184  
Ngo dinh-Diem, 162-4  
Nixon, Richard, 185  
Nowy, 72  
Nürnberg, 54, 57, 97, 119

Osaka, 128-9, 131  
 Ostrów, 72  
  
 Paris, 3, 15, 31, 42, 109, 174  
 Peirse, Richard, 53-4  
 Pforzheim, 124  
 Portal, Charles, 49-50, 52-3, 66, 68, 74-5, 77, 79-80, 83, 86, 92, 98-9, 101, 112-13, 119-22  
 Posen, 120  
 Potsdam, 146-9, 152-3  
 Pound, 79, 87  
 Putzig, 72  
  
 Quan Ninh, 169  
 Quebec, 138, 146-8  
  
 Radomsko, 72  
 Ridgway, 183  
 Rotterdam, 3, 48  
  
 Saigon, 166, 170  
 Saint-Nazaire, 88  
 Salisbury, 100  
 San Antonio, 173  
 San Francisco, 145  
 Santa Fé, 145  
 Schlesinger, Arthur, 2, 157, 160, 163, 172, 181  
 Sendai, 131  
 Simon, John, 27  
 Sinclair, Archibald, 63, 77, 80, 83, 91, 99-100, 121  
 Singleton, 82  
 Slessar, 43, 46  
 Slessor, 80  
 Smuts, Jan, 5  
 Smuts, John, 10, 12  
 Spaatz, 105-6, 108, 122, 149-50, 155  
  
 Speer, Albert, 97, 110-11, 136, 180  
 Stalin, 85, 111, 149-50  
 Stepp, Wilhelm, 96  
 Stimson, Henry, 138-40, 142, 144, 147, 149, 153  
 Stuttgart, 55, 111, 116  
  
 Tarent, 108  
 Tarragona, 30  
 Tedder, 80, 107-8  
 Thai Nguyen, 171  
 Thanh Hoa, 169  
 Thorn, 72  
 Tinian, 141, 145, 152  
 Tizard, Henry, 81, 152  
 Tokio, 82, 128, 131, 152, 165  
 Trenchard, Hugh, 12, 15, 18, 20-2, 43, 48, 56, 69, 180  
 Truman, Harry S., 2, 139-40, 145-7, 149-51, 153, 155, 158  
 Trzebinia, 72  
 Tunnel, 72  
  
 Walthamstow, 50  
 Warschau, 42  
 Washington, 92, 113, 115, 137, 146-9, 173  
 Weimar, 120  
 Westmoreland, 167, 172  
 Wilhelmshaven, 63, 79, 89  
 Willesden, 50  
 Wilson, Harold, 168  
 Woolwich, 50  
 Würzburg, 124  
  
 Yangel, M. K., 186  
 Yarmouth, 6  
  
 Zambrów, 72